

Helga Schwarz und
Gerda Szepansky (Hg.)

...und
DOKUMENTE,
dennoch
BERICHTE, GEDICHTE
blühten
UND ZEICHNUNGEN
Blumen
VOM LAGERALLTAG
1939 - 1945

FRAUEN-KZ RAVENSBRÜCK

Brandenburgische
Landeszentrale für
politische Bildung

Bemerkungen zu den Herausgeberinnen:

Helga Schwarz, geb. 1938 in Chemnitz. Studium des Elektromaschinenbaus in Mittweida/ Sachsen, danach Ingenieurstätigkeit. Seit 1965 überwiegend freiberuflich als Journalistin (Wirtschaft und Kultur) tätig. Ab 1970 mit Beginn der Nachforschungen zum Lebensweg und zum Schaffen der verschollenen Schriftstellerin Maria Leitner zunehmende publizistische Arbeiten zu Themen der internationalen Arbeiter- und Frauenbewegung sowie des antifaschistischen Widerstandskampfes; engagiert in der Exilforschung.

Veröffentlichungen in Zeitschriften und Lexika.

Buchveröffentlichungen:

Maria Leitner: – Elisabeth, ein Hitlermädchen (Hrsg.), Berlin 1985

Frieda Rubiner: – Einst unglaubliche Berichte (Hrsg.), Berlin 1987

Karl Liebknecht – Krieg dem Kriege, Berlin 1988

Internationalistinnen – Sechs Lebensbilder Berlin 1989

Helga Schwarz ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Bonn (zuvor in Blankenfelde bei Berlin)

Gerda Szepansky, 1925-2004, arbeitete als Journalistin, Lehrerin, Schauspielerin in Kabarett und freier Theatergruppe und lebte als freie Autorin in Berlin. Sie veröffentlichte u. a. den Erzählungsband „Der erste Schritt“, Berlin 1978, und Kurzprosa in zahlreichen Anthologien. Im Fischer Taschenbuch Verlag erschienen in der Reihe „Die Frau in der Gesellschaft“ ihre Bücher „Frauenleisten Widerstand: 1933-1945“, Frankfurt 1983, „Blitzmädel, Heldenmutter, Kriegerwitwe – Frauenleben im Zweiten Weltkrieg“, Frankfurt 1986, und „Die stille Emanzipation, Frauen in der DDR“, Frankfurt 1995.

Auf der Grundlage ihrer zwei Bücher über den Nationalsozialismus schuf sie zwei Dokumentationsausstellungen. Die erstere mit dem Titel „Lösch nie die Spuren...“ wurde 150 Mal gezeigt. Die andere war bisher auf 78 Stationen zu sehen.

Für diese kontinuierliche politische Arbeit mit Büchern und Ausstellungen – besonders unter Jugendlichen – erhielt G. S. 1996 das Bundesverdienstkreuz.

Eine Publikation der
Brandenburgischen
Landeszentrale für
politische Bildung



FRAUEN-KZ RAVENSBRÜCK

...und

DOKUMENTE,

dennoch

BERICHTE, GEDICHTE

blühten

UND ZEICHNUNGEN

Blumen

VOM LAGERALLTAG

1939 - 1945

gesammelt und herausgegeben
von Helga Schwarz und
Gerda Szepansky

Copyright 2000
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung im Ministerium
für Bildung, Jugend und Sport

Herausgeber:
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung
14460 Potsdam

ISBN: 3-932502-25-6

Gestaltung und Realisierung:
LINIE DREI, Berlin

Druck: Druckerei Andreas Arnold, Großbeeren

Diese Veröffentlichung stellt
keine Meinungsäußerung der
Brandenburgischen Landeszentrale
für politische Bildung dar.
Für inhaltliche Aussagen trägt
der Autor die Verantwortung.

INHALTSVERZEICHNIS

<i>France Audoul</i> FKL Ravensbrück (Zeichnung)	14
<i>Helga Schwarz</i> Vorwort	15
ALLTAG IM LAGER	
<i>Antonia Bruha</i> Das, was man Leben nannte (Gedicht)	21
<i>France Audoul</i> L'Entrée et la place d'appel (Zeichnung)	22
<i>Margarete Buber-Neumann</i> Ankunft in Ravensbrück	23
<i>Schreiben der SS vom 14. 3. 1939</i> Betreff: Neubau des Frauen-KL (Faksimile)	24
FKL Ravensbrück (Foto)	25
<i>Felicie Mertens</i> Appellstehen (Zeichnung)	26
<i>2 Dokumente vom Alltag der Häftlinge</i> Eine Postkarte aus dem FKL und Revierkarte (Faksimile)	27
<i>Dr. med. Doris Maase</i> Eine Zeugin sagt aus (Vernehmungsprotokoll)	28
<i>Kopie des Vernehmungsprotokolls vom 5.Sept. 1947</i> Deposition of Dr.Doris Maase (Faksimile, auszugsweise)	30

<i>Marianne Korn</i> Erlebnisse einer Bibelforscherin	32
<i>Brief Adolf Hitlers v. 1. 9. 1939</i> Auftrag zur Euthanasie (Faksimile)	33
<i>Maria Günzl</i> Die Bibelforscher (Gedicht)	34
<i>Erika Buchmann</i> Die ersten Ausländerinnen kommen	35
<i>Weisung an die Lagerkommandanten der KL vom 14. 7. 1943</i> Betrifft: Prügelstrafe für weibliche Häftlinge (Faksimile)	36
Der Prügelbock (Foto)	37
<i>Ilse Hunger</i> Arbeitseinsatz des FKL Ravensbrück	37
Arbeitseinsatz Erdarbeiten (Foto)	40
<i>Erna Lugebiel</i> Der „Engel“ vom Arbeitseinsatz	42
<i>Arbeitseinsatzplan vom 4. 1. 1942</i> Tages-Einsatzplan (Faksimile)	42/43
<i>Zofia Gorska</i> Augenblick des Zweifels (Gedicht)	44
<i>Violette Lecoq</i> Das Recht des Stärkeren (Zeichnung)	45
<i>Hildegard Fischer, Rosa Jochmann, Helene Potetz</i> Bericht über die Abteilung Industriebetrieb	45
<i>Schreiben der SS vom 3. Juni 1942</i> Betreff.: Arbeitszeiten der Häftlinge (Faksimile)	48
<i>Elisabeth Lynhard</i> Kultur im Lager	49

<i>Rosa Jochmann</i> Ein Wiedersehen in Ravensbrück	50
Selbstgefertigte Erinnerungsstücke (Foto)	51
<i>Lotte Silbermann</i> In der SS-Kantine Ravensbrück	52
<i>Jadwiga Konavzewska</i> Brief einer Mutter aus dem FKL (Faksimile)	52/53
SS-Obersturmführer Bräuning mit seinen Kindern (Foto)	56
<i>Josef Bruha/SS-Obersturmführer Bräuning, Sept. 1943</i> Briefwechsel mit der „Fürsorgeabteilung“ des FKL (Faksimile)	57
<i>Antonia Bruha</i> Manchmal fährt weit draußen ein Zug (Gedicht)	58
ABSCHIED FÜR IMMER	
<i>Helene Potetz</i> Die Haft von Stefanie Kunke	59
<i>Stefanie Kunke</i> Einer neuen Zukunft entgegen (Gedicht)	61
<i>Elisabeth Saborowski-Ewert / Helga Schwarz</i> Letzte Briefe von Sabo an „Minnerl“	62
<i>Olga Benario-Prestes</i> Brief an Dona Leocadia Prestes in Mexiko (Abschrift und Faksimile)	63
<i>Gerda Szepansky</i> Endgültige Trennungen	65
<i>Olga Benario-Prestes</i> Weltatlas im Kleinformat (Foto)	66

<i>Felicie Mertens</i> Die Jüdin (Gedicht)	68
<i>Schreiben Herrmann Görings vom 31. 7. 1941 an Heydrich</i> Auftrag zur „Endlösung“ (Faksimile)	70
<i>Rosa Jochmann</i> Abschied von Käthe	71
Krematorium (Foto)	72
<i>Margarete Buber-Neumann</i> Milena, meine Freundin	73
<i>Violette Lecoq</i> Freundschaft (Zeichnung)	75
<i>Katarina Miklava</i> Winter (Gedicht)	75
<i>Rita Sprengel</i> Begegnung mit Maria Grollmus	76
<i>2 Dokumente</i> Beispiel einer Sterbeurkunde, Fernschreiben (Faksimile)	78/79
<i>Anna Stiegler</i> Stimmungsbild aus Ravensbrück	80
Erschießungsgang (Foto)	81
<i>Handschriftl. Dokument (1944/45)</i> Liste sowjetischer Häftlinge, auszugsweise (Faksimile)	82/83
<i>Simone Saint-Clair</i> Erinnerung an Denyse	84
<i>Denyse Clairouin</i> Letzte Verse (Gedichte)	85
<i>Anna Hroniková</i> Frauen aus Lidice	86

<i>Geheimes Fernschreiben der Gestapo vom 22. Juni 1942</i> Betreff: Überstellung von 88 tschechischen Kindern (Faksimile)	88
<i>Brief der SS in Prag vom 6. Juli 1942</i> Betreff: Nichtwiedereindeutschungsfähige Kinder aus dem Protektorat Böhmen und Mähren (Faksimile)	89
<i>Helen Ernst</i> In memorian Lidice (Zeichnung)	90
 SOLIDARITÄT UND WIDERSTAND 	
<i>Maria Günzl</i> Hinter hohen Mauern (Gedicht)	91
<i>Charlotte Henschel</i> Besuche im Krankenrevier	92
<i>Margarete Buber-Neumann</i> Die Forstkolonie und „Shenja“, - die Aufseherin	92
<i>Maria Rutkowska</i> Aufseherin K. (Gedicht)	94
<i>Felicie Mertens</i> Die Stunde, in der man von zu Hause spricht Solidarität (2 Zeichnungen)	95
<i>Johanna Hansen</i> Auch in dunkelster Zeit gab es leuchtende Beispiele von Mut und Menschlichkeit	96
<i>Käthe Leichter</i> An meine Brüder... (Gedicht)	98
<i>Grete Stabej</i> Weibliche Mitglieder der Roten Armee kommen ins KZ Ravensbrück	99

Im Zellenbau, unten die Bunker (Foto)	100
<i>S. M. Kudrjawzewa</i> Lieder hinter Gittern	101
<i>Aat Breur</i> Mädchen, vor dem Bunker wartend (Zeichnung)	104
<i>Erika Buchmann</i> Wir sabotieren	105
<i>Marta Barankowska, Rie Lips-Odinot, Yvonne Useldinger</i> Erinnerung an die „Blockowa“	106
<i>Aat Breur</i> Die Häftlingsärztin Dr. Hautval (Zeichnung)	107
<i>Antonia Bruha</i> Dem Tode entrissen	108
KINDERSCHICKSALE	
<i>Aat Breur</i> Bildnis eines ermordeten Kindes (Zeichnung)	110
<i>Elisabeth (Bertl) Lauscher</i> Hilfsaktionen für die Lagerkinder	110
Puppe und Weihnachtskrippe, gefertigt in Ravensbrück (2 Fotos)	112
<i>Antonia Bruha</i> Fahrt in die Gaskammer	113
<i>Violette Lecoq</i> Fahrt in den Tod (Zeichnung)	114
<i>Magarete Armbruster</i> Als Ordensschwester in Ravensbrück	115

<i>Schreiben von Obersturmbannführer Brandt</i> Betreff: Sterilisation von Jüdinnen (Faksimile)	117
<i>Gratiana Pichler-Pemberger</i> Kinder hinter dem Leichenkarren (Gedicht)	118
<i>Dr. med. Zdenka Nedvedová</i> Zeugeneinvernahme von Zdenka Nedvedová durch Hauptmann Da Cuhna (Gerichtsprotokoll)	119
<i>Von unbekannt</i> Mädchenkopf (Zeichnung)	121
<i>Dokument, handschriftlich</i> Auszug vom Geburtsregister (Faksimile)	122
<i>Lisa Ullrich</i> Im Konzentrationslager geboren und gerettet	122
Lumpi und Familie (Foto)	123
<i>Französisches Dokument</i> Identitätsnachweis für Jean-Claude Passerat, geboren in Ravensbrück (Foto)	124
<i>Stella Kugelman</i> Erinnerungen an das Lager	125
<i>Renée Lascroux</i> Stella oder das Wunder der Solidarität	127

HÖLLENGRUND UND BEFREIUNG

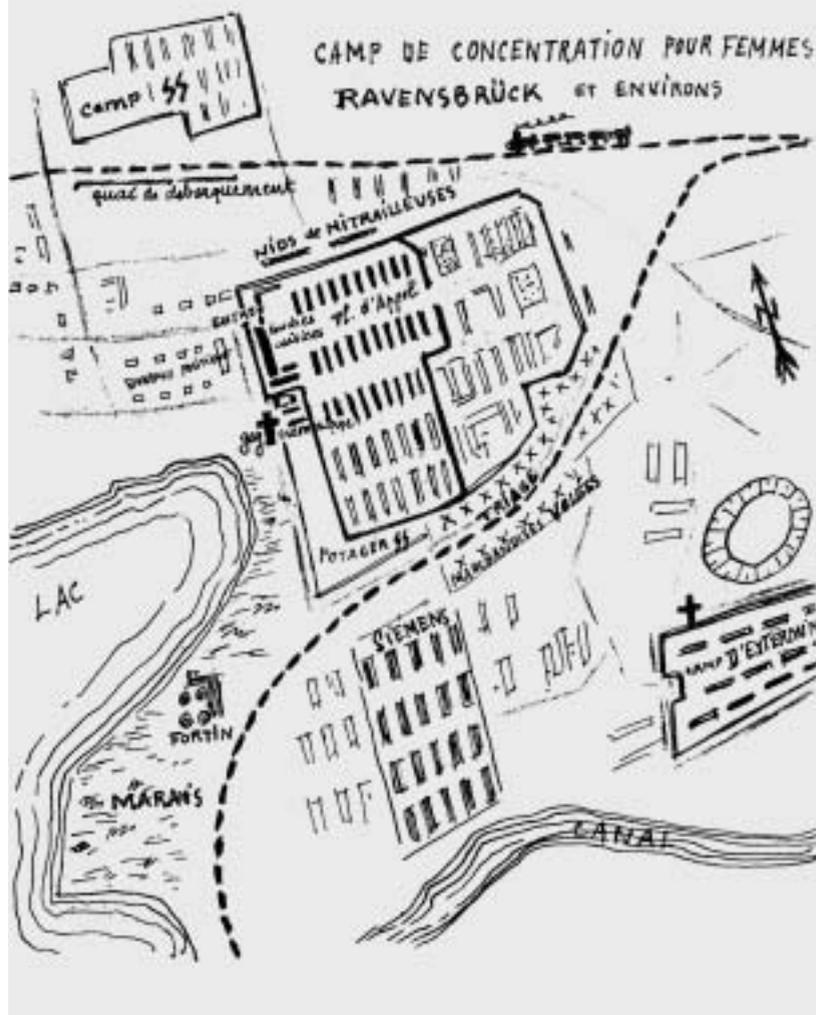
<i>France Audoul</i> Le monstrueux voyage Die entsetzliche Reise (Gedicht)	128/129
<i>France Audoul</i> Votre heure á sonn�	130

Eure Stunde hat geschlagen (Zeichnung)	130
<i>Elise Thümmel</i> In der Enge des überfüllten Lagers	130
<i>Aat Breur</i> Begräbnis 1944 (Zeichnung)	134
<i>Annelise und Gertrud Phillip</i> Das Frauen-KZ Ravensbrück 1944-1945	134
<i>France Audoul</i> Famine/Hungersnot (Zeichnung)	139
<i>Hildegard Schaeder</i> Das Christkind bei den 600 Ehebrecherinnen	139
<i>Von unbekannt</i> Die Not im Zelt (Zeichnung)	141
<i>Ilse Hunger</i> Das Zelt	141
<i>Lisa Gavric</i> Apriltage 1945	143
<i>Anna Hroniková</i> Frauen aus Lidice / Teil 2	144
<i>Georgia Peet (Nadja)</i> Der Todesmarsch	145
<i>Erna Lugebiel</i> Als die sowjetische Armee kam	146
Soldaten der Roten Armee im befreiten Lager (Foto)	147
<i>Helen Ernst</i> Rückblick (Aussage-Protokoll)	147
<i>France Audoul</i> Porträt einer Ravensbrückerin (Zeichnung)	149

<i>Anna Stiegler</i> Anklage und Versprechen (Gedicht)	150
<i>Gerda Szepansky</i> Nachwort	151
<i>Ulrich Burchert</i> Gedenken in Ravensbrück (Foto)	155
ANHANG	
Zeittafel Ravensbrück 1938-1945	156
Biografische Anmerkungen	160
Abkürzungserläuterung	167
Abbildungsnachweis	168

Le bagne nazi de Ravensbrück

Plan subtilisé à la Gestapo



Zeichnung von France Audoul

Plan des FKL Ravensbrück

VORWORT

Es war ein sonniger Frühlingstag, dieser 18. Mai 1939. Der See flimmerte, die Luft roch nach Kiefernharz und der warme Sandboden tat den Füßen wohl. Aber es handelte sich um kein Ferienparadies in märkischer Abgeschiedenheit, etwa 100 km nördlich von Berlin. In das Vogelgezwitscher mischten sich Kommandorufe und wütendes Hundegebell. Für (vorerst) 860 deutsche und 7 österreichische Frauen begann damit der Alltag im neu errichteten Konzentrationslager Ravensbrück.

Sie kamen aus der finsternen Lichtenburg – einem auffälligen Schloß der Wettiner in Prettin/Kreis Torgau an der Elbe – in diese sanfte Hügellandschaft bei Fürstenberg/Havel.

Als sie nun statt der dumpfen Luft des feuchten Schloßgemäuers die reine, sonnenwarme Waldluft atmen konnten, erschien vielen von ihnen der Anblick von grauen Baracken zunächst weniger schrecklich als die „Lichte“, doch dieser erste Eindruck war trügerisch.

Nachdem die Hitlerregierung bereits am 28. Februar 1933 die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat“ (bekannt auch als Notverordnung) verkündet hatte, wurden auch die ersten „mißliebigen“ Frauen in sogenannte Schutzhaft genommen: Zuerst Kommunistinnen, Sozialdemokratinnen, aktive Gewerkschafterinnen, bald danach politisch Andersdenkende aller Bevölkerungsschichten sowie Jüdinnen, Bibelforscherinnen, Sinti und Roma (letzgenannte brachten bereits Kinder mit ins Lager).

Am 3. Juli 1933 waren die ersten Frauen in ein Konzentrationslager (KZ) unweit vom kleinen Ort Moringen bei Northeim im Hannoverschen „überstellt“ worden. Bis Ende März 1939 befanden sich allein dort mehrere hundert Frauen in Haft. Ein anderes Frauen-KZ war in aller Eile auf Grund der „Notverordnung“ im leerstehenden ehemaligen Kloster Gotteszell von Schwäbisch Gmünd eingerichtet worden. Im Dezember 1937 reichte die Kapazität dieser Lager nicht mehr aus; außerdem sollten die Häftlinge (Frauen wie Männer) zentralisiert und unter Befehlsgewalt der SS gestellt werden, denn anfangs wurden die KZ's von der Gestapo geleitet und organisiert. Als dann die Lichtenburg – infolge Verlegung der bis dahin hier gepeinigten männlichen Häftlinge in das neu errichtete KZ Buchenwald bei Weimar – wieder zur Verfügung stand, „ist nunmehr dort selbst ein Frauen-Konzentrationslager eingerichtet worden“, wie der Torgauer Landrat am 21. Dezember 1937 dem Präsidenten des Regierungsbezirks Merseburg meldete. Doch schon bald genügte auch dieses spezielle Konzentrationslager den braunen Machthabern nicht mehr. Das Arbeitskräftereservoir der weiblichen Häftlinge soll-

te in so großem Umfang wie irgend möglich für die Rüstung genutzt werden. Deshalb begannen im November 1938 die Arbeiten für ein weit größeres Frauen-KZ bei dem Dorf Ravensbrück; große und moderne Werkstätten entstanden fast gleichzeitig nebenan.

Außerdem wurden Wohnhäuser für das „Personal“ von SS-Offizieren bis zu Lageraufseherinnen gebaut. Es wohnten also auch viele Familien – und damit auch Kinder – vor der Lagermauer inmitten von üppigem Grün. Die Vorgärten waren ebenso sorgfältig gepflegt wie die Blumenrabatten vor der Kommandantur und dem Lagertor. Dahinter aber gab es nur schier endlose Reihen grauer Baracken und kahle Lagerstraßen: darin tausende Frauen in all ihrem unverschuldeten Leid, die um ihr Überleben rangen und sich nur gelegentlich an symbolischen Blumen, Zeichen der Freundschaft und Solidarität, erfreuen konnten.

In den folgenden sechs Jahren wurden in diesem Stammlager und in mehr als 70 Außenlagern insgesamt etwa 132.000 Frauen, Mädchen und Kinder aus über 20 Nationen wie Sklavinnen gefangengehalten, gedemütigt, schikaniert und ausgebeutet – zeitweilig mehr als Einwohner einer durchschnittlichen Kleinstadt – 1940 auf einem Areal von 2 Hektar. Für die nicht mehr Arbeitsfähigen aber war die Vernichtung vorgesehen.

War es wirklich so schlimm? Warum konnte dies alles geschehen? So hörte ich öfters Jugendliche, aber auch Kinder und Erwachsene fragen, wenn die Ereignisse in Deutschland vor 1945 zur Diskussion standen. Und sie wollten nachprüfbare Fakten, um sich selbst ein Urteil bilden zu können und die Zweifel zu zerstreuen. Um darauf überzeugend antworten zu können, begann ich nach Beweisen aus dieser Zeit zu forschen und ein Buchprojekt zu entwickeln.

Die Idee hatte sich bei mir während langwieriger Recherchen zu Frauenbiografien Mitte der 80-er Jahre verfestigt. Ich arbeitete damals u. a. an Lebensbildern der im Frauen-KZ Ravensbrück zu Tode gequälten Elisabeth Sabarowski-Ewert, genannt Sabo, und der österreichischen Sozialdemokratin Rosa Jochmann, die 5 Jahre in Ravensbrück verbringen mußte.

Doch um möglichst viele unmittelbare Facetten des Lebens, Leidens und unsinnigen Sterbens, aber auch von den Momenten der Hoffnung wie den Beweisen von Freundschaft und Solidarität zu erfassen, bedurfte es jahrelanger Suche in Archiven des In- und Auslands. Allerorten war die Hilfsbereitschaft groß: zu danken ist aber besonders dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands in Wien und den dort tätigen Frauen der Lagerarbeitgemeinschaft (LAG) Ravensbrück, aber auch den französischen Kameradinnen sowie den MitarbeiterInnen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Es war trotzdem nicht einfach, die selbst gestellte Aufgabe nach einer Dokumentation über Ravensbrück in der vorliegenden Form mittels überlieferter unmittelbarer Zeugnisse von der Situation ehemaliger Häftlinge im Konzentrationslager zu realisieren: Einerseits verbergen sich hinter jeder Zahl Menschenschicksale und Namen bekommen Gesichter. Oft konnte ich nach dem Sichten von Zeich-

nungen, dem Lesen von Briefen aus dem KZ oder von Berichten über Kinderchicksale auf dem Nachhauseweg die Sonne nicht mehr wahrnehmen, mich eine Zeitlang nicht an den alltäglichen Gesprächen beteiligen.

Andererseits waren ja während der Lagerzeit oder im Mai 1945, unmittelbar nach der Befreiung nur wenige Frauen in der Lage oder dazu bereit, unter der schweren körperlichen wie seelischen Belastung dieser unmenschlichen Haft über das ihnen widerfahrene Unrecht zu berichten.

Viele der moralisch Stärksten aber mußten sterben – in der Gaskammer, durch Entkräftung oder Krankheit – „lange vor der Zeit eines natürlichen Todes“, wie es die österreichischen Kameradinnen formulierten. Die meisten der Überlebenden blieben vor Entsetzen oder Krankheit lange stumm, andere wiederum engagierten sich stark beim Wiederaufbau ihrer Heimat oder widmeten sich erst einmal „nur“ ihrer lange entbehrten Familie. Einige haben sich deshalb erst später mahnend an die Öffentlichkeit gewandt.

Meine Konzeption für ein Buch mit Dokumenten und authentischen Briefen, Aussagen, Gedichten, Zeichnungen usw., direkt in der Lagerzeit oder kurz danach verfaßt, fand die volle persönliche Unterstützung von Anni Sindermann (1912-1990), damals Vorsitzende der LAG Ravensbrück in der DDR, wo ich seinerzeit lebte. Und ein Verlag konnte auch von meinem Projekt überzeugt werden. Im Frühherbst 1989 war das Manuskript fertig und ging in die Druckerei.

Aber nach dem Mauerfall Anfang November 1989 brach mit der DDR auch sofort ihr Verlagswesen und das Buchhandelsnetz zusammen. Ich erhielt mein Manuskript zurück und schob es für Jahre in den Schubkasten – bis zu einem ersten Gespräch darüber mit Gerda Szepansky. Danach nahmen wir besagtes Manuskript gemeinsam vor, überarbeiteten und aktualisierten es. Einige der Texte waren ja inzwischen andernorts veröffentlicht worden, neue Erkenntnisse mußten berücksichtigt werden.

Der Konzeption entsprechend aber wollten wir doch mittels bisher weitgehend unbekannter Materialien argumentieren.

Mit Bedacht wurden von uns vorrangig Beiträge ausgewählt, die nachweislich noch völlig unter dem Eindruck der Lagererlebnisse entstanden sind. Es handelt sich also um ganz subjektive Zeugnisse, von teils starker Emotionalität, unbeeinflußt von nachfolgenden wissenschaftlichen Forschungen und Bearbeitungen. Ausnahmen bilden nur scheinbar beispielsweise die Beiträge von Margarete Buber-Neumann und Rosa Jochmann laut Quellenangaben. In diesen Fällen basieren die Aussagen auf frühen Niederschriften und wurden später nachgedruckt.

Was 1939 bis 1945 in dem größten Frauenkonzentrationslager Nazi-Deutschlands wirklich geschah, dem KZ Ravensbrück bei Fürstenberg/Havel am idyllischen Schwedtsee, versuchen wir nun mit dem vorliegenden Buch anhand verbürgter Berichte, Gerichtsprotokolle, Gedichte und Zeichnungen ehemaliger Häftlingsfrauen, aber auch mittels historischer Dokumente bezüglich der Lagergeschichte authentisch zu veranschaulichen.

Es sollten auch möglichst viele Sichtweisen die Realitäten des Lageralltages für die Frauen verschiedener Nationalitäten und unterschiedlichster Herkunft über den gesamten Zeitraum des Bestehens dieses KZ spiegeln.

Die Struktur und Situation im Lager veränderte sich ja dem Ende zu drastisch. Anfangs hatte noch jeder Häftling eine Schlafstatt, saubere Kleidung und einigermaßen ausreichende Essenportionen. Das zunächst für 3.000 Häftlingsfrauen geplante Lager wurde zwar mehrfach erweitert, war jedoch ab 1943 zunehmend überfüllt, zumal allein in dem betreffenden Jahr 10.000 Neuzugänge registriert wurden. In den Monaten vor der Befreiung führte das zu kaum vorstellbaren chaotischen Zuständen, wie von Ilse Hunger am Beispiel der Situation im „Zelt“ geschildert und durch die Berichte aus den Jahren 1944/45 unterstrichen wird.

Von wem die verschiedenen Beiträge auch immer stammen: Alle schildern sachlich und erschütternd zugleich mannigfaches Leid aus unterschiedlichster politischer, sozialer und nationaler Sicht; viele Namen von Gefährtinnen werden stellvertretend für Hunderte genannt und die Peiniger an den Pranger gestellt. Aber es gab auch Aufseherinnen wie „Shenja“, die nach langer Arbeitslosigkeit der Werbung für gute Verdienst- und Aufstiegschancen erlegen waren und sich ein wenig Menschlichkeit zu bewahren suchten. Dadurch gelang es auch den Außenkommandos, wie beispielsweise der Forstkolonne, Kranke oder Bedrohte heimlich in ihre Reihen aufzunehmen, um ihnen eine Erleichterung zu verschaffen. So gelang es nachweislich auch Informationen an Kontaktleute weiterzugeben.

Die Zeichnungen, Gedichte und Bastelarbeiten der Häftlinge – entstanden zu meist angesichts immer gegenwärtiger Gefahr des Verrats oder Entdecktwerdens und der Androhung von uns heute unvorstellbaren Strafen. Sie sind Beweise dafür, dass inmitten im grauen Lageralltag „dennoch Blumen blühten“ – solche der Menschlichkeit: sei es bei einem guten Gespräch, einem leisen Lied, einer hilfreichen Geste oder einem kleinen Geschenk.

„... die tolldreisten, machthungrigen Horden, sie konnten den Geist nicht morden!“ schrieb die deutsche Sozialdemokratin Maria Günzl in einem Gedicht über Ravensbrück. Solidarität und Freundschaften, von der viele Überlieferungen zeugen und wovon heute noch ehemalige Ravensbrückerinnen voller Stolz sprechen, erwärmten das Herz und gaben Kraft. Der Widerstand gegen das sie alle bedrohende verbrecherische System stärkte ihren Willen zum Überleben. Das erforderte von den hungernden und oft zu Tode erschöpften Frauen große moralische Kraft. Die Zuversicht, dass die Beendigung des mörderischen Weltkriegs nicht nur ihre Befreiung aus dem Lager, sondern die Zerschlagung der NS-Herrschaft überhaupt bringen würde, konnte durch die Grausamkeiten der Wachmannschaften nie völlig unterdrückt werden und wird vor allem in vielen Gedichten deutlich.

Als 1941 die ersten Transporte gefangener sowjetischer Frauen nach Ravensbrück kamen, brachten sie aktuelle Nachrichten vom Kriegsgeschehen mit. So wuchs bei den politisch bewußten Frauen die Überzeugung, daß sich Hitlerdeutschland mit dem Überfall auf die Sowjetunion selbst ein Grab zu schaufeln be-

gonnen hatte. Das belegen nach Aussagen Überlebender die von der deutschen Kommunistin Olga Benario-Prestes anhand heimlich gefertigter Landkarten geführten Diskussionen ebenso wie die im Gedicht der österreichischen Sozialdemokratin Käthe Leichter formulierte Zukunftsvision: "...keiner von uns darf, will je unterliegen/ einmal kommt der Morgen, wo uns kein Appell mehr hält!/ Wo weit offen die Tore..."

Doch diesen Tag konnten viele der leidgeprüften Frauen nicht mehr erleben. Die Nazi-Führung hatte bekanntlich auf der berüchtigten sogenannten Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942, unter Vorsitz von Heydrich, die staatlich-organisatorischen Maßnahmen für die „Endlösung der Judenfrage“ festgelegt. Davon wußten die Jüdinnen im Lager jedoch nichts; böse Ahnungen versuchten sie und ihre Freundinnen mit Zweckoptimismus zu verdrängen.

Als im Frühjahr 1942 die ersten Transporte in die Gaskammern von Bernburg und Auschwitz zusammengestellt wurden, ahnten nur wenige, dass die angebliche Verlegung eine Fahrt in den Tod bedeutete. Nur wenige Habseligkeiten oder kleine Andenken blieben deshalb als Geschenk an Freundinnen erhalten; Lieder und Gedichte wurden mündlich überliefert. Fortan waren die Erfahrungen bewährter Widerstandskämpferinnen aus der Arbeiterbewegung, die vor allem in den Blocks der politischen Häftlinge konzentriert waren, von unschätzbarem Wert. Um die Mutlosen aufzurichten und Solidaritätsaktionen zu organisieren, riskierten sie Bunkerhaft, Prügelstrafe oder gar das Leben. Eine von ihnen war die Blockälteste Rosa Jochmann aus Wien.

Die Niederländerin Rie Lips-Odinot beispielsweise erinnerte sich noch 1976: „Noch höre ich das Entsetzen in ihrer Stimme, als sie uns Tage später erzählte, daß diese Frauen... ermordet wurden. Eine von uns schrie ganz erschüttert, daß so etwas nicht wahr sein könnte... und es war Rosel, die sie getröstet hat, die uns allen Mut zusprach, aber zu gleicher Zeit mahnte, daß wir aushalten müßten. Wir müßten eben alles tun, um wieder nach Hause zu kommen... Zusammen mit anderen besorgte sie uns reine und gut sitzende Kleider... das hatte große Bedeutung, weil man sich wieder ein bißchen Mensch fühlte und Mut bekam, um weiter zu leben“.

Das aber lief den Ansichten der SS-Lagerleitung zuwider und war nur möglich durch eine gut funktionierende illegale Widerstandstätigkeit von Frauen verschiedener Länder. Eine Gruppe dieser streng geheim wirkenden mutigen Häftlinge widmete sich vor allem den zeitweilig zu Hunderten ebenfalls im Lager gefangen gehaltenen Kindern.

Im Juni 1939 waren bereits die ersten Kinder mit einem Transport von Zigeunerinnen ins Lager gekommen, aber sie sollten nicht die einzigen bleiben. Viele Lagerkinder hatten infolge von Verfolgung, Flucht oder Vertreibung ihrer Mütter nie in ihrem kurzen Leben normale häusliche Verhältnisse kennenlernen können. Unterernährt und unzureichend bekleidet waren sie dem Elend des Lagerlebens wehrlos preisgegeben. Außerdem wurden in Ravensbrück 863 Kinder geboren, wovon trotz aller Bemühungen der Mütter die meisten schon nach wenigen Tagen ver-

starben. Die größeren Kinder aber mußten wie die Erwachsenen in Tag- und Nachtschichten in den Rüstungsbetrieben schuften.

Damit diese aber trotz Hunger, Kälte, Schmerzen und tödlicher Bedrohung nicht völlig den Glauben an das Gute im Menschen verlieren, galt ihnen die ganze Fürsorge der Häftlinge. Es gelang sogar durch die gemeinsamen Anstrengungen der Frauen, Weihnachten 1944 für die Lagerkinder eine bescheidene Feier zu organisieren; zu retten vermochten sie die Kinder jedoch nicht. Bald darauf gingen diese auf Transport mit unbekanntem Ziel – vermutlich in den Tod. Das Lied von Marlene Dietrich „Sag mir wo die Blumen sind.... wo sind sie geblieben?“ kommt mir dabei immer wieder in den Sinn.

Und doch konnten immer wieder, ungeachtet aller brutalen Strafmaßnahmen der SS, einzelne vom Tode Bedrohte in Sicherheit gebracht werden: Beispielsweise wurde der im Lager geborene Franzose Guy Daniel Pioret, von deutschen Kameradinnen – als „Lumpenbündel“ getarnt – zu seiner Mutter in den Evakuierungs-Transport vom Schwedischen Roten Kreuz geschmuggelt.

Die Polin Marta Barankowska schrieb im Hinblick auf solche Hilfsaktionen: „Das Große und Schöne in der Rückerinnerung an diese ‘Zeit ohne Gnade’ ist, daß es viele Kameradinnen gab, die trotz der eigenen Not keine Grenzen kannten, wenn es galt, einer anderen Kameradin zu helfen.“ Für die ehemaligen Ravensbrückerrinnen und ihre Angehörigen blieb es immer eine starke seelische Belastung, an die Stätte ihres Leidens und Kampfes zurückzukehren. Aber sie hatten sich geschworen, davon solange sie konnten Zeugnis abzulegen – zur Mahnung für die Nachgeborenen.

Das vorliegende Buch möchte diesem dringenden Anliegen entsprechen.

Oktober 1999
Helga Schwarz

ALLTAG IM LAGER

Antonia Bruha

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Das, was man Leben nannte

Das, was man Leben nannte,
ob neue, doch alt bekannte
Wege es waren, die wir gingen,
das ewige Werden, Klingen und Singen,
der ewige Wille, der in uns lebte,
der Kampf, in dem unsere Seele bebte, –
das alles war irgendwann, irgendwo zuvor,
das alles blieb vor dem eisernen Tor.

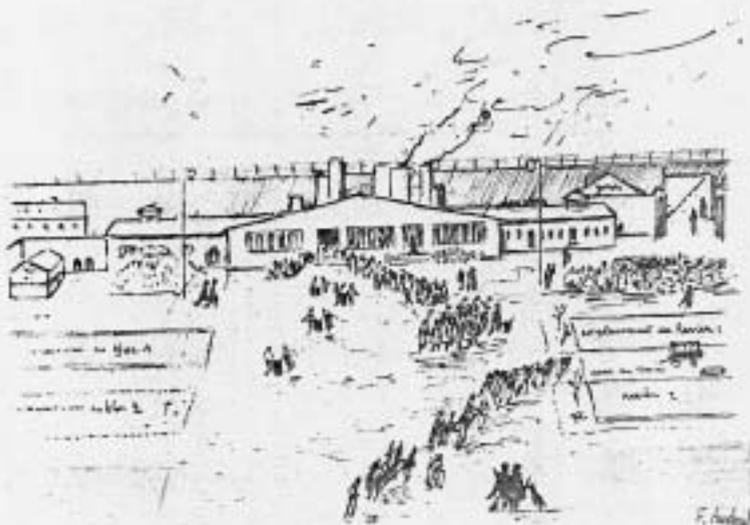
Was uns jetzt blieb, sind helle Träume,
die sehend noch greifen blühende Bäume,
sie gehen noch ihren eigenen Weg –
und übersehen den zu schmalen Steg,
wo Menschen nackt ohne Masken gehen,
zitternd und bettelnd ums eigene Leben,
wo wogend sich schleppt die düstere Masse,
die Menschheit verzerrend zu einer Grimasse.

Was wir noch wollen, ist wenig, doch viel,
nichts aufzugeben als nutzloses Spiel,
nicht müde werden vom ewigen Toben,
einmal noch Menschen als Menschen loben,
sich selbst nicht verlieren im dumpfen Brüten,
woran wir glauben, für das Leben behüten,
das Leben, das siegend trotz Tod und Trauer
unser wartet jenseits der grauen Mauer!

Ravensbrück 1943

DÖW: Akt.-Nr. 5981 Antonia Bruha

L'Entrée et la place d'appel



Zeichnung von France Audoul

L'Entrée et la place d'appel (Eingangstor und Appellplatz)

Margarete Buber-Neumann

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Ankunft in Ravensbrück

Am Sonnabend, dem 2. August 1940, trat ich zusammen mit fünfzig Frauen die Fahrt im Gefangenenwaggon zum deutschen Konzentrationslager Ravensbrück an. Vom Stettiner Bahnhof in Berlin ging es in Richtung Oranienburg nach Norden. Meine Angst vor dem Kommenden war so stark, daß ich mich kaum noch an die Frauen erinnere, mit denen ich das kleine Abteil mit dem schmalen Fensterchen an der Decke teilte. ...

In Fürstenberg in Mecklenburg hielt der Zug. Hundegekläff und laute Kommandos von Frauenstimmen hörte man, noch bevor die Abteile aufgeschlossen waren. „Zu fünfen antreten!“ – „Hände runter!“ – „Dämliche Weiber!“ schallte es uns entgegen, als wir vom Trittbrett kletterten. Zwei uniformierte Aufseherinnen hielten große Wolfshunde an der Leine und schienen ein Mordsvergnügen daran zu haben, die Hunde bis dicht an die Beine der ängstlichen Frauen springen zu lassen.

Hinter dem Bahnhof standen zwei mit einem Zeltdach gedeckte Lastautos, und mit dem größtmöglichen Lärm trieb man uns auf die Autos. Nach einer kurzen Fahrt bremsen die Wagen, die Aufseherin übergab einem uniformierten Posten einen Zettel, man zählte uns. Dann knarrte ein Tor, und wir fuhren ins Konzentrationslager Ravensbrück ein.

Da standen wir in Fünferreihen am Rande eines Blumenbeetes vor einer sauber angestrichenen Holzbaracke. Eine Aufseherin in Stulpenstiefeln, feldgrauem Hosenrock, einer Art Uniformjacke und einem Militärkäppi schief auf den wildgelockten Dauerwellen bewachte uns und rief in regelmäßigen Abständen: „Ruhe da! Hände runter! Ausrichten!“ Ich blickte über den großen Platz und wollte meinen Augen nicht trauen. Er war umsäumt von gepflegten Rasenstreifen mit Beeten, auf denen leuchtend rote Salvien blühten. An einer breiten Straße, die auf den Platz mündete und die von zwei Reihen Holzbaracken gebildet wurde, standen junge Bäume, und am Straßenrand liefen schnurgerade Blumenbeete, soweit das Auge blickte. Der Platz und die Straße schienen frisch geharkt. Links von uns, wo es zum Lagertor ging, sah ich neben einer weißen Holzbaracke einen großen Käfig, ähnlich einem Vogelhaus im Zoologischen Garten. Darin stolzierten Pfauen, an einem Kletterbaum hangelten Affen, und ein Papagei kreischte immer dasselbe Wort, so ähnlich wie „Mama!“ Und das sollte ein Konzentrationslager sein!? Dem Zoo gegenüber dehnte sich eine große Rasenfläche, mit Edeltannen bepflanzt, die das einzige sichtbare Steingebäude des Lagers verdeckten. Dieses Haus, damals wußte ich es noch nicht, war das Lagergefängnis, der „Zellenbau“ oder „Bunker“ genannt, die Hölle des KZ...

Hinter dem Zoo konnte man ein Stück der hohen, mit Stacheldraht bewehrten Lagermauer sehen, und deren Anblick ließ keinen Zweifel daran, wo man sich befand. An diesem Augusttag schien eine verschleierte Sonne. Lagerplatz und Straße waren

**Der Direktor
des Frauen-Konzentrationslagers
Lichtenburg.**

Pretilin, den 14. März 1939
St. Goslar

I/Az.: 14 1 1 / 14.3.39.

Betreff: Neubau des Frauen-KL. Ravensbrück.

Bezug: Ohne.

Anlagen: Keine.

An den

Führer der H-TV./KL.
Granienburg b. Berlin.

Der Führer H-TV./KL.

Az.

13. III. 1939

Wie ich feststellte, sind in dem neuen Frauenlager Ravensbrück, das demnächst bezogen werden soll, keine Arrestzellen vorhanden, noch vorgesehen.

Im Lager Lichtenburg befinden sich Häftlinge, die auf Anweisung des Gestapa in Einzelhaft zu halten sind. Außerdem ist es unabgänglich, die Ordnung im Lager aufrecht zu erhalten, wenn der Trotz dieser hysterischen Weiber nicht durch strengen Arrest gebrochen werden kann, da im Frauenlager keine anderen empfindlichen Strafen angewandt werden dürfen. Mit Kostentzug allein können sie nicht zur Ordnung gebracht werden.

Ich bitte deshalb, innerhalb des Schutzhaftlagers einen Zellenbau mit 30 bis 40 Zellen erbauen zu lassen.

Am Schutzhaftlagereingang soll kein Pförtnerhaus stehen. Ich bin der Ansicht, daß das Betreten und Verlassen des Schutzhaftlagers, wie in den anderen Lagern, gleich, ob durch eine Person oder eine Häftlingskolonne, genau kontrolliert werden muß, was nur möglich ist, wenn die Pförtnerin (Aufseherin) sich unmittelbar am Schutzhaftlagertor aufhält. Ich schlage vor, am Gittertor des Schutzhaftlagers wenigstens eine Blockhütte zu erbauen, von der aus der Platz auf beiden Seiten des Tores übersehen werden kann. Das evtl. hierfür vorgesehene Wirtschaftsgebäude dürfte zu weit vom Tor entfernt liegen.

Eine Radioanlage für das Lager Ravensbrück ist bis jetzt nicht vorgesehen. Ich bitte, eine solche gleich jetzt mit einbauen zu lassen.

Der Lagerdirektor
i.V. *[Handwritten Signature]*
H-Kauptsturmführer.

Wi.

Schreiben der SS vom 14.3.1939
Betreff: Neubau des Frauen-KL



FKL Ravensbrück

menschenleer. Außer dem Geschrei des Papageien kein Laut ringsum. Da erblickte ich die ersten deutschen Lagerhäftlinge. Sie kamen in Reih und Glied die Straße herunter marschieret. Eine Frau sah aus wie die andere. Jede trug ein schneeweißes Kopftuch straff nach hinten gebunden und über einem breit gestreiften, halblangen Kleid eine dunkelblaue Schürze. Alle waren barfuß, nur neben der marschierenden Kolonne ging ein Häftling in Holzpantinen und kommandierte: „Hände runter!“ – „In der Reihe bleiben!“ Ein Schauer überlief mich. So wirst du nun Jahr und Tag leben müssen! „Ausrichten!“ – „Hände runter!“ – „In der Reihe bleiben!“

Plötzlich heulte ganz in unserer Nähe eine Sirene. Wie sollte ich diese Sirene noch hassen lernen! An diesem ersten Tage rief sie zum Mittag. Mit einem Schlage veränderte sich das Bild auf Platz und Lagerstraße. Von allen Seiten marschierten die Frauenkolonnen heran: Da kamen sie mit geschulterten Spaten, alle in Fünferreihen, die Arme im Takt der Schritte schwenkend. Es war unbeschreiblich, sie sangen, sangen irgendwelche, blöden Soldatenlieder, während Aufseherinnen kommandierten und die Wolfshunde sie umbellten. Der Platz hallte wider von Kommandos und Gekläff.

Nach der Schreibstubenaufnahme führte man die fünfzig Frauen ins Brausebad. Zuerst nahm man uns alle Privatsachen ab, wie Kleider, Wäsche, Schuhe und Strümpfe. Das taten weißbeschürzte Frauen, die auch Häftlinge waren, denn am Ärmel trugen sie rot- oder lilafarbene, dreieckige Stoffwinkel mit einer Nummer. Rote Winkel trugen die Politischen, lila die Bibelforscher, rotgelben Stern die politischen Juden, gelbschwarzen Stern die sogenannte jüdische Rassenschande, schwarze Winkel die „Asozialen“ und grüne die Kriminellen...



Zeichnung von Felicie Mertens
Appellstehen

SS-Arzt Doktor Sonntag, hundertneunzig lang, in hohen Stulpenstiefeln, mit Reitpeitsche, erschien zur Aufnahmeuntersuchung. „Antreten!“ Fünfzig nackte Frauen standen in langer Schlange. Manche verdeckten schamvoll sich mit dem Handtuch. Die Prostituierten kicherten munter. Einzeln trat man vor den SS-Arzt. Der kommandierte: „Mund auf!“ und leuchtete mit einer Taschenlampe in den Schlund. Dann: „Warum sind Sie hier?“ – Ich kam an die Reihe und antwortete: „Politisch!“ – „Aha, das richtige Flintenweib! Ab!“, Und er schnippte mit der Reitpeitsche nach meiner Wade ... Fertig war die ärztliche Untersuchung, und die Häftlingsgarnitur wurde uns ausgehändigt: Hemd aus derbem Nessel, Hosen mit lächerlich langen Beinen, ein Streifenkleid, blaue Schürze und ein weißes Kopftuch. So aufgeputzt marschierten wir fünfzig barfuß unter den Kommandos: „In der Reihe bleiben!“ – „Hände runter!“ über die Lagerstraße bis zum Block 16, der Zugangsbaracke. ...

Irgendwo in der Ferne tönte die Lagersirene, und ein kategorisches „Antreten zum Zählappell“ erfüllte die Baracke. „Schemel hoch!“ war das nächste Kommando. Man stülpte die Sitzgelegenheiten mit den Beinen nach oben auf die Tische, damit gefegt werden konnte, und die Hunderte von Frauen drängten sich hinaus auf den Gang zwischen den Baracken und nahmen in Fünferreihen Aufstellung...

Wir standen und standen. Immer wieder wurden die Reihen ausgerichtet, oder die Stubenälteste befahl einer: „Bind mal dein Kopftuch richtig!“ Plötzlich erscholl ein schneidiges „Achtung!“ Irgendwelche uniformierten Aufseherinnen schritten zählend



2 Dokumente vom
 Alltag der Häftlinge:
 Eine Postkarte
 und Revierkarte
 aus dem FKL.

an den aufgestellten Frauen entlang, begleitet von der rapportierenden Blockältesten. Und wir standen weiter. Die nackten Füße begannen zu schmerzen. Seit Monaten waren sie weder an Stehen noch Laufen gewöhnt. Ich wechselte von einem Bein auf das andere und bog die klammern Zehen. Da endlich, nach anderthalb Stunden, heulte die Sirene „Abtreten!“ , und ein erlöstes „Aaah!“ kam aus aller Munde. Das war der erste Zählappell in Ravensbrück, und diese Qual wiederholte sich täglich zweimal, morgens und abends, bei Regen und Sonnenhitze, bei Wintersturm und Schnee....

Als die Mühle der Registrierung durchlaufen war, erhielt ich als Abzeichen meiner endgültigen Häftlingsexistenz einen roten Winkel und eine Gefangenenummer auf den linken Kleiderärmel genäht, und die Blockälteste erläuterte, wie ich mich von nun an vor der SS-Obrigkeit zu melden hätte: „Schutzhäftling Margarete Buber, Nr. 4208“

Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Rote Weißbücher Köln 1952 / Herford 1985 / (zuletzt Berlin 1997)

Dr. Doris Maase

(1939 - 1941 in Ravensbrück)

Eine Zeugin sagt aus (Hamburger Prozeß 1947)

Ich heiße Dr. Doris Maase, ich wurde am 4. 3. 1911 in der Mark geboren, ich bin Ärztin von Beruf und deutsche Staatsangehörige.

Ich war ein politischer Häftling im KZ Ravensbrück, von April 1939 bis Juli 1941. Ich erinnere mich besonders gut an Dr. Sonntag, Schutzhaftlagerführer Meyer und die Oberaufseherin Zimmer.

Da ich als Ärztin in der Ambulanz gearbeitet habe, kann ich mich an Dr. Sonntag gut erinnern. Mir ist bekannt, daß Dr. Sonntag Listen von Schwerkranken, Invaliden, Epileptikerinnen, Zigeunerinnen und Arbeitsunfähigen Ende 1940, Anfang 1941 zusammengestellt hat. Unter diesen Frauen gab es eine Reihe politischer Häftlinge aller Nationen. Solange ich in Ravensbrück war, waren sie noch nicht fortgeschickt worden, doch erfuhr ich nach meiner Entlassung aus Ravensbrück, die von Dr. Sonntag zusammengestellten Transporte seien nach einen mir unbekanntem Bestimmungsort abgeschickt worden. Unter diesen Frauen befanden sich folgende mir bekannte Personen, die schon seit 1942 nicht mehr unter den Lebenden waren: Olga Benario-Prestes, Irene Langer aus Wien, Rosa Thürner aus Wien, Hede Basch aus Prag, Mathilde Klose aus Düsseldorf, die bereits entlassen war und von Dr. Sonntag trotzdem auf Transport geschickt wurde, Lina Bertram, Gertrud Kampman, beide aus Berlin.

Dr. Sonntag, der eigentlich ein Zahnarzt von Beruf war, hat auch Listen von Polinnen und Tschechinnen aufgestellt, die zu sterilisieren waren. Wann immer eine Polin oder Tschechin vorgab nicht deutsch zu sprechen, gebrauchte er die Worte: „Die hat ja einen Dachschaten.“ Daraufhin wurden ihre Namen auf die Sterilisationslisten gesetzt.

Dr. Sonntag hat auch tödliche Injektionen im Krankenbau selbst durchgeführt und zwar wurden diese Injektionen „Abspritzungen“ genannt. Auf diese Weise hat Dr. Sonntag Schwerkranke und medizinisch unklare Fälle aus der Welt geschafft. Ich und noch eine andere Kameradin mußten im Revier schlafen. Ungefähr fünfmal sahen wir Dr. Sonntag abends in den Krankenbau kommen mit einer Spritze in der Hand, ohne daß er von uns, wie sonst der Fall war, Assistenz verlangt hätte. Wir hörten, wie er in ein Zimmer ging, und in diesem Zimmer fanden wir am nächsten Morgen eine Leiche.

Dr. Sonntag ließ Häftlinge im Zellenbau ohne ärztliche Hilfe verrecken und verfaßte dann gefälschte Berichte, in denen er angab, er hätte sich wochenlang um diese Patienten bemüht. Selbstverständlich waren auch die Todesursachen, die er angab, erlogen.

Leute aus dem Strafblock, die mit schweren Wunden zu uns (auf Block 4) gebracht wurden, durften nicht ordnungsgemäß verbunden werden, sie bekamen an Stelle eines ordentlichen Verbandes ein Heftpflaster draufgeklebt.

Polinnen und Jüdinnen aller Nationalitäten, die beim Ziegelverladen beschäftigt waren, denen die Haut bis aufs Fleisch durch die Arbeit herunterging, bekamen ebenfalls keinen Verband, sondern wurden nur mit Jod bestrichen und mußten am nächsten Tag wieder zur Arbeit gehen. Von den ankommenden Polentransporten haben Dr. Sonntag und Schwester Lisa die Lebensmittel gestohlen unter der Begründung, sie wären thyphusverdächtig.

Was Schutzhaftlagerführer Meyer anbelangt, möchte ich betonen, daß er sofort nach seiner Ankunft in Ravensbrück die Schwerarbeiterzulagen für die Außenarbeiterkolonnen abgeschafft hat. Ich erinnere mich auch an einen Samstagnachmittag im Frühling 1941, als die Sirene ging und die Lagerstraße geräumt werden mußte. Daraufhin wurde ein polnischer Häftling von SS-Leuten aus dem Zellenbau geholt und aus dem Lager geführt. Ungefähr 10 Minuten, nachdem die Frau aus dem Lager geführt worden war, hörten wir einen Schuß, der in der Nähe des Lagers abgefeuert worden sein mußte. Am selben Tag noch wurde meines Wissens nach die blutigen Kleider der erschossenen Frau von der Lagerläuferin Bertha Teege zur Kleiderkammer zurückgebracht. Auf Grund der vorhandenen Nummer konnten wir den Namen der erschossenen Polin feststellen. Leider ist mir der Name in der Zwischenzeit entfallen. Für diese Exekution ist Schutzhaftlagerführer Meyer allein verantwortlich gewesen, da er als Schutzhaftlagerführer allein nur den Befehl zur Räumung der Lagerstraße und der darauffolgenden Erschießung geben konnte.

Zur Zeit, da Meyer Schutzhaftlagerführer war, war Dr. Sonntag Lagerarzt, demgemäß ist meiner Meinung nach Meyer für alle Selektionen, Sterilisationen etc., die von Dr. Sonntag ausgeführt wurden, mitverantwortlich, da ja ohne Einwilligung des Schutzhaftlagerführers keine Veränderungen im Personalbestand des Lagers vorge-

nommen werden durften. Außerdem mußte ja Meyer dem Dr. Sonntag Aufseherinnen und anderes Personal zur Verfügung stellen. Da ja auch die einzelnen Blockführerinnen dem Dr. Sonntag Listen von sogenannten Idioten (Leute die zu vernichten waren) zur Verfügung stellen mußten, muß Meyer ja mit im Spiele gewesen sein, da die einzelnen Blockführerinnen von Meyer ja die Befehle bekamen.

Meyer liebte es auch, Häftlinge, die sich des Morgens bei der Formierung der Arbeitskommandos krank melden wollten, aus der Reihe zu reißen und in den Ententeich zu werfen. In vollkommen durchnäßigem Zustand mußten dann trotzdem diese Frauen zur Arbeitsstätte gehen, auch wenn sie physisch dazu nicht in der Lage waren.

Was die Oberaufseherin Zimmer anbelangt, möchte ich betonen, daß sie und der Koegel für den Mord an der Zigeunerin Weitz verantwortlich waren. Die Weitz war eines Tages entsprungen, wurde nach fast zwei Jahren in den Strafblock zurückgebracht und machte von dort aus erneut einen Fluchtversuch. Daraufhin mußte der ganze Strafblock bei Kostenzug ungefähr 36 Stunden Strafe stehen, bis sie wieder eingefangen wurde. Die Zimmer war damals für den Strafblock verantwortlich. Sie und der Koegel hetzten nun die vor Hunger und Ermattung fast wahnsinnigen Insassen des Strafblocks dermaßen auf, daß diese sich auf die Weitz stürzten und diese buchstäblich im Waschraum des Strafblocks zu Tode trampelten. Der Leichnam der Weitz muß derart fürchterlich ausgesehen haben, daß damals zum ersten Mal in der Lagergeschichte der Leichnam nicht von Häftlingen wegbefördert wurde, sondern von Dr. Sonntag selbst und seinem Sanitäter Müller.

Zu Weihnachten 1939/40 weigerten sich ungefähr 300 Bibelforscherinnen, eine kriegswichtige Arbeit zu leisten. Nachdem die Bibelforscherinnen auf Koegels Befehl zuerst einmal zwei Tage ohne Essen Strafe stehen mußten, kamen sie auf sechs Wochen in den Zellenbau. Die Zimmer als Aufseherin des Zellenbaus, schickte einen großen Teil der Essenkübel, die für die Bibelforscherinnen bestimmt waren, voll wieder in die Küche zurück.

Weiter ist mir bekannt, daß die Zimmer und Langenfeld ein kunstvolles Spitzelsystem im Lager eingerichtet haben, um die politischen Häftlinge zu bespitzeln, und zwar rekrutierten sie ihre Vertrauensleute aus Dirnen und Berufsverbrechern.

Ein fürchterlicher Typus war übrigens die Rabenstein. Sie arbeitete ihre Häftlinge zu Tode, hetzte ihren Hund auf ihre Opfer und teilte mit ihrer Hundeweitsche fürchterliche Schläge aus. Obendrein hinderte sie ihre Opfer, sich im Revier krank zu melden. Sie war deshalb bei ihren Vorgesetzten derart beliebt, daß gerade die schwersten Arbeitskommandos ihr anvertraut wurden. Der Häftling Lehmann wurde von ihr einmal derart schikaniert, daß diese ganz besonders stille Frau der Rabenstein eine mit der Hacke auf den Kopf schlug. 14 Tage später wurde die Lehmann als Leiche im Zellenbau gefunden. – Sonst habe ich nichts mehr hinzuzufügen.

Düsseldorf, 5. September 1947

DÖW, KZ-Ra 104, Akten Hamburg

Marianne Korn

(1939 - 1940 in Ravensbrück)

Erlebnisse einer Bibelforscherin

Im September 1935 büßte ich meine Stellung wegen Verweigerung des Hitlergrußes bei der Sächsischen Staatsbank, Zweigstelle Aue, als Stenotypistin ein. Nach 1/4jähriger Arbeitslosigkeit nahm ich eine Stelle als Verkäuferin in dem Textilgeschäft des Juden Alfred Mainzer, Aue – Wettiner Str. an, wo ich bis zu meiner Verhaftung am 27.8.1937 tätig war...

Am 12. Mai 1939 wurde unser Lager aus der Lichtenburg verlegt und zwar nun in das „richtige“ Konzentrationslager Ravensbrück... Hier ging nun für alle Häftlinge die richtige Qual der KZ's los. Wir Bibelforscher und auch die Juden wissen davon ein Lied zu singen, vor allen Dingen, als unser Herr Himmler als Weihnachtsgeschenk in sinniger Weise bekanntgab, daß nun auch die Prügelstrafe offiziell bei uns Frauen im KZ eingeführt würde.

Die besonders hierfür geeignete Aufseherin war Maria Mandel, verantwortlich für den Arrestbau, die normalerweise die Prügelstrafe an den weiblichen Häftlingen ohne Gnade vollzog...

Besonders in Erinnerung ist mir das erste Kriegsweihnachten 1939. Am 23.12. wurden uns Fragen in Bezug auf Kriegsarbeit usw. vorgelegt, die wir alle ablehnten. Wir wurden daraufhin in Sommerkleidern, ohne Jacken in den Arresthof geführt und mußten dort von vormittags bis spät abends stehen bei 10 Grad Kälte. Wenn wir auch nur ein Glied rührten, gab es Schläge. Dann ging es in den Arrestbau, in eiskalte, finstere Zellen, ohne Essen, ohne Strohsack – und hier verbrachten wir das „Fest der Liebe“ in verschärftem Arrest. Am 24., 25. und 26. 12. bekamen wir weder etwas zu essen, noch etwas zu trinken. Dann schlossen sich dem 14 Tage ganz schwere Arbeit an und dem folgten drei Monate ganz schwere Arbeit bei ganz wenigem Essen.

Nachdem ich durch diese unmenschlichen Hungerkuren und schweren Arbeiten – auch bei 30 Grad Kälte – Anfang 1940 beinah am Zusammenbrechen war, kam ich durch meinen Beruf als Stenotypistin in den Innendienst, wo ich mich wenigstens so weit erholte, daß ich nicht mehr in Lebensgefahr war.

IFGA, ZPA, St62/2/29



BERLIN d. 1. Sept. 1939.

Reichsleiter B o u h l e r u n d
Dr. med. B r a n d t

sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.

*Dem Vorschlag meiner
Überlegung über den 27. 8. 40
Dr. Gietzmann*

Brief Adolf Hitlers v. 1.9.1939
Auftrag zur Euthanasie

Maria Günzl

(1939 - 1942 in Ravensbrück)

Die Bibelforscher

Den hunderten Bibelforscherfrauen
sei zu Ehre und Achtung gesagt,
daß ihre religiösen Lieder
am Sonntag-Nachmittag
allen Häftlingen im Lager Herz und Hirn erbauten.

Sie blieben immer treu ihrem Glauben,
daß Befreiung nah...
Trotz aller Qualen im Bunker, dem finsternen Haus,
wo sie zu Hunderten eingekeilt,
nur Wasser und Brot zugeteilt,
als Strafe,
daß sie nicht zu Hitlers Geburtstag
Kränze gebunden,
wurden sie gemartert und geschunden.

Als sie nach Wochen schrecklichster Qual
entlassen aus dem Marterstall,
schwankten sie
wie lebende Leichen die Lagerstraße hin...
Da war es auch mit uns geschehn:
Wir weinten und beklagten,
was man ihnen angetan.

Maria Günzl: Trost im Leid, Seliger-Archiv, Stuttgart 1976

Erika Buchmann

(1939 - 1945 in Ravensbrück)

Die ersten Ausländerinnen kommen

Bis zum Frühjahr 1940 waren mit ganz geringen Ausnahmen nur deutsche Frauen im Lager gewesen. Im April 1940 erschienen die ersten polnischen Häftlinge in Ravensbrück. Aufregung lag über dem ganzen Lager. Auch wir Politischen waren davon angesteckt: wir würden durch die „Neuen“ von den Kämpfen in Polen hören, politische Nachrichten erhalten. Seitens der Lagerleitung wurde eine beispiellose chauvinistische Hetze inszeniert.

Für die ersten Monate wurden die polnischen Kameradinnen streng isoliert und nur ganz wenigen deutschen gelang es, die Verbindung zu ihnen herzustellen. Unter den Polinnen gab es nur vereinzelte Asoziale, dagegen sehr viele Studentinnen, Professorinnen und namhafte Künstlerinnen neben prominenten Vertreterinnen der Aristokratie.

Furchtbar waren die Schilderungen der Kameradinnen: die meisten waren auf unkontrollierte Denunziation hin durch die Gestapo in Haft genommen worden. Eine Welle von Not und Tod war über ganz Polen gegangen... Die meisten Frauen hatten keine Ahnung, wo sich ihre übrigen Familienmitglieder aufhielten, brutal wurden sie auseinandergerissen und nach Deutschland abtransportiert, ehe sie in der Lage waren, sich mit den Angehörigen zu verständigen.

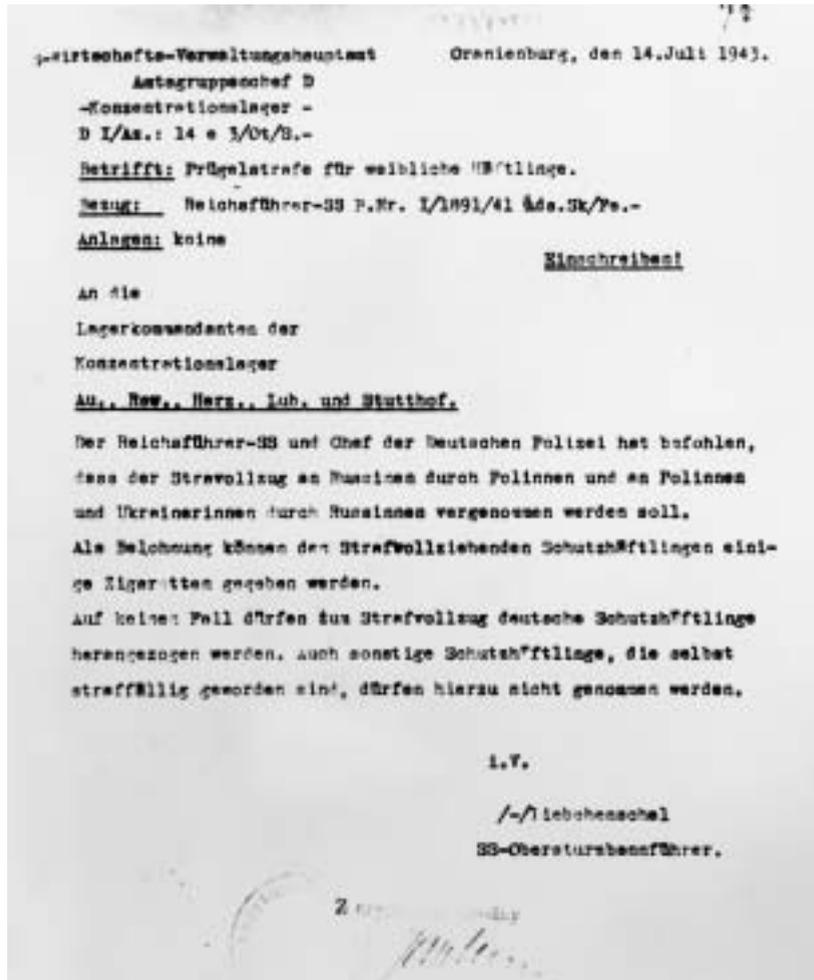
Niederträchtig wurden die Polinnen seitens der Lagerleitung und besonders der SS-Ärzte im Krankenrevier behandelt. Frau Dr. Jansen beispielsweise war es, die behauptete, durch sie seien Krätze und andere ekelhafte Hautkrankheiten ins Lager eingeschleust worden. Dabei wußte sie so gut wie wir, daß solche Krankheiten lange vor dem Erscheinen der Polinnen massenweise behandelt worden waren. Dieselbe Ärztin fand ein besonderes Vergnügen darin, die Behandlung der polnischen Frauen überhaupt abzulehnen, wenn sie ihr Anliegen nicht in deutscher Sprache vorbringen konnten.

Zu einer Zeit, wo die Ernährung im Lager schon sehr mangelhaft geworden war, brachten die Polinnen eine Menge Butter, Speck, Weißbrot, Kuchen, Schokolade, Tee, Kaffee, Käse, Eier, Konserven und alle möglichen anderen Delikatessen mit. Alles wurde ihnen abgenommen und dieselbe Frau Dr. Jansen scheute sich nicht, gemeinsam mit den SS-Schwestern und Ärzten Kaffee aus diesen angeblich für die kranken Häftlinge beschlagnahmte Kostbarkeiten für sich zu kochen, Pralinschachteln mit nach Hause zu nehmen und sich mit polnischer Feinseife zu waschen.

Die Kameradschaft der Polinnen untereinander war damals sehr stark, kaum eine durchbrach die Disziplin. Stolz und gelassen nahmen sie alle Demütigungen hin. Sie durften niemals aus ihrem Block heraus und vertrieben sich die Zeit mit allen nur denkbaren verbotenen Dingen: sie organisierten sich in verschiedenen Gruppen, lernten eifrig Sprachen, unterrichteten sich gegenseitig, hielten Gottesdienste usw..

Wenig später kamen dann die ersten Tschechinnen ins Lager, größtenteils bewußte Antifaschistinnen, viele Kommunistinnen, vielleicht neben den Kameradinnen der Roten Armee diejenigen politischen Häftlinge Ravenbrücks, die in der vorbildlichsten Kameradschaft gegen die Lagerleitung zusammenstanden. Das Lager wurde immer internationaler...

Erika Buchmann: Frauen im Konzentrationslager, Stuttgart 1946



Weisung des Lagerkommandanten der KL vom 14.7.1943
Betrifft: Prügelstrafe für weibliche Häftlinge

Der Prügelbock



Ilse Hunger

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

„Arbeitseinsatz“ des FKL Ravensbrück

Im August 1942 begann meine Tätigkeit im Arbeitseinsatz.

Ich wurde geholt zum Schreiben von „Forderungsnachweisen“, da man allein nicht mehr durchkam. Arbeitsdienstführer war zu dieser Zeit SS-Unterscharführer Sell und dazu noch SS-Scharführer Baderschneider. Nach etwa 14 Tagen wurde Sell nach Auschwitz versetzt, und es kam vom KL Stutthof SS-Untersturmbannführer Dittmann.

Dieser Dittmann war äußerst brutal und gemein, für ihn war ein Häftling kein Mensch. Sein Grundprinzip war, daß kein Häftling ohne Wissen des Arbeitseinsatzes den Arbeitsplatz wechseln durfte. Er prüfte in dieser Beziehung alles und machte sofort Meldung an das Schutzhaftlager; ebenso wurde jedes Fehlen bei der Arbeit mit Meldung bestraft, oder er ließ sich diese Häftlinge kommen und schlug sie selbst ganz brutal. Wenn sie sich mit Krankheit oder Unwohlsein entschuldigten, so half ihnen das nichts, man verwies sie ans Revier, obwohl man ganz genau wußte, daß sie dort keine Hilfe erhielten.

Dieser Dittmann war für Ausnützung der Häftlinge bis aufs Letzte, möglichst lange Arbeitszeit. Auch mit den im Arbeitseinsatz selbst beschäftigten Häftlingen machte er keinen Unterschied. Bis spät abends mußten sie arbeiten und oft die Nacht hindurch. Mir selbst hat er oft genug gedroht, daß ich das Tintenfaß an den Kopf kriegen werde. Einmal erklärte er, ich sollte mich nur in acht nehmen, wen er einmal in den

Klauen habe, der käme nicht wieder heraus. Im übrigen machte er auch seinen eigenen SS-Leuten und Aufseherinnen Meldung wegen Kleinigkeiten. Er war im Lager sehr gefürchtet und gehaßt.

Er verlegte den Arbeitseinsatz von der Kommandantur ins Lager selbst, zusammen mit der Abteilung Arbeitsdienst. Arbeitsdienstführerin war zu diese Zeit Aufseherin Laurenzen und Stellvertreterin Schober. Beide Aufseherinnen waren zu den Häftlingen sehr gemein und brutal, schlugen und traten mit den Stiefeln nach ihnen und brachten sie dem Arbeitseinsatzführer zur Bestrafung angeschleppt, der sie oft genug blutig schlug. Sie selbst machten Schiebereien mit Häftlingen. Aufseherin Schober wurde Kommandoführerin im Arbeitslager Neubrandenburg...

Zu dieser Zeit besteht die Tätigkeit des Arbeitseinsatzes meist noch in Kleinarbeit. Die Landwirtschaft bekommt Häftlinge zur Verfügung gestellt, muß dafür täglich 2 Mark zahlen. Die Häftlinge fahren meistens mit der Bahn. Es werden hierfür Sonderzüge eingerichtet, teilweise werden sie auch mit Treckern vom Lager abgeholt. Diese Kommandos sind sehr begehrt, da es bei den Bauern zusätzlich Essen gibt.

Weiter entsteht nach und nach die Firma Siemens, die ihre Häftlinge vor Arbeitsbeginn prüft und nach und nach zur Arbeit abrufen.

Die Betriebe „Gesellschaft für Technik und Lederverwertung“ fordern für die Schneiderei, Kürschnerei, Stoffweberei usw. Häftlinge an. Alle Häftlinge fürchten sich vor den „Betrieben“ weil, dort (hohes) Pensum verlangt wird und Schlagen an der Tagesordnung ist.

Früh nach dem Zählappell findet die „Arbeitsformierung“ statt, bei der die Kommandos an der Arbeitsführerin vorbei marschieren, gezählt werden usw. Auch die Häftlinge mit den Innendienstkarten müssen stehen und die alten Leute, die stricken, und die Invaliden. In der Mitte der Straße sammeln sich die „Verfügbaren“ von allen Blocks - Häftlinge, die keine Arbeit haben und jetzt zu den verschiedensten Arbeiten genommen werden. Mittags findet dasselbe noch einmal statt. Hierbei schreien, schlagen und toben die Aufseherinnen zur Genüge. Die ersten Grobeinsätze in der Rüstungsindustrie beginnen. Es werden die Arbeitslager Grünberg und Neubrandenburg eingerichtet.

Im Lager selbst werden dauernd Planierungsarbeiten ausgeführt, sehr schlechte Kommandos: Planung am See, Siemens-Planierung, Straßenbau usw.....

Als Nachfolger von SS-Untersturmbannführer Dittmann, der zum KL Mauthausen versetzt wurde, traf vom KL Dachau Oberscharführer Pflaum ein. In der ersten Zeit seiner Tätigkeit hörte er jeden Häftling an und tat entsetzt über die Verhältnisse, in denen wir hier in Ravensbrück lebten. Aber bald zeigte sich sein wahres Gesicht. Er wurde schrecklich!! Besonders rühlig war er in der „Jugendlager“-Sache. Man sagte uns, man wolle die nicht mehr arbeitsfähigen Häftlinge getrennt haben, im „Jugendlager“ brauchten sie keinen Appell zu stehen und nicht mehr diese langen Arbeitsformierungen mitzumachen. Sehr schnell stellte sich aber heraus, was „Jugendlager“ bedeutete. Bei der Auswahl der Häftlinge war SS-Oberscharführer Pflaum oft schlimmer als der Arzt selbst. Stellte dieser sie nicht zur Seite, dann tat er es. Er jagte

wie ein wildes Tier hinter den Frauen her, die bei der Auswahl flüchten wollten, packte und mißhandelte sie schrecklich. Er hatte die Angewohnheit, jeden Häftling vorn am Hals an der Kleidung zu fassen und zu schütteln wie ein Stück Vieh... Oft wurde ein richtiges Kesseltreiben mit den Häftlingen veranstaltet: ganz plötzlich wurde Zählappell angeordnet, und er (Pflaum) suchte aus.

Man wußte nie, ob für „Transport“ oder für „Jugendlager“. Man wußte nicht, sollte man jung und gesund aussehen, damit man nicht für das „Jugendlager“ ausgewählt wurde – oder möglichst ein wenig schwach, damit man nicht für eine Fabrik oder sonst eine schweren Arbeit genommen wurde. Die älteren Frauen waren ständig in Angst und Grauen. Pflaum war es auch, der die nochmalige Abgrenzung durch Stacheldraht für die hinterste Blockreihe anordnete und diese durch besondere Posten bewachen ließ, so daß niemand mehr von dort herauskonnte. In diesem Block sammelte er eine Zeitlang die älteren und nicht mehr arbeitsfähigen Frauen für das Jugendlager „Uckermark“. Teilweise wurden dort die Transporte zusammengestellt; es mußten dort die Häftlinge unter den schlimmsten Bedingungen hausen: keine Bettwäsche, keine Decken, totale Überbelegung, unregelmäßiges Essen, keine Sauberkeit usw. Oft genug wurden Transporte verschoben, mangels Transportmittel oder auch ganz aufgehoben, aber man wollte die einmal zusammengestellten Häftlinge nicht wieder frei ins Lager lassen. Man nahm sie dann täglich von dort geschlossen zur Arbeit. Aber unter diesen unmöglichen Verhältnissen gab es dann schnell Kranke über Kranke, und plötzlich wurde dann so ein Block „Quarantäneblock“. Es war Flecktyphus dort.

Nach und nach wurden die Transporte in die Rüstungsfabriken immer größer – 500, 1000 Häftlinge; wöchentlich 3, 4 solcher Transporte. Von einigen Firmen kamen die Herren selbst her und suchten aus, prüften Fingerfertigkeit, Gehör, Augen, danach wurden die Häftlinge noch vom Lagerarzt „angeschaut“. Eine Zeitlang ging es sehr genau. Auf Grund von Reklamationen der Firmen nahm man nur gut aussehende Frauen, später wurde man mangels „Material“ – so sprach man von uns Häftlingen – „immer großzügiger“, nahm 50- bis 60jährige, Körperschwache usw.

11 und 12 Stunden Arbeitszeit sowie Sonntagsarbeit bestand in den meisten Rüstungsfabriken. Alle Häftlinge, die ins Lager zurückkehrten, waren in sehr schlechtem Zustande; Skelette, Tuberkulose. Diese Häftlinge wurden damit bestraft, daß man sie auf Transport in ein Arbeitslager schickte. Die Häftlinge wurden vorher entlaust und „gebadet“ – 10 Menschen unter einer Dusche, dazu kaltes Wasser – bekamen schlechte Kleidung, oft keine Unterwäsche, keine Hosen. Viele Häftlinge im Lager hatten keine Hosen, keine Strümpfe – und es war Winter!

Als Zugang wurde jeder vollkommen ausgezogen. Alles, alles wurde abgenommen und dann ein Hemd und ein Kleid gegeben. Die Rüstungsfirmen bezahlten pro Häftling und Tag vier Mark und mußten monatlich einen Bericht über das durch die Häftlinge erfolgte Produktionsergebnis und die geleisteten Arbeitsstunden einsenden, der durch den Arbeitseinsatz an das Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamt ... weitergeleitet wurde (Geheim!) Die Genehmigung zur Abstellung von Häftlingen wurde nur durch die genannte Stelle erteilt. Die Firmen mußten Anträge hierfür einreichen...



Arbeitseinsatz Erdarbeiten

Mit SS-Oberscharführer Pflaum waren tätig die Aufseherinnen Bösel und Heleved, die schlimmsten Aufseherinnen, die wir je gehabt haben. Sie waren zu allem fähig, wurden täglich schlechter. Aufseherin Bösel bezeichnete die Häftlinge nur mit dem Ausdruck „Schwein“. Bei den Aussuchungen durch Dr. Winkelmann für das „Jugendlager“ war sie schlimmer als dieser selbst, schob ihm die Leute zu. Bei der Arbeitsformierung tobte sie, trat mit Füßen, schlug auf die Häftlinge ein, mit Riemen ins Gesicht! Sie ging nur noch mit Stock und Riemen herum! Aufseherin Heleved brachte eine alte Frau – die wirklich zu keiner Arbeit mehr fähig war – angeschleppt: Sie soll den ganzen Tag Strafe stehen, weil sie nicht arbeiten „will“. Sie begießt diese außerdem mit einem Eimer kalten Wassers. Es ist Februar (1945). Als wir ihr sagen, daß die Frau doch stürbe – eine sagte sogar: das ist Mord – wurde von ihr geantwortet: und wenn schon; wer nicht arbeiten kann, kann ruhig sterben! – Die Frau wurde bewußtlos, sie wurde später vom Revier abgeholt und ist tatsächlich gestorben.

Viele, viele solcher Scheußlichkeiten kann man von den Aufseherinnen erzählen. Die Häftlinge bluteten oft aus Mund und Nase, so wurden sie zugerichtet. Sie nahmen ihnen ihre Sachen ab und behielten sie für sich selbst.

Schwere Arbeitskommandos waren in den letzten Monaten „Faserstoffe“ in Fürstenberg. Aber da es dort zusätzlich Essen gab und Schwerarbeiterzulage, hat man sich zu dieser Arbeit gedrängt.

Schlimm war es auch in den Arbeitskommandos Meilerei Düsterförde, Meilerei Neuroofen und Luft-Muna.

Die Häftlinge sollten zur Arbeit gehen und hatten keine Schuhe, keine Strümpfe, dauernd nasse Füße – und dazu (war es) Winter. Gingen sie nicht zur Arbeit, so wurden sie zum Arbeitseinsatz bestellt, und Oberscharführer Pflaum richtete sie übel zu. Oft haben sie geweint und um leichtere Arbeiten gebeten. Sie konnten einfach nicht mehr, aber niemals hat er Mitleid gehabt.

In dieser Hinsicht zeichnete sich auch SS-Scharführer Heckendorf – die rechte Hand von Pflaum – besonders aus. Er hörte keine Entschuldigungen der Häftlinge an, zerriß vom Arzt ausgestellte Innendienstkarten, schlug einen Häftling nach dem anderen wegen „Faulheit“ ins Gesicht. Diese Szenen waren ganz besonders widerlich und scheußlich...

Die letzten Tage im Arbeitseinsatz waren noch recht glücklich! Wie konnte das sein? – Wir schrieben die Listen der vom Roten Kreuz übernommenen Häftlinge!...

Ravensbrück, Mai 1945

IfGA, ZPA, St 62/2/29

Arbeitseinsatzplan
vom 4.1.1942
(2 Seiten)

Prozesskontrollamt Buchenwald			1/2 8 Uhr
Arbeitseinsatzplan für den 4.1.1942			
Kommandant	Aufstellungsamt	Stufe	Stellen
Abt. V V Osta			
1. Kellermeister			2 Stufen
2. Ortseigen			1 Stufen 1 Stufen
3. Hühnerfarm			1 Stufen
4. Lagermeister	Klein	1	1 Stufen
Montagewerkzeuge			
5. Schleifwerk	Trüben	1	2 Stufen
6. Martin-Lager	Klein	1	1 Stufen
7. Eisen-Werk	Schreier	1	1 Stufen
8. Klempner	Illert, Kitzmann	5/2 1/2	1 Stufen
Trümmerteile			
9. Steinbohrer	Hegemann, Kitzmann	2	4 Stufen
10. Bohrerwerk	Schäfer	1	1 Stufen
11. Spindel	Trüben	1	1 Stufen
12. Maschinenbau	Krüger	1	1 Stufen
13. Stahl	Illert	1	1 Stufen
14. Holzbohrer			1 Stufen
15. Steinbohrer			1 Stufen
Abteilung G Bauarbeiten			
16. Bauarbeiten			1 Stufen
17. Bauarbeiten	Reise	1	1 Stufen
18. Bauarbeiten			1 Stufen
19. Bauarbeiten	Reise	1	1 Stufen
20. Bauarbeiten	Klein	1	1 Stufen
21. Bauarbeiten	Klein	1	1 Stufen
22. Bauarbeiten	Klein	1	1 Stufen
23. Bauarbeiten	Klein, Kitzmann	1	1 Stufen
Abt. VI Reichsland Lagerverwaltung			
24. Reichsland			1 Stufen
25. Reichsland			1 Stufen
H-Maschinen und Montage			
26. H-Maschinen	Trüben, Schreier	2	2 Stufen
27. H-Maschinen			1 Stufen
28. H-Maschinen			1 Stufen
29. H-Maschinen			1 Stufen
H-Maschinen-Montage			
30. H-Maschinen-Montage	Trüben	2	2 Stufen

Lugebiel

Erna Lugebiel

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Eine notwendige Ergänzung: Der „Engel“ vom Arbeitseinsatz

Die Stelle, wo über die „Verwendung“ der Häftlinge entschieden wurde, war der Arbeitseinsatz. Hier gab es einen Engel und einen Teufel. Der Teufel war SS-Oberscharführer Pflaum, ein ganz gefährlicher, gefürchteter SS-Mann...

Die Listen, die im Arbeitseinsatz ausgestellt wurden, hatte die Kameradin Ilse Hunger unter sich. Sie war der Engel, der hier wirkte. Sie nahm Namen von den Listen herunter, tauschte Häftlingsnummern aus. Durch diese Tricks wurden viele gerettet,

Zofia Gorska

(1941 – 194?. in Ravensbrück)

Augenblick des Zweifels

Ich bin sehr müde – rufen werd' ich nicht mehr,
Keiner wird meine Stimme hören, ich sterbe schweigend.
Die ringsherum stehenden Mauern öffnen sich nicht,
Der Gott im hohen Himmel hört nicht...

Ich bin sehr müde und von Kälte durchdrungen,
Ob die Erde auch kalt ist, wenn man auf sie fällt?
Und wie ist es mit dem Herzen – ob es nicht weiß und fühlt,
Wenn man ihm einen fehlerlosen Schlag gibt?

Und die Augen, sehen sie etwas? Eine andere Welt oder keine,
wenn ihnen ohnmächtige Augenlider den Himmel verdecken?
Und die schmerzhaften und blassen Lippen, flüstern sie etwas,
Verkrampft vor Leid und erstarrt auf Ewigkeit?

Schaut auf meine Hände, auf die gespannten Finger,
Ich berühre mein erschrockenes, erstarrtes Gesicht,
Ich bin sehr müde und mit sterbendem Herzen
Verabschiede ich mich von meinem Leib.

Übersetzung aus dem Polnischen: Interpret.

RA-MF 767, Bl. 35, 36



Zeichnung von Violette Lecoq
Das Recht des Stärkeren

*Hildegard Fischer, Helene Potetz,
Rosa Jochmann*

(alle 1939/40 - 1945 in Ravensbrück)

Bericht über die Abteilung Industriehof

Innerhalb des FKL wurden 1939 die sogenannten Dachauer Betriebe errichtet. Es war eine private GmbH und die Teilhaber durchweg höhere SS-Funktionäre – wie Hauptsturmführer Lechler, Lörner, die Brüder Krug usw., die später zu Sturmbannführern und noch höher befördert wurden.

1942 wurde eine größere Schneiderei, die sogenannte U-Baracke errichtet (sie war in U-Form gebaut), bei den Häftlingen als Todesbaracke bekannt.

Bis dahin beschränkte sich die Fabrikation nur auf Häftlingsbekleidung. Als später Militärkleidung erzeugt werden sollte, erweiterte man diese Betriebe, die bis dahin in gewöhnlichen Holzbaracken untergebracht waren, durch moderne Steinbau-

ten (Shedbauten) im sogenannten Industriebhof, der durch eine hohe Steinmauer vom übrigen Lager getrennt war.

Die neuen Bauten bestanden aus der berüchtigten Schneiderei I, der Weberei – die mechanisch und von Hand betrieben wurde – einer großen Lagerhalle, in der auch ein Betriebszweig – die Kürschnerei – untergebracht war...

Schneiderei I: Diese war ein richtiggehender moderner Großbetrieb. Es wurden abwechselnd in Tag- und Nachtschicht je ca. 600 Häftlinge beschäftigt. In einer einzigen großen Halle standen neben den Einlegetischen für die Zuschnitte, den Handarbeits- und Kontrolltischen 13 Schiebebänder mit je 26 Maschinen. Dazu kamen die diversen Spezial- und Knopflochmaschinen, die den Lärm der Nähmaschinen noch übertönten. In den letzten Monaten wurden die Arbeitsplätze noch mehr eingeeengt durch die Errichtung einer Dampfbugelanlage.

Wer zum erstenmal die große Halle betrat, glaubte sich in eine Hölle oder Irren-Anstalt versetzt. Abgesehen vom Lärm der Maschinen und der Stickluft – die einem den Atem nahm – es gab fast keine funktionierende Ventilation, hörte man an allen Ecken und Enden das Brüllen der SS-Leute und Aufseherinnen und wurde Zeuge der unbeschreiblichsten Prügelszenen.

An den Nähmaschinen sah man nur bleiche, ängstlich blickende, rastlos arbeitende Frauen. – Je näher der schlagende SS-Mann kam, um so fahriger und unsicherer wurden die gequälten Menschen. Pensum! Pensum! Das war die Parole der Dachauer Betriebe... Ein Beispiel: Ursprünglich wurde bei den Tarnjacken ein Pensum pro Band und 12 Stunden Arbeitszeit von 120 Stück verlangt. Später sollten die Frauen 220 Stück vom gleichen Artikel herstellen. Obwohl die Arbeitszeit nach und nach infolge Strommangel auf 8 Stunden herabgesetzt werden mußte! – Diese Zahl zu erreichen war einfach unmöglich.

Anfang 1945 gab es neben der immer kleiner werdenden Brotration nur einmal täglich eine fast ungenießbare Steckerübensuppe, in der als einzige Zugabe Kartoffelschalen schwammen.

Obwohl den Häftlingen als Langarbeitern schon seit Jahren eine Zulage vom Wirtschaftsamt (1 Scheibe Brot und 30 g Wurst pro Tag) zustand, so bekamen sie diese erst im letzten halben Jahr. Die ganze Zeit vorher hatte die Lagerleitung zwar die Zugabe bezogen, aber den Häftlingen unterschlagen. Die Zugabe wurde von der Betriebsleitung als Druckmittel zur Pensum-Leistung benutzt. – War das Pensum nicht erreicht, so wurde die Zulage entzogen, – was dies für die Häftlinge bedeutete, kann sich ein Uneingeweihter nicht vorstellen...

Die Erreichung des Pensums wurde durch schlechte Garne, rasch brechende Maschinennadeln u. a. Hemmnisse immer mehr erschwert. Trotzdem den SS-Leuten diese Mißstände genau bekannt waren, prügelten sie auf die Häftlinge bei jeder Gelegenheit in der rohsten Weise ein, denn Hauptsturmführer Opitz hatte befohlen: Das Pensum muß auf jeden Fall erreicht werden! – Und der Preis war hoch!

Der Anführer der Prügelgarde war der SS-Unterscharführer Gustav Binder, zuletzt wohnhaft in Himmelpfort bei Ravensbrück, gebürtig aus Wallern in Oberösterreich. Dieser Mann, ein ungeschlachter, gedrungener Bauerntyp mit Stiernacken, flößte

schon durch seinen Gang und durch seine Stimme den Häftlingen den größten Schrecken ein.

Wenn in irgendeinem Schneiderei-Betrieb nach Meinung der Betriebsleitung irgend etwas nicht funktionierte, wurde der „Schinderhannes“ auf die Häftlinge gehetzt. – Zum Beispiel in einer Schneiderei hatte ein Band das Pensum nicht erreicht. Es war Arbeitsschluß. Die Frauen saßen müde, abgehetzt und verzweifelt bei ihren Maschinen, Sie wußten was ihrer harnte. – Und nun kam „Schinderhannes“ ! Mit rotem Kopf, hervorgequollenen Augäpfeln, geballten Fäusten und mit unartikuliertem Gebrüll stürzte er sich von einer Näherin zur anderen, riß an den Haaren, schlug sie mit dem Kopf gegen die Maschine, schlug mit den Fäusten auf sie los, so lange, bis er selber völlig erschöpft war...

Bei solchen Vorkommnissen fühlte man besonders stark die gemeinsame innere Empörung und den Wunsch der Häftlinge nach Vergeltung. Seine zweite Spezialmethode war folgende: hatte ein Häftling einen Fehler gemacht, dann rief er ihn zu sich. Mit ungeheuerem Stimmaufwand fragte er nach der Ursache des Fehlers. Der Häftling – der sich schon mit zitternden Knien dem Peiniger näherte – konnte natürlich nur stammeln, worauf er brüllte: „Lauter reden!“ – und die Fäuste bereits zum Schlage erhob. Der Häftling hob instinktiv die Arme zum Schutze des Kopfes in die Höhe, worauf er wieder brüllte „Hände runter!“ – und schon sausten die ersten Schläge seiner harten Fäuste auf die Unglückliche nieder. Versuchte sie, sich durch Flucht weiteren Schlägen zu entziehen, trieb er sie – wie ein Jäger sein Wild – in eine Ecke und schlug so lange bis er nicht mehr konnte. Der Häftling mußte dann sofort an die Maschine zur Arbeit zurück. Durch Prügelei blutig geschlagene Frauen die oft stark verletzt waren wurden nicht krank geschrieben. Dazu muß bemerkt werden, daß es eine Anordnung gab, daß Häftlinge von den SS-Leuten und Aufseherinnen nicht geschlagen werden durften!

Es verging kein Tag, an dem Binder nicht geprügelt hat, und flüsternd ging es von Baracke zu Baracke: Binder tobt! – Die Häftlinge hatten ein Lied auf ihn gemacht, das mit dem Refrain endete: der allergrößte Leuteschinder / ist und bleibt der Gustav Binder!

Seine rechte Hand war die unruhlich bekannte Aufseherin Lange, ehemalige BdM-Führerin . Ihre Hartherzigkeit und Grausamkeit den Häftlingen gegenüber war grenzenlos. Durch ihr fortwährendes Hetzen bei der Betriebsleitung war sie die Urheberin zahlloser Prügel Szenen. Ihr Spezialgebiet war, kranke Häftlinge für gesund zu erklären. Krank geschrieben, also von der Arbeit vorübergehend befreit, wurde ein Häftling nur, wenn er hohes Fieber oder irgendeine körperliche Verletzung hatte, die ihn an der Arbeit hinderte. Frau Lange war päpstlicher als der Papst. Sie zerriß einfach die Bescheinigung des Arztes , die besagte, daß der Häftling arbeitsunfähig sei, und holte Fieberkranke aus den Betten heraus, setzte sie an die Maschine – und die Genugtuung ihrer „Macht“ stand nur zu deutlich im Gesicht geschrieben. An höhnischen Bemerkungen über gesunde und kranke Häftlinge fehlte es ihr nie. Außerdem hatte sie keine Hemmungen zu schlagen. Durch die raschen Wechsel beim Aufsichtspersonal können leider nicht alle Prügelhelden genannt werden...

290

SS - Wirtschafts-Verwaltungsabw. 2
Untersgruppe D - Konzentrationslager

Graessburg, den 3. Juni 42

II/1 - C1 - 30/No.

10.6.42. f₂

4 AA in P
Kernspiegel

Betr. Arbeitszeiten der Häftlinge.

J.

E

2. J. Kautz

An die
Kommandanten der Kl.

9. J. Baumg.

Arb., Au., Dr., Do., Flo., Gr-Be., Kln., La.,
Mau/Gu., Mor., Ma., Neu., Nie., Rev., Sh., Stu.

1. J. Baumg.
1. J. Baumg.
1. J. Baumg.

Die derzeitige Kriegslage zwingt dazu, die Arbeitskräfte
der einsitzenden Häftlinge bis zum letzten produktiv aus-
zuschöpfen.

1.-2. aus 10.6.42
verpändigt.

Ich habe festgestellt, dass diese Forderung von der Mehr-
zahl der von uns mit Häftlingen besetzten Betriebe noch
nicht erfasst worden ist. So wird in vielen Betrieben an
Sonnentagen halbtags und sonntags garnicht gearbeitet.

Ich bitte die Lagerkommandanten, diese Einsatzfragen mit
den örtlichen Betriebsleitern zu besprechen und mir bis
zum 15.6.1942 zu berichten, wo sich diese als notwendig
erweisen. Arbeitszeit nicht durchführbar. Dabei sind
die Gründe anzugeben.

Die Entwicklung muss dahin gehen, dass die Häftlinge son-
ntags ganztägig und sonntags halbtägig, d.h. vormittags,
zur Arbeit eingesetzt werden.

Der Chef des Lagers D II

Zwischenbericht mit 17
Papier am 14.6.42. f₂

Karner

SS - Oberstaatsbeamföhrer.

Schreiben der SS vom 3. Juni 1942
Betreff: Arbeitszeiten der Häftlinge

Was nun die Werkleitung anbelangt, bestehend aus dem Häuptling SS-Hauptsturmführer Fritz Opitz und dem Betriebsleiter SS-Oberscharführer Josef Graf, so war sie natürlich um kein Haar besser als ihre Prügelgarde.

Opitz war der Schrecken aller – nicht nur der Häftlinge, sondern auch der SS-Leute. Kam er in Sicht, funktionierte sofort eine geheime Funktelegrafie: Achtung! Achtung! Opitz kommt, und alles war auf Draht.

Sein Äußeres: ein kleines schwächliches Männchen – ähnlich einem Kretin – mit ständig hervorgequollenen Augäpfeln und meist reichlich nach Alkohol riechend. Die fehlende Intelligenz wurde bei ihm in reichlichem Maße durch Brutalität ersetzt. Seine Anordnungen waren oft die unsinnigsten, die hinterher von der Betriebsleitung meist widerrufen wurden. Verteidigung oder Widerrede gab es nicht. War dies doch einmal der Fall, hatte der betreffende Häftling einen wohlgezielten Faustschlag im Gesicht. Was nun den Betriebsleiter Graf anbelangt... so hat er zwar nicht so oft geschlagen, dazu hatte er den „Schinderhannes“. Doch wenn es einmal der Fall war, so hat es sich ausgezahlt... Wir wissen, daß alles Vorangeführte nur sachliche, kurze Streiflichter über die Dachauer Betriebe sind. – Wollten wir unseren Gefühlen freien Lauf lassen, kämen wir nie zu Ende. Aber wir wissen, daß dies noch oft und auch von anderer Seite geschehen wird. Wir hoffen, daß alle jene, die an dieser jahrelangen Menschenquälerei schuld sind, zur Verantwortung gezogen werden.

Ravensbrück, im Mai 1945

IfGA, ZPA, St 62/2/29

Elisabeth Lynhard

(1941 - 1945 in Ravensbrück)

Kultur im Lager

Wir hatten auch eine „Bücherei“! Die Bücher waren schön eingebunden, numeriert, registriert und standen schön in Reih und Glied geordnet in Regalen. – aber die Aufseherin Schroers ließ sie nicht lesen, denn sie mußten „geschont“ werden! Für wen?

Hin und wieder wurden 100, 200 Bücher ausgeliehen, in den letzten Monaten geschah auch das nicht mehr... nach der Befreiung waren die Bücher alle auf die Lagerstraße geworfen worden, weil kein Mensch deutsche Bücher lesen wollte bzw. konnte – und dabei waren alle die Bücher den Frauen abgenommen worden, aus ihren Paketen und aus ihren Effekten...

Wir hatten auch „Radio“! – Auf der Lagerstraße waren zwei Lautsprecher angebracht, und manchmal sonntags wurden Hitler-, Goebbels- und andere „wichtige“

Reden übertragen. Wenn wir gesiegt hatten, hörten wir auch manchmal den Heeresbericht und hin und wieder mal ein Konzert!

Wir hatten Sängerinnen, Musikantinnen, Schauspielerinnen, Malerinnen, Bildhauerinnen, Tänzerinnen! – Alles was man sich denken und wünschen kann war ja im KZ, und eine jede fühlte sich verpflichtet, sich selbst und damit die anderen aufzuheitern, zu üben usw.

Musikinstrumente, Malgeräte, Garderobe usw. wurden heimlich aus den Effekten „entliehen“, vielleicht nach Gebrauch auch wieder hingetragen, meistens aber gleich behalten.

Weihnachten, Neujahr, Ostern, Geburtstage (und andere) Gelegenheiten wurden festlich begangen. Das waren die guten, glücklichen, beglückenden Stunden im KZ! Ohne diese Lichtblicke wäre das Leben nicht auszuhalten gewesen.

Die Lagerleitung borgte sich manchmal unsere Künstlerinnen aus. Ganz besonders die Oberaufseherin Binz hatte öfter eine Aufheiterung nötig, da sie allzu oft einen „Moralischen“ hatte.

Wer die feinen Bildhauerarbeiten aus Zahnbürsten (Tänzerinnen, Tiere usw. darstellend), Zeichnungen, Handarbeiten usw. nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff davon machen, wie ungeheuer schöpferisch die Frauen trotz des Elends geblieben sind...

IfGA, ZPA, St 62/2/29

Rosa Jochmann

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Ein Wiedersehen in Ravensbrück

Ich sah Käthe (Leichter) im Lager wieder. Sie wußte, daß ich Blockälteste des politischen Blockes werden würde, und sie gab mir gleich am ersten Tag drei goldene Ratschläge: „Du darfst nicht vergessen, daß du hier kein Betriebsrat bist, du mußt immer so tun, als ob du alle Anordnungen befolgen würdest, denn immer hat die SS recht, aber du mußt alles tun, um zu sabotieren und die SS zu täuschen und Häftlinge zu schützen. Du mußt immer so tun, als ob du blöder wärst als unsere Peiniger, denn sie sind fast alle primitiver als primitiv.“

Mit den Juden durften wir nicht reden und auch nicht zusammenkommen, aber daran haben wir uns nicht gehalten und uns so getarnt, daß wir nicht erwischt wurden.

Käthe veranstaltete im Block 11, dem jüdischen Block, am Sonntag – da hatten wir die meiste Ruhe vor der SS – literarische Nachmittage. Natürlich war der Block von unseren Aufpassern umstellt. Alte Freiheitsgedichte und -lieder erklangen, und es wa-



Selbstgefertigte Erinnerungsstücke

ren unvergeßliche Stunden, die uns der Hölle entrückten. Gemeinsam mit der kommunistischen Kameradin Dr. Herta Breuer schuf Käthe ein Theaterstück, es hieß „Schum, Schum“ ... Schade, daß dieses Stück vernichtet werden mußte, denn es war durchwoben von Spottliedern auf die SS und von sozialkritischen Passagen...

An diesem Tag kam die SS nicht, aber wir wurden verraten und kamen für sechs Wochen in den Bunker (ich zum ersten Mal – später verbrachte ich dort sechs Monate). Käthe und ihre Freundin hatten vorgebaut: das Stück, das man tatsächlich gespielt hatte, wurde vernichtet, aber gleichzeitig war für alle Fälle ein zweites Stück geschrieben worden...

Frauen-KZ Ravensbrück / Bericht ehemaliger österreichischer Häftlinge. Wien 1945
in Herbert Steiner: Käthe Leichter – Leben und Werk, Wien 197

Jadwiga
Konavzewska
Brief einer
Mutter aus
dem FKL



Lotte Silbermann
194? - 1945 in Ravensbrück

In der SS-Kantine in Ravensbrück

Kurz nach dem Eintreffen im FKL Ravensbrück wurde ich für die SS-Kantine verpflichtet, und zwar mußte ich Kellnerin und Verkäuferin spielen. Ich mußte meine Feinde mit der größten Höflichkeit bedienen, von ihnen dagegen wurde ich angebrüllt und beschimpft in übelster Form.

Mit schwerbeladenen Tablett schwanke ich durch den Speisesaal und oft genug kam es vor, daß ich mit brutaler Gewalt zur Seite gestoßen wurde, und die Speisen und Getränke rollten am Boden herum.

in dem Familienkreis sich ganz erwiesen sind
 anwesend. Von Janina habe ich schon Lektüre ha-
 re erhalten. Die Lenina haben mir ein gutes Pa-
 ket geschickt - schicke ihnen bitte, sie möchten am-
 öfters Pakete zu dir schicken - vielleicht wären
 es Lebensmittel - aus Harrow die Pakete zu schicken.
 Liebe Janina, bemühe dich um gesund nach Hause
 zurückzukommen, wir sind dir sehr dankbar. Ich
 hoffe, wir werden und wo ich auch mit liebe-
 mittelbarer Liebe umherren werde in für dich ar-
 beiten würde um dir wieder aufzubauen.
 Besucht sich Stefan Kulera dort wo immer hier Tra-
 ter ist. Ich kisse dich herzlich - Gott sei mit dir,
 Deine elterliche

Handwritten mark

Dachstuhl	
5.	10000000
Schnaps	

Es war eine Tätigkeit, die ich in meinem Leben noch nicht ausgeübt hatte, und es ist mir deshalb schrecklich schwer geworden, die vielen uniformierten und gleichmäßig aussehenden Menschen auseinanderzuhalten. Das benutzten sie dazu, mich nach Strich und Faden zu betrügen, so daß ich oft genug abends ein Minus in der Kasse hatte. Allmählich gewöhnte ich mich aber an diese Tätigkeit, und voller Entsetzen mußte ich feststellen, in welcher furchtbaren Hölle ich geraten war.

Die Oberbonzen – der Lagerkommandant Suhren, Hauptsturmbannführer Seitz, SS-Obersturmbannführer Bräuning und diverse andere – gaben oft große Gelage und Festlichkeiten. Verschiedentlich kamen die Direktoren aus Neubrandenburg, die für ihre Fabriken Häftlinge aussuchten. Ehe sie an die Arbeit gingen, wurden furchtbare Saufereien veranstaltet. Wein, Sekt und Schnaps flossen in Strömen. Die Herren wurden von Häftlingen bedient und waren oft so betrunken, daß wir es nicht wagten, an den Tisch heranzutreten und unsere Getränke abzustellen. Sie tranken

Brüderschaft und schwankten hin und her. Mit verglasten Augen stierten sie uns an. Dann erst waren sie so weit, daß sie auf die Lagerstraße hinaus schwankten und sich Häftlinge vorführen ließen.

Ganz besonders grauenhaft waren die Vorbereitungen für die Erschießungen der Polinnen. Es war ein Sonderkommando von vier SS-Leuten zusammengestellt worden und zwar: Pribil, Pfab, Schäfer und Konrad. Sie spielten bei den Exekutionen die größte Rolle. Bevor sie ihr fürchterliches Werk begannen, kamen sie in die SS-Kantine, bekamen ein Riesenschnitzel, Wein und Schnaps, Zigaretten soviel sie wollten. Dann erst waren sie startbereit. Voller Entsetzen reichten wir ihnen die Getränke und wußten, daß nun verschiedene unserer Kameradinnen daran glaubten mußten.

Es fanden wüste Saufabende statt. Besonders erinnere ich mich an folgendes Erlebnis: Die bereits erwähnten Herren Pfab und Pribil und SS-Obersturmbannführer Bräuning hatten wieder einmal viel Alkohol zu sich genommen und bewegten sich in unseren Verkaufsraum. Pribil zog einen kleinen Revolver, setzte ihn meiner Kameradin Lotte Guttman in den Nacken und sagte mit verglasten Augen: soll ich schießen? Angsterfüllt sahen wir vier diensttuenden Häftlinge uns an und drückten uns hinter den Weinfässern herum. Herauslaufen durften wir nicht, denn wir mußten ja arbeiten. Nachdem sie ihr Unwesen im Verkaufsraum beendet hatten, gingen sie in das anschließende kleine Büro. Dort wurde weiter gezechet. Die Betrunkenheit wurde so groß, daß sie gar nicht mehr wußten, was sie taten. Einer nach dem anderen beugte sich aus dem Fenster und mußte sich übergeben. Andererseits beschmutzten sie die Ecken derart, daß sie uns später den Zutritt zu diesem Raum verboten und Bibelforscherinnen ihn reinigen mußten.

Das kleine Büro war auch der Schauplatz anderer Ereignisse. Schutzhaftlagerführer Bräuning feierte dort mit seinen diversen auserwählten Aufseherinnen seine Orgien. Erst war die Auserwählte Rosel Laurentzen, später Thea Binz. Die beiden waren schärfste Rivalinnen, und alle Szenen spielten sich vor unseren Augen ab.

Es wurde geraucht, getrunken und das Beste gegessen, was es gab. Wir mußten diskret Getränke hereintragen, so daß andere SS-Leute es vom Schalfer aus nicht sehen konnten. Zu diesem Zweck wurde alles mit Tüchern bedeckt. – In widerlichster Form entfalteteten sich vor uns die Herren des Dritten Reiches. Ich muß hinzufügen, daß wir selbst nur Steckrüben und ein Stück trockenes Brot bekamen. Es war uns strengstens untersagt, uns irgend etwas Eßbares anzueignen.

Ein entsetzlicher Tag war ein Sonntag, an dem verschiedene Männerhäftlinge aufgehängt werden sollten. Wir hörten von den Vorbereitungen für diesen Tag und waren alle furchtbar aufgereggt, waren wir doch alle diesen Henkern ausgeliefert. Heute waren es die Männer, morgen konnten wir es sein...

Aufseherinnen, die verpflichtet wurden, kamen in Lumpen und Fetzen an, und wir bekamen sie zuerst im Lager vorgeführt. Sie benahmen sich schlimmer als die elendsten Straßendirnen. Es blieb mir auch nicht erspart zusehen zu müssen, wie eine Aufseherin – die für unsere „Erziehung“ bestimmt war – sich über den Tisch legte und von einem SS-Mann genommen wurde. Ekelerfüllt verließ ich den Raum.

Ein besonderes Kapitel dürfte noch der Aufseherin Herrmann zugedacht sein. Sie hatte nur mit ihren Liebesgeschichten und Kavalieren zu tun. Die Kavaliere erschienen am Verkaufsschalter, d. h. wir mußten zurückgestellte Waren hervorholen und ihnen verkaufen, die für andere unerreichbar waren. Sie beauftragte uns, für sie Heirats-Insertate zu schreiben, ihre Korrespondenz zu erledigen, ihre Strümpfe zu stopfen, ihre Wäsche zu waschen. Dann mußten wir Riesenpakete packen von Waren, die für die Allgemeinheit bestimmt waren, die sie aber an ihre Angehörigen schickte. Sie schleppete aus der Kantine heraus, was nur irgend möglich war. Das war unsere Vorgesetzte.

Allmonatlich fanden Kameradschaftsabende statt. Zu diesen mußten alle Aufseherinnen erscheinen, auch Kommandant Suhren und Schutzhaftleiter Bräuning. Die einleitenden Worte stammelte der Kommandant, sprechen konnte er nicht. Den Verlauf des Abends übernahm meistens – total betrunken – Obersturmführer Bräuning. Er ging von einem Tisch zum anderen, ihm nach immer die Oberaufseherin Binz aus lauter Eifersucht. Betont muß noch werden, daß Bräuning verheiratet war und Vater von drei Kindern war. – An diesen Abenden wurde Wein ausgeschenkt, und in kurzer Zeit waren alle sinnlos betrunken. Wir Häftlinge mußten bedienen und waren oft den größten Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Es kam vor, daß sie sich gegenseitig mit Wein beschütteten, sich diesen wegnahmen und in Flaschen füllten, die sie mit nach Hause nahmen usw., usw.; nach kurzer Zeit bot sich uns ein entsetzliches Bild: Der Kantinenraum war in eine wüste Kaschemme verwandelt. Dann gebot der Kommandant Einhalt, und der Abend wurde abgebrochen, aber die hohen Herren feierten weiter in der Führer-Kantine. Hauptsturmführer Seitz nahm sich zwei von uns mit in den Weinkeller, suchte die besten Tropfen aus. Wir mußten einen schweren Korb mit Wein, Sekt und Schnaps hinaufschleppen, und die Feier ging weiter. Diese Feiern gingen bis spät in die Nacht, manchmal gingen sie weiter bis zum nächsten Morgen. Wir hatten deshalb nicht frei, sondern wir mußten genau so Appell stehen wie die anderen auch. Zwischendurch kam es auch vor, daß die Küche mitten in der Nacht aufgemacht wurde und für die hohen Herren gekocht werden mußte.

Die Verhältnisse in der SS-Kantine waren so schrecklich, daß unsere Kameradin Margarete Mader sich das Leben nahm. Als sie die Nachricht bekommen hatte, daß ihr Mann – der Jude war – in Flossenbürg verstorben sei, sagte sie zu mir: Ich will nicht mehr leben, ich kann die Schweine nicht bedienen, das Leben hier ist unerträglich! – Ich tröstete sie immer. Aber während ich sie krankheitshalber einmal allein lassen mußte, hatte sie Zeit und Gelegenheit sich Gift zu verschaffen und starb.

Für mich selbst war es auch eine schreckliche Zeit, denn die Totenkopf-Bande, die ich täglich vor Augen hatte, die ich bedienen mußte und zu denen ich höflich und liebenswürdig sein sollte, hat auch meinen Mann und meine Familie ermordet – weil sie Juden waren!

Ravensbrück, Mai 1945

IFGA, ZPA, St 62/2/29



SS-Obersturmführer
Bräuning mit seinen Kindern

Ravensbrück
v. Juchaczberg/Miedl
Fürsorgeabteilung

3455
Ravensbrück, 25.9.43

Urschriftl. zurück

Binschreiben!

Die Bilder wurden einige Stunden vorgelegt.
Aushändigung ist nicht gestattet.

Der Lagerkommandant
i.A.:

Bräuning
SS-Obersturmführer

Zur Beachtung:

Schriftwechsel und Wegnahme sind
nur an die Verwaltung zu machen.

R 1

3455

An die Lager-Kommandanten:
Fürsorgeabteilung.

Sie helfen bei der Ausfolgung dieser
Bilder an meine Frau. Es sind Bilder
ihres Kindes das Sie 2 Jahre nicht gesehen
hat. Danke in vorläufiger.

Mit freundlichen Grüßen

Josef Bruha

Josef Bruha / SS-Obersturmführer Bräuning, September 1943
Briefwechsel mit der „Fürsorgeabteilung“ des FKL

Antonia Bruha

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Manchmal fährt weit draußen ein Zug

Manchmal fährt weit draußen ein Zug,
Weit draußen, wo Menschen frei leben,
die Vögel schneiden den Himmel im Flug,
Baumwipfel siehst du im Winde wehen.

Ganz weit, hinter Draht und Mauer. –
Draht und Mauer, und du bist tot.
Fühlst du's nicht? Es ist ungeheuer,
und weit ist das werdende Morgenrot.

„Ich weiß alles, was du willst sagen:
Durchhalten! Kopf hoch, es geht doch vorbei!
So kurz vor Schluß willst du verzagen?
Mal über Nacht werden wir frei!

Du bist so tapfer, so groß ist dein Mut,
doch ich hab' blutende Hände,
Heute schleppte ich Steine am Gut,
hab' Hunger und seh gar kein Ende!

Mein Mann ist erschossen, das weißt du genau,
frei sein ohne ihn hat für mich keinen Sinn,
da wäre der schönste Himmel nicht blau,
Du siehst, wie mutlos ich bin.

Ich hab im Kampf mein Teil getragen,
doch dieses Warten hab ich satt!“ –
Man möchte ihr vieles, ja vieles noch sagen,
doch früh lag ihre Leiche am geladenen Draht

(Ravensbrück 1943)

Antonia Bruha, Ich war keine Heldin, Wien 1984

ABSCHIED FÜR IMMER

Helene Potetz

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Die Haft von Stefanie Kunke

Nach beendeten Polizeiverhören im Jahre 1938 kam Steffi in das Frauenkonzentrationslager Lichtenburg. Von dort, im Mai 1939, in das FKL Ravensbrück in Mecklenburg, wo sie sogleich Blockälteste wurde.

Wegen Nichtmeldung einer „strafbaren“ Handlung, die eine ihrer Stubenältesten (eine Kriminelle) verübte, bekam sie die schwere Strafe von zwei Jahren Strafblock. Strafblock ist, in die Sprache der KZler übersetzt, gleich neben der Gaskammer zu werten.

Steffi hat sich trotzdem auch dort für jedes geschehene Unrecht eingesetzt und bekam dafür am Pfingstsamstag 1940, vom SS-Reichsführer Himmler angeordnet, 25 Stockschläge, die sie als einzige ohne einen Laut von sich zu geben, über sich ergehen ließ. Allerdings haben sie sie dann bewußtlos weggeschleppt.

Der Strafblock mußte damals mit den jüdischen Intellektuellen das Lager Ravensbrück ausbauen. Schwere Steine brechen, Schiffe ausladen (Baumaterial) bis spät in die Nacht und dann meist ohne Essen und noch Strafe stehen, auf zwei, drei Stunden ins Bett, das war die Lebenseinteilung der Strafblockgefangenen.

Steffi hatte eine fabelhafte Haltung, die sich auch in ihrem Äußeren ausdrückte, was von den Aufsehern als Provokation aufgefaßt wurde. Ohrfeigen waren deshalb an der Tagesordnung. Ein Gutes war damals in ihrem Leben, nämlich, daß sie hin und wieder ein paar Worte sprechen konnte mit Käthe Leichter, da die Juden ohne Strafblock genauso schwere Arbeit leisten mußten.

Nach späteren Erzählungen haben beiden diese Lichtblicke viel Kraft gegeben. Natürlich war dadurch auch die Möglichkeit des Kassiberschmuggels gegeben. Und auch Lebensmittel konnten Steffi zugesteckt werden.

Im Frühjahr 1941 kam sie aus dem Strafblock und wurde am politischen Block, wo Rosa Jochmann Blockälteste war, Blockschreiberin. Das war ihre schönste Zeit während der ganzen Haft. Aus dieser Zeit stammen aus ihrer Feder die schönsten Märchen und Gedichte. Leider mußte alles, nach Rosls Verhaftung im Jahre 1943, vernichtet werden, da sie ja alle Tendenz hatten.

Im Frühjahr des Jahres 1942 wurde Steffi mit vielen anderen deutschen Genossinnen zur Errichtung (Erweiterung – Hg.) des Lagers Auschwitz kommandiert. Eine

Weigerung war unmöglich. Ein Trost die vielen Genossinnen, die mitgingen. Es war ein schwerer Abschied für uns alle, kurz nach Käthes Tod (Käthe Leichter – Hg.). Außerdem sagte sie immer, und wir konnten es ihr nicht ausreden, daß sie nicht mehr lebend aus dem Lager käme. Noch im selben Jahr, am 26. Dezember 1942, hat sie ihr Leben ausgehaucht. Von Freundinnen, die später aus Auschwitz wieder nach Ravensbrück kamen, erfuhren wir, daß sie bald nach ihrer Ankunft an Typhus erkrankte, von dem sie sich nicht mehr erholte. Außer einem schwachen Herzen hatte sie auch keine Willenskraft mehr. Die Strapazen des Strafblocks, die fürchterlichen Verhältnisse in Auschwitz hatten ihren Lebenswillen gebrochen. Außerdem litt sie an namenlosem Heimweh, und ihre letzten Tage und Stunden waren erfüllt von Phantasien über Wien und Zuhause.

(November 1948)

DÖW Nr. -03 671

Stefanie Kunke

(1939 - 1942 in Ravensbrück,
gestorben 26. Dezember 1942 in Auschwitz)

Einer neuen Zukunft entgegen

Irgend wo –
ruhst du –
in irgendeiner Mutter Schoß.
Du schläfst.
In Frieden getaucht
erträumst du die Welt.
Um dich herum aber stöhnt der Mensch,
schreit auf in tausendfacher Not;
getreten, geschlagen, gemartert, gequält
nach barbarischer Stunde Gebot.

Irgend wo –
ruhst du –
verklärt in Weisheit, von Schönheit umschützt.
Du träumst.
Fern von der Erde
brennender Wirklichkeit –
auf der die Menschheit in qualvollem Ringen
schönerer Zukunft entgegenght.
Das Branden der Welt umtost deine Mauern
und all deine schützende Schönheit verweht.

Träume du,
sei bereit
zum letzten Kampfe, für letztes Ziel
erneuter Menschheit!
Erfülle dein Schicksal
als Mensch!

IfGA, ZPA, NL 202/11

Helga Schwarz

Letzter Brief von Sabo an „Minnerl“

(Erinnerungen an Elisabeth Saborowski-Ewert)

2. Juni 1939, Lager Ravensbrück

„...Wir haben das alte Schloßgemäuer der Lichtenburg verlassen und sitzen jetzt mitten im Mecklenburger Kiefernwald ... Ich bin gespannt, ob Du inzwischen auf Deine Anfrage über Arturs Befinden eine Antwort bekommen hast. ... Ich bin nach wie vor der Meinung, daß nur ein persönlicher Besuch von Dir uns die Wahrheit über Arturs Lage und Befinden bringen kann. Und damit scheint es ja ganz aussichtslos zu stehen. ... Ich muß mich leider wieder einmal mit einer Bitte an Dich wenden ... ich bin bankrott ... habe mir einen Stifzahn machen lassen müssen, denn einem Schneidezahn vorn brach plötzlich glatt die Krone ab, und ich mußte ihn sofort machen lassen ... ich lese seit Wochen keine Zeitungen, die immer so aufregend auf einen wirken. Allerdings wäre ich schon sehr gern wieder in der Lage eine Zeitung lesen zu können. ... Mir leuchtet aber jetzt der alte, etwas wolkige Himmel unserer alten Heimat, kühl, nördlich herb, und der hält alle Sehnsucht nach dem warmen Süden in Bann, wenn ich auch das Liebste, was ich habe, unseren lieben Artur, unter seinem Himmel weiß...“ schrieb Elisabeth Ewert, genannt Sabo (nach ihrem Mädchennamem Saborowski) an ihr geliebtes „Minnerl“, der Schwester ihres in Brasilien verhafteten und gefolterten Mannes Artur.

Zu dieser Zeit mußte Sabo erneut besondere Schikanen von seiten der SS-Aufseher erdulden; daß dem Schneidezahn plötzlich glatt die Krone abbrach, war sicher eine der Folgen davon – ebenso wie die Verweigerung einer Zeitung.

Als Sabo im Mai 1939 – vermutlich mit den ersten Transporten vom KZ Lichtenburg bei Trebbin an der Elbe – ins neuerrichtete Frauen-KZ Ravensbrück kam, war ihr Todesurteil schon gesprochen: Der damalige Lagerkommandant Kogel, ein besonders brutaler und gefürchteter SS-Mann, erkor sie zur Blockältesten der asozialen Häftlinge; damit trug sie für alle Vorkommnisse auf diesem besonders komplizierten Block die Verantwortung. Um mit diesen auf moralische Abwege geratenen Frauen und Mädchen fertig zu werden, bedurfte es nicht nur eines tiefen Verständnisses – welches Sabo besaß – sondern auch großer Härte. Sabo war jedoch ein äußerst empfindsamer, zarter Mensch und litt seelisch sehr unter diesen Bedingungen. Kogel wollte sie damit vernichten. Doch erst der Verrat von geheimen Besprechungen mit Kameradinnen der internationalen Widerstandsgruppe des Lagers erleichterte der SS ihr Vorhaben: Sabo kam mit anderen Frauen in den Strafblock. Hier herrschte die berüchtigte Aufseherin Rabenstein, ein williges Werkzeug Kögels, und es mußten von den Häftlingen täglich schwerste Arbeiten verrichtet werden. Sabos durch Folterungen und entbehrungsreiche Haftzeit geschwächter Körper hielt nicht lange diese Belastungen aus. Brach sie beim Steine schleppen zusammen, trieben die Fußtritte der Rabenstein oder die Bisse der abgerichteten SS-Hunde sie wieder an die Arbeit. Oft versuchten die Kameradinnen, Sabo

zu stützen, schleppten sie abends ins Lager zurück – vergeblich. Als Sabo an einem Regentag bewußtlos wurde, mußten ihre Mitgefangenen sie im strömenden Regen liegenlassen. Die Hilfe der Häftlingsärztinnen und Pflegerinnen im Revier kam am Abend zu spät, eine Lungenentzündung setzte Sabos Leben im Spätsommer 1939 ein Ende. Ihre letzten Gedanken galten den Freunden draußen und ihrem Artur...

Helga Schwarz: Internationalistinnen – 6 Lebensbilder (u.a. Elisabeth Saborowski-Ewert), Berlin 1989

Olga Benario-Prestes

(1939 - 1942 in Ravensbrück)

Brief an Dona Leocadia Prestes in Mexiko

Lager Ravensbrück bei Fürstenberg
Kreis Mecklenburg, Block 11

11. 6. 39

Meine liebe Mutter!

Es hat mich sehr bedrückt, Dir solange keine Nachricht von mir geben zu können, aber es war eben daran nichts zu ändern. Hoffentlich hast Du wenigstens die paar Zeilen mit meiner neuen Adresse von Anfang Mai erhalten... Vor allem will ich Dir für die Bilder danken u. kannst Du mir sicher am Besten nachfühlen, was sie für eine Mutter in meiner Lage bedeuten. Ich sehe dadurch u. auch durch Lygia's hübsche Beschreibungen, wie es meiner Kleinen geht u. bin ich so dankbar, daß ich wenigstens dieser Sorge enthoben bin. Dass aber die Sehnsucht nach diesem süßen Wesen von Tag zu Tag wächst, brauche ich Dir nicht zu sagen. Zwar weiß ich, liebe Mama, daß Du für mich alles Mögliche tust u. doch ist es tief traurig, wenn man nach bald 3¹/₂ Jahren Haft noch keinerlei Aussicht hat, daß dieser Zustand ein Ende nimmt, daß ich zu meinem Kind kann u. meine Mutterpflichten erfülle. Leider bin ich nicht grundlos pessimistisch u. wollen wir nur hoffen, daß mir die Kraft und Gesundheit ausreicht, auf bessere Tage zu warten... – Natürlich möchte ich wieder viele Fragen über mein Kind beantwortet wissen. Hat sie jetzt gleichaltrige Spielkameraden. Und wie spielt sie? Still und leise oder wild und lustig? Singt sie eigentlich schon Liedchen? Was plappert sie? Weißt Du Mama, wenn ich Anita's Bildchen ansehe u. dieses unschuldige, reine Gesichtchen mich anblickt, packt mich oft eine unbändiger Angst, wieviel Hartes u. Schweres im Leben noch vor ihr stehen wird. Ich weiß, jetzt behütet u. beschützt Du sie, aber ich bitte Dich von ganzem Herzen, sie so zu erziehen, dass sie kein verwöhntes Püppchen ist, sondern stark genug wird auf eigenen Füßen zu stehen u. die Püffe und Schläge des Lebens als ganzer Mensch zu tragen. Nicht wahr, Du verstehst mich?...

LAGER RAVENSBRÜCK IM FÜRSTENBERG
König MEGLENBURG, Block 11

11. 6. 39

Meine liebe Mutter!

Es ist nicht sehr lehrreich, Dir solange meine Nachrichten von mir
geben zu können, aber es war eben daran nichts zu ändern.
Koffi-Wich hat zu verstanden die paar Zeilen mit meiner
wennsch. Absicht von Anfang an erhalten.

Vor allem will ich Dir hier die Bilete
lassen u. vermut Du wirst hier aus Deiner menschl. Leben, was
ich für eine Mutter in meiner Lage bedauern. Ich will do-
durch u. auch durch hygie's heiliche Bereicherungen, wie fast es
meiner kleinen geht $\frac{1}{2}$. Denn ich so dankbar, dass ich we-
nigstens dieser Tage enthalten bin. Das aber die Lebenszeit
nach diesem ersten Wesen von Tag zu Tag aus langsam wachsend
brauche ich Dir nicht zu sagen. Nur eines ist, liebe Mutter,
dass Du für mich alles bestreite u. doch ist es tief traurig,
wenn man nach bald $7\frac{1}{2}$ Jahren Kraft noch verlor! Denn ich
hat, dass dieser Zustand nie Ende nimmt, dass ich zu meinen
Kindern u. meine Verpflichtungen erfülle. Werde hier ich
nicht grundlos pessimistisch u. sollte wir nur hoffen, dass
mir die Kraft u. Gesundheit ausreicht, auf bessere Tage zu warten

- Natürlich möchte ich wieder viele Fragen
von meiner Kind beantwortet wissen. Hat sie jetzt fleischaltrige
Spielkameraden. Und wie schnell sie? Still u. leise oder wild

A. Just ~~... ..~~ schon ~~... ..~~? Was plappert
wird zu ~~... ..~~ mit ~~... ..~~ u. dieses
unschuldige reine Gesichtchen nicht ~~... ..~~ und oft
eine unbändige Lust ~~... ..~~ u. ~~... ..~~ noch
vor ihr stehen wird. Ich weiß, jehel ~~... ..~~ u. ~~... ..~~ Du sie,
aber ich bitte Dich von ~~... ..~~ sie, so zu ~~... ..~~, dass
sie sein ~~... ..~~ ist, sondern stark ~~... ..~~
und ~~... ..~~ u. die ~~... ..~~ hat ~~... ..~~
als ~~... ..~~ zu ~~... ..~~. Nicht ~~... ..~~

Ich muss mir ~~... ..~~ u. hoffe, dass Dich diese Bilete er-
reichen. Wer meine Gesundheit sei ~~... ..~~, ich ~~... ..~~
sogar mehr in die ~~... ..~~, als ~~... ..~~. - Mein ~~... ..~~
Carlos meine ~~... ..~~ ~~... ..~~ ~~... ..~~
liebtes Kind von mir u. sei Du u. die liebe hygie ~~... ..~~
in aller Liebe

Deine Dorothee

Dorothee

Olga Benario-Prestes

Brief an Dona Leocadia Prestes in Mexiko

Ich muß nun schließen u. hoffe, daß Dich diese Zeilen erreichen. Über meine Gesundheit sei beruhigt, ich komme jetzt sogar mehr an die frische Luft, als früher. – Übermittele Carlos meine herzlichsten Grüße, küsse vielmals mein geliebtes Kind von mir u. sei Du und die liebe Lygia umarmt in aller Liebe von Deiner Olga.

Aus Privatbesitz, Ruth Werner, Berlin

Gerda Szepansky

Endgültige Trennungen

Als Olga Benario-Prestes diesen Brief an ihre Schwiegermutter in Mexiko schrieb, beherrschten sie zwiespältige Gefühle, zum einen die verzehrende Sehnsucht nach ihrer Tochter, der dringende Wunsch an ihrem Leben teilzuhaben, zum anderen die Hoffnungslosigkeit, niemals wieder in ein normales Leben zurückkehren zu können, die Angst, ihre Anita nicht mehr wieder zu sehen.

Im März 1936 wurde Olga, die schwanger war, zusammen mit ihrem Mann Louis Carlos Prestes von der Vargas-Militärdiktatur in Rio de Janeiro verhaftet. Sie ahnte nicht, dass die Trennung von ihm, dem ihre leidenschaftliche Liebe galt, eine endgültige war. Als ihr im Frauengefängnis Berlin Barnimstraße, wo sie ihre Tochter zur Welt brachte, diese vierzehn Monate danach im Januar 1938 weggenommen wurde, wußte sie nicht, was die Nazis mit dem Kind vorhatten und war völlig verzweifelt. Erst später erfuhr sie durch die Schwiegermutter Leocadia Prestes, daß die Kleine bei ihr in Mexiko war. Mit äußerster Kraft hatte diese engagierte Frau von Paris aus eine internationale Kampagne gestartet, durch die sich die Naziregierung gezwungen sah, das Kind herauszugeben.

Olga kam im Frühjahr 1939 aus der Lichtenburg nach Ravensbrück und wurde dort Blockälteste der jüdischen Häftlinge im Block 11. Das war keine leichte Aufgabe, denn „Verstöße gegen die Lagerordnung“ im Block wurden von der SS durch die Bestrafung der Blockältesten geahndet. Andererseits gab die Funktion der Blockältesten aber auch die Chance, anderen Häftlingen zu helfen und etwas Gutes zu tun. So erreichte Olga, dass alte Frauen ihres Blocks von der schweren Außenarbeit befreit und im Lager eingesetzt wurden. Noch vor Olga wurde ihre Kampfgefährtin Elisabeth Ewert, mit der sie gemeinsam von Brasilien nach Deutschland verschleppt worden war, in Ravensbrück eingeliefert. Sie mußte erleben, wie Sabo, von der Vernichtungswillkür der berüchtigten Aufseherin Rabenstein im Strafblock gepeinigt, immer schwächer und elender wurde. Im Sommer 1939 wurde Olga plötzlich für einige Wochen zu Verhören durch die Gestapo in die Prinz-Albrecht-Straße nach Berlin geholt.

INHALT

1. ASIEN	9. NORD-AMERIKA
2. MITTEL-OSTEN	10. SÜDMERIKA
3. EUROPA	11. AUSTRALIEN
4. SÜDPOLAR-REGION	12. SÜDPOL-REGION
5. HINTERLAND	13. SÜDPOL-REGION
6. OZEANE	14. SÜDPOL-REGION
7. NORD-AMERIKA	15. SÜDPOL-REGION
8. OST-AMERIKA	



Olga Benario-Prestes
Weltatlas im Kleinformat



Als sie zurückkam ins Lager, lebte Sabo nicht mehr. Für Olga war der Tod der liebsten Freundin ein tiefer Schmerz. Der Verlust traf sie schwer.

Doch trotz ihrer körperlichen Verfassung gab sie nicht auf. Ihr Hauptaugenmerk galt der geistigen Tätigkeit, der sie im Kampf ums Überleben große Bedeutung zumaß. In größter Heimlichkeit, in steter Gefahr entdeckt zu werden, organisierte sie Vorträge, Literatur- und Theaterabende, Sprachkurse. Für die Teilnehmerinnen schrieb sie russische und französische Lektionen in winziger klarer Blockschrift auf kleine Zettel. Sie hielt Vorträge über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, erzählte von Südafrika und dem Kampf des brasilianischen Volkes. Die gefangenen Frauen, hungrig und übermüdet, trafen sich abends an verborgenen Orten zu diesen Aktivitäten, zu Diskussionen und Gesprächen. Die Krönung ihrer „Lehrtätigkeit“ aber waren die bezaubernden Landkarten, die Olga zwischen 1941 und 1942 im Kleinstformat herstellte. Der Behälter hierfür hatte nur die Größe einer Zigaretenschachtel. Sie schuf einen Weltatlas, der für den von der SS verbotenen Unterricht von Kindern im Lager gedacht war. Andere Karten dienten der Orientierung über die militärische und politische Lage. Welche Kreativität unter den Bedingungen eines Konzentrationslagers.

Im Frühjahr 1942 fand sich auch Olgas Name auf einer der plötzlich von der SS aufgestellten Namensliste von Frauen, die „auf Transport“ gehen sollten, vielleicht in ein Außenkommando oder ein anderes Lager? Nein, es waren Todeslisten. Der Transport endete in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Bernburg, die der Euthanasie, der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ diente. Olga Benario starb in der Gaskammer.

Sie war 34 Jahre alt und hätte doch so gern mit ihren Lieben eine neue, bessere Zeit erlebt.

Felicie Mertens

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Die Jüdin

(Oktober 1942 in Block 3 verfaßt für Fanny Jaquemotte, Rachelle und Regina, die auf Transport ins Lager Auschwitz gingen)

Vorwärts Schmuckstück, an die Arbeit! Los Schnell!

Die so angerufene Frau zieht die Schultern ein
und wirft einen ängstlichen Blick,
denn eine Ohrfeige oder Schläge folgen oft.

Wer ist sie? Sie ist noch jung und hat feine Gesichtszüge,
aber das harte Lagerleben hat ihre Schönheit schwinden,
ihre Jugendlichkeit welken lassen.

Ich stelle sie mir früher vor: junge, elegante, geliebte Frau.
Heute ist sie nur noch eine Nummer,
und der Stern auf ihrem Arm
liefert sie dem stupiden Haß der Aufseherin aus.
Barfüßig im Staub, der Magen leer,
seit dem Morgengrauen arbeitet sie,
und sie denkt daran, daß sie bald
mit der Kolonne in den Block geht,
den abscheulichen, überfüllten Block
voller Schimpfereien und Schläge,
wo niemand Mitleid hat und jeder leidet.

Doch was, sie wird schlafen können,
schlafen und vergessen.
Ja, aber morgen wird die unbarmherzige Sirene
sie aufscheuchen
und mit dem neuen Tag wird auch das Elend
wieder beginnen.

Wird sie in diesem verfluchten Lager sterben,
ohne diejenigen wiederzusehen, die sie liebt?
Bei diesem Gedanken überflutet ihr Herz
eine unendliche Traurigkeit!
Meine Kameradin! Meine Schwester!
Gib mir die Hand, hebe den Kopf – schau,

dort, wo die Sonne sich erhebt,
siehst du nicht dieses Leuchten des Morgenrots?

Dort kämpft ein großes Volk, und die Menschen sterben,
damit die anderen befreit werden!
Beuge dich zur Erde nieder, höre,
hörst du nicht dumpfes Grollen?
Das Volk war ein Kind;
der Schmerz, das Leid machte es zum Manne.

Bald, wie diese Grundwogen,
die alles auf ihrem Weg hinwegfegen,
wird das Volk sich erheben und den Haß hinwegfegen,
mit seinen starken und gesunden Armen
wird es dann die neue Gesellschaft erbauen,
wo alle in Frieden leben können.
Meine Schwester! Meine Kameradin!
Verlier nicht die Hoffnung!

Aus: Der Wind weht weinend über die Ebene/Ravensbrücker Gedichte.
Hrsg.: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück 1991

Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches Berlin, den 31.7.1941
Beauftragter für den Vierjahresplan
Vorsitzender
des Ministerrats für die Reichsvertei-
digung

An den

Chef der Sicherheitspolizei und des SD
SS-Gruppenführer H e y d r i c h

B e r l i n .

In Ergänzung der Ihnen bereits mit Erlaß vom 24.I.39 übertragenen Aufgabe, die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechend möglichst günstigen Lösung zuzuführen, beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa.

Sofern hierbei die Zuständigkeiten anderer Zentralinstanzen berührt werden, sind diese zu beteiligen.

Ich beauftrage Sie weiter, mir in Bälde einen Gesamtentwurf über die organisatorischen, sachlichen und materiellen Voraussetzungen zur Durchführung der angestrebten Endlösung der Judenfrage vorzulegen.



Schreiben Herrmann Görings vom 31.7.1941 an Heydrich
Auftrag zur „Endlösung“

Rosa Jochmann

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Abschied

Im Jänner 1942 kam eine Ärztekommision ins Lager, alle jüdische Kameradinnen mußten nach vorn und ganz nackt vor der Kommission stehen. Einer der Ärzte fragte Käthe (Leichter), welches Doktorat sie habe. (Doktor der Philosophie - Hg.) – 'Oh, das ist gut', meinte er, ' das werde sie im neuen Lager gut gebrauchen können. – Dreimal kamen die Lastautos im tiefen Winter, zweimal mußten sie umkehren, weil sie nicht bis zum Lager fahren konnten. Da sagte Käthe: 'Ich schäme mich schon; ich komme mir vor wie einer, der immer angibt zu verreisen, und dann ist er doch wieder da.' Aber dann kamen die Lastwagen durch.

Am Vorabend waren Helene Potetz und ich – so wie stets zuvor – die ganze Nacht bei unseren Freunden im Judenblock gewesen. Die Szene dort kann man nicht schildern. Es war, als ob sie ihr Schicksal geahnt hätten. Nur Käthe blieb ruhig und ermahnte die anderen. Wir hatten durch Freunde aus dem Kleidermagazin unsere warmen Sachen herausschwindeln lassen und sie Käthe und den übrigen mitgegeben. Und wir hatten vereinbart, daß, falls es möglich wäre, Käthe unter der Häftlingsnummer einer Wiener Jüdin namens Bukowitz – sie war politisch nicht bekannt – uns eine Nachricht übermitteln sollte.

Dann kam der Morgen, und da ich Blockälteste war, durfte ich auf die Lagerstraße. Helene Potetz ging auch mit. Wir gingen Hand in Hand, eine stumme Masse, so wie wir schon zweimal vorher gegangen waren. Niemals werde ich erfahren, ob sie wußte, daß es dem Ende zuging.

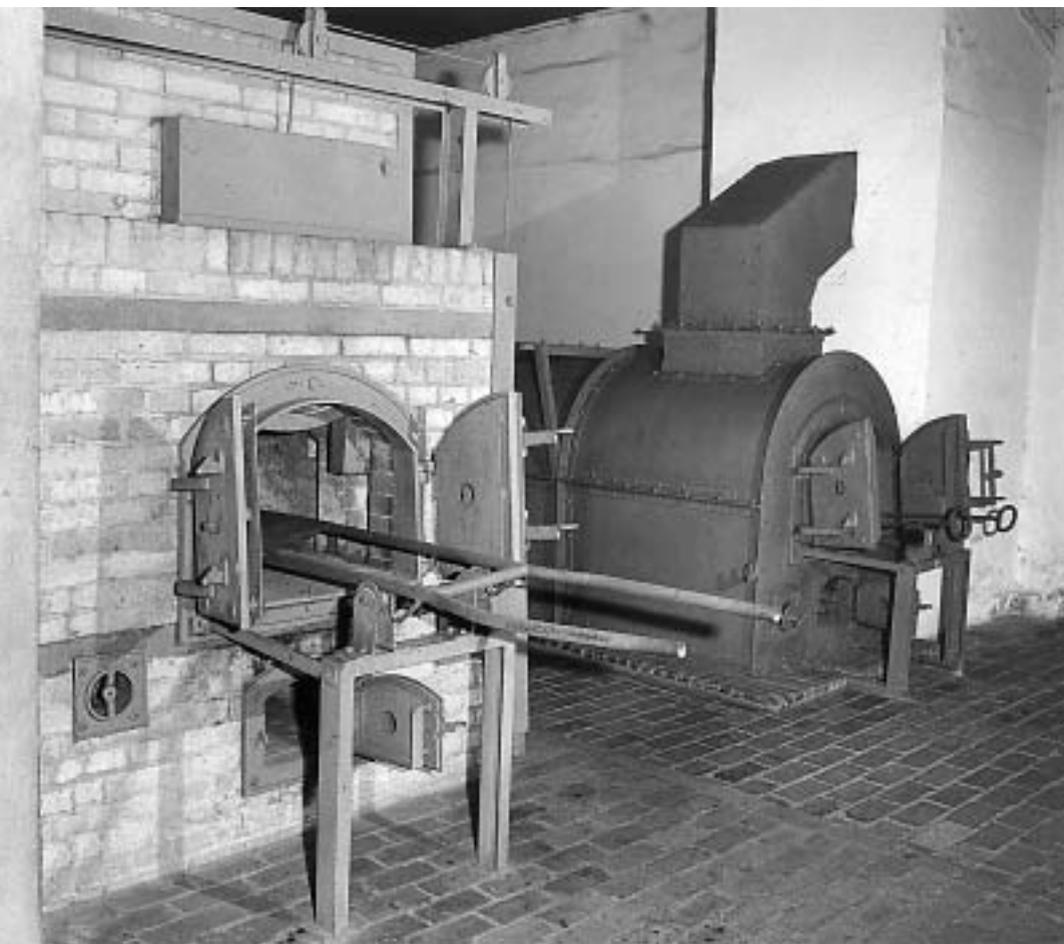
Sie war so gescheit, daß ich eher glaubte, daß sie zu uns barmherzig war und uns Mut zusprach und daß ihr klar gewesen sein mußte, daß sie nicht heimkommen sollte. Heute noch sehe ich Käthe auf dem Lastwagen sitzen, in der bittersten Kälte, die blauen Augen auf uns gerichtet: winkend verschwand sie für immer.

Vierzehn Tage danach kamen alle Häftlingskleider zurück, alles was wir Käthe und den anderen mitgegeben hatten, warme Socken, ein warmer Schal, Stöcke, Brillen, Gebisse, eben alles.

Und unter Nummer der Österreicherin Bukowitz fanden wir einen Zettel: 'Alles gut bisher, überall gut behandelt, fahren durch Dessau'... Damit brach der Text ab.

Und schreckensbleich kamen die Häftlinge aus der 'Fürsorgeabteilung', denn sie hatten 1500 Briefe an die Angehörigen abschicken müssen. Der ganze Transport war an 'Kreislaufschwäche' und dergleichen 'verstorben'...

Herbert Steiner: Käthe Leichter – Leben und Werk, Wien 1973



Krematorium

Margarete Buber-Neumann

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Milena, meine Freundin

In dem Gewimmel der gestreiften Jacken erblickte ich Lotte. Sofort fragte sie mich, ob sie mir ihre Bekannte vom Transport vorstellen dürfe, eine tschechische Journalistin, der sie bereits viel von mir erzählt habe. Und sie führte mich zu Milena Jesenska. Milena sprach ein Deutsch mit weichem slawischem Tonfall. Sie war fünf Jahre älter als ich, die Tochter des bekannten Prager Arztes und Universitätsprofessor Jan Jesensky. Unabhängigkeit des Denkens scheint in der Familie gelegen zu haben...

Als die Deutschen die Tschechoslowakei besetzten, blieb sie nicht untätig. Sie schloß sich der Widerstandsbewegung an und half vor allem Juden, tschechische Flieger und Offiziere sicher ins Ausland zu bringen. 1939 wurde sie in Prag von der Gestapo verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Dresden gebracht. Krank kam sie von dort nach Ravensbrück. Sie glaubte, es sei Rheumatismus. Ihre Hände waren geschwollen, sie hatte immer Schmerzen, sie fror in den Lagerlumpen beim stundenlangen Zählappell, sie konnte sich nachts unter der dünnen Decke nicht erwärmen... 1940 war sie trotz ihrer Krankheit noch ganz ungebrochen, mutig und voller Initiative, fern jeder Häftlingsmentalität ...

Als ich Milena nähergekommen war, erzählte auch sie mir von ihrer Vergangenheit. So erfuhr ich, daß sie von 1920-1922 die Freundin Franz Kafkas gewesen war. Diese Liebesbeziehung hatte einen tiefgehenden Einfluß auf ihre geistige und menschliche Entwicklung ausgeübt. Wie groß die Rolle Milenas in Werk und Leben des Dichters war, läßt sich aus Tagebüchern Kafkas und seinen 1952 erschienenen „Briefen an Milena“ entnehmen ...

Milena arbeitete im Krankenrevier und hatte eine Statistik über die Geschlechtskranken zu führen. Diese Arbeit war ein großes Geschenk, denn sie saß in einem sauberen Zimmer, das im Winter geheizt war, und hatte einen eigenen Platz an einem Tisch. Viele Menschen hat Milena durch ihre Arbeit gerettet, indem sie Blutproben, die nach Berlin zur Untersuchung geschickt worden waren und zu ihr zurückkamen, fälschte. Bei jeder solchen Fälschung wagte Milena ihr eigenes Leben, denn bei ihrer geschwächten Gesundheit hätte sie eine Lagerstrafe nicht überstehen können.- Im Winter 1941 machte Milena den Versuch, unserer gemeinsamen Freundin Lotte (Henschel d. Hg.) zur Entlassung aus dem Lager zu verhelfen. Lotte hatte schon vier Jahre Zuchthaus und ein Jahr Lager hinter sich und war in einem sehr schlechten Gesundheitszustand. Da man 1940/41 Kranke mit Tuberkulose noch aus dem Konzentrationslager Ravensbrück entließ, verschaffte Milena Lotte einen positiven Sputumbefund und veranlaßte, daß sie in die TB-Station eingeliefert wurde. Der SS-Arzt stellte den Entlassungsantrag und wir warteten voller Spannung auf den Erfolg. Gerade in dieser Zeit begann man, die sogenannten „Krankentransporte“ zusammenzustellen.

Gleich nachdem der erste Transport das Lager verlassen hatte, wußten wir um das Schicksal dieser Frauen, die man angeblich in ein anderes Lager gebracht hatte. Sie wurden irgendwo umgebracht. Und in der TB-Station saß Lotte, der Milena einen positiven Befund verschafft hatte. Milena zerquälte sich in Selbstvorwürfen. Sie ließ kurz hintereinander neue Sputumbefunde von Lotte anfertigen, die natürlich alle negativ waren. Sie machte den SS-Arzt Sonntag darauf aufmerksam und betonte, daß wunderbarerweise Lotte ausgeheilt sei. Nur ihrer Hartnäckigkeit und dem Umstand, daß der SS-Arzt Lotte durch ihre Arbeit im Krankenrevier kannte, war es zu verdanken, daß er sie nicht mit auf die Liste des Krankentransportes schrieb. So wurde sie vor dem sicheren Tod gerettet...

In diesem Winter (1943/44) verschlechterte sich Milenas Gesundheitszustand bedrohlich. Ihre Widerstandskraft war gebrochen. Sie sprach oft vom Sterben. „Ich werde das Lager nicht überleben, nie mehr nach Prag kommen...“

Mit dem Aufwand ihrer letzten Kräfte schleppte sie sich Tag um Tag zur Arbeit. Die Angst vor Injektionen und Krankentransport hielt sie aufrecht. Sie hatte immer Fieber. Der neue SS-Arzt in Ravensbrück untersuchte sie und stellte fest, daß eine Niere vereitert war. Er sagte, es gebe nur eine Rettung, die Operation. Und Milena entschied sich für diesen letzten Versuch, am Leben zu bleiben, das sie liebte wie jedes Geschöpf, und wieviel mehr noch eine Gefangene, die sich in Sehnsucht nach dem zurückgelassenen Kind und der fernen Heimat verzehrt. Milena überlebte die Operation; sie schien sich sogar etwas zu erholen. Sie glaubte an eine Heilung, und ich hoffte, sie würde die Freiheit wiedersehen. Drei Monate lang bestand mein Lagerleben nur aus den kurzen Viertelstunden, die ich an ihrem Krankenbett verbrachte. Schon im Dunkeln, noch vor dem Morgenappell, eilte ich mit einem Frühstück in das Zimmer, wo neben Milena noch fünf andere Todkranke lagen. Selbstverständlich war es mir verboten, dorthin zu kommen, aber es schien, als stünde ich unter einem besonderen Schutz. Erst an Milenas Sterbetag erwischte mich die SS-Oberschwester. – Je hoffnungsloser ihr Zustand wurde, um so sicherer glaubte Milena an ihre Genesung, und meine Freundschaft zu ihr ließ den Gedanken an Tod gar nicht aufkommen. Sie starb am 17. Mai 1944. Das Leben hatte für mich den Sinn verloren. –

Margarete Buber-Neumann: Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Rote Weißbücher Köln 1952 / Herford 1985 / (zuletzt Berlin 1997)

Zeichnung von
Violette Lecoq
Freundschaft



Katarina Miklava

(gestorben am 1. Juli 1944 in Ravensbrück)

Winter

Wieder wird der Frühling sprießen,
die Schlüsselblume sich entfalten.
Doch wir armen, armen Slawen
sind aus dem lieben Heim verbannt!

Bald die Vöglein werden singen,
mit ihren Liedern Freude bringen.
Wo seid ihr jetzt, ihr Blümlein, Vöglein,
und wo ist mein teurer Heimatort?

Schon grünen alle Wiesen
und Weiden überall dort in Lepena...
Dort ist mein Haus, mein lieber Garten!
Hier allerorts nur Tod, nur Tod...

(Geschrieben in Ravensbrück)

Dieses Gedicht und andere von Katarina Miklava sind in dem slowenischen Buch „Ravensbrück“ erschienen.

Begegnung mit Maria Grollmus

Als ich eines Abends zum Zählappell befohlen wurde, sah ich Maria Grollmus dem Stellplatz zustreben. Ich schloß mich ihr an, stellte mich neben sie und klagte, ich wisse von der Renaissance viel zu wenig. Über meinen „Kummer“ wunderte sie sich nicht. Tröstend versicherte sie mir, sie könne mir vermutlich ein wenig helfen, habe sie sich mit jener großen Zeit doch gründlich beschäftigt. Wie freute ich mich, wußte ich doch, Maria war nicht nur ein kluger Mensch, sondern hatte auch ein phänomenales Gedächtnis.

Für einen Außenstehenden fast unvorstellbar und unverständlich: Umgeben von Massenmord und Hungertod, bei elfstündiger und noch längerer Arbeitszeit, beim Marsch am Krematorium und seinen rauchenden Schornsteinen vorbei und in Reichweite der auf uns gerichteten Maschinengewehre beschäftigten wir uns mit der Renaissance, begeisterten wir uns für Galilei, schlugen unsere Herzen in Gedanken an die kühnen Seefahrer und klugen Handwerker höher. Ich machte Bibi mit Maria, dieser gläubigen Christin, bekannt. Zwischen Ihnen entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Maria schrieb Gedichte. Bibi auch. Sie zeigten und schenkten einander, was sie geschrieben hatten.

Im Frühjahr 1944 vertraute Maria Grollmus mir an: Nach Verbüßung ihrer Zuchthausstrafe habe die Gestapo sie zu gewinnen versucht, in der sorbischen Widerstandsbewegung Spitzeldienste zu leisten. Sie lehnte ab. Da steigerte die Gestapo den Druck: Maria wisse doch, daß sie Krebs habe. Stimme sie dem Vorschlag der Gestapo zu, würde sie sofort in ein Krankenhaus eingewiesen und operiert. Noch verspreche eine Operation Erfolg. Blicke Maria jedoch „stur“, käme sie ins FKL Ravensbrück. Dort müsse sie dann „lebendigen Leibes verfaulen“.

Sie habe damals den Tod gewählt. Und nun sei es soweit. Sie könnte sich nicht mehr aufrecht halten und müsse ins Revier gehen, um dort zu sterben. Bibi dürfe ich nichts sagen. Sie solle durch Marias Schicksal nicht belastet werden und ihren Verfall nicht miterleben. Dann umfaßten Marias bräunliche, feingliedrige Finger meine Hände. Maria dankte mir. Ich wollte abwehren, nicht sie, wir hätten ihr zu danken. Maria schüttelte ungeduldig den Kopf: „Verstehst du denn nicht, was es für mich bedeutet, wenigstens dieses eine Mal noch mit meinem Wissen nützen zu können!“ Den Kopf gesenkt, fügte sie fast ohne Stimme hinzu: „So viel Wissen und so viele Pläne werden mit meinem Tod ausgelöscht.“

Viele Revierhäftlinge kannten und liebten Maria Grollmus. Sie schufen für die Sterbende Sonderbedingungen. Was zu tun möglich war, wurde für sie getan. Sogar die Bibelforscherinnen unterschlugen von den für die SS gesammelten Blaubeeren jeweils ein Glas voller Beeren für Maria.

Am ersten Sonntag im August 1944 besuchte ich Maria noch einmal. Auch das war verboten. Doch wer den Revierhäftlingen als zuverlässig bekannt war, dem öffneten sich die Türen, wenn das SS-Personal das Revier verlassen hatte.

Als ich an diesem frühen Nachmittag zu Maria kam, war es sogar für mich, den medizinischen Laien, klar: Maria lag im Sterben. Ob sie noch etwas wahrnahm? Ich wußte es nicht. Sie lag mit geschlossenen Augen da. Ihr Atem ging schwer und wurde langsam immer flacher, bis er schließlich aussetzte. Ich saß neben ihr und sprach leise, doch eindringlich von dem, wonach Maria sich so sehr gesehnt hatte, von Radibor, ihrem sorbischen Heimatdorf und von dem Obstgarten, von dem sie mir manchmal erzählt hatte. Ich sagte ihr, es wäre Frühling. Sie liege unter den blühenden Bäumen. Die Sonne scheine. Es wehe ein leichter Wind. Sonne und Halbschatten wechselten ab. Blütenduft umgebe sie. Bienen summten. Vögel zwitscherten. Ich kam mir vor wie Peer Gynt am Sterbebett seiner Mutter, der er, fabulierend, so wie ich jetzt Maria, das Sterben erleichtern wollte. Falls sie meine Worte noch erreichten, sollten sie ihren Übergang vom Leben zum Tod mit der Vision der Heimkehr in ihr Elternhaus verbinden.

Rita Sprengel: Der rote Faden, Lebenserinnerungen, Berlin 1994

Beifördert durch f.S.
Tag Monat Jhr
26. 1. 1942
an Zpp. durch
Guty Wro

7032

III/1 85
Veranschreiben
W104 2/9

II-Brigade/Heer Glücks
Oranienburg

Wenden russische Kriegserfahrungen in der nächsten Zeit nicht zu erwarten sind, werde ich von den Juden und Jüdinnen, die aus Deutschland ausgewandert werden, eine große Anzahl in die Lager schicken. Richten Sie sich darauf ein, in den nächsten 4 Wochen 100 000 männliche Juden und bis zu 50 000 Jüdinnen in die KL. aufzunehmen. Große wirtschaftliche Aufgaben und Aufträge werde in den nächsten Wochen an die Konzentrationslager herangetragen. SS-Gruppenführer Pohl wird Sie in einzelnen Unterrichten.

25.1.1942

H. Himmler

Heim

Wro

Fernschreiben

Anna Stiegler

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Stimmungsbild aus Ravensbrück

Ein schöner Herbsttag ging zu Ende. Im KZ ist Feierabend. Schweigend und unbeweglich steht der schmale Waldgürtel, der das Lager umschließt. Still und unbeweglich stehen 8000 Frauen zum abendlichen Appell. 8000 Frauen! Vom Kind bis zur Greisin! Alles scheint so still und friedlich. Und doch steht in den Gesichtern eine bange Frage, ein Wissen um etwas, ein Warten auf etwas, ein Warten auf Krach!... Ein kurzer Knall!

Schüsse zerreißen die Stille, reißen an den Herzen und Nerven der 8000 Frauen. Wieder tiefe Stille, kein Laut!

Die Gesichter sind noch um einen Ton bleicher geworden, die Köpfe senken sich, in manchen Augen stehen Tränen. Sie wissen: jenseits der Mauer hauchen Kameradinnen ihr blühendes Leben aus; junge, blutjunge! Am Morgen noch gingen sie abschiedswinkend durch unsere Reihen in die Todeszelle.

Noch an der Schwelle des Lebens stehend, mit heißem Herzen und offenen Sinnen wollten sie arbeiten an sich und an dem Aufstieg ihres Volkes!

Kaum zu fassen, daß still der beredte Mund, daß die lachenden Augen die Sonne nicht mehr sehen sollen. Ausgelöscht vielversprechendes Leben! Und reife Frauen, denen das Leben schon einen Teil Erfüllung schenkte durch glückliche Mutterschaft oder geistiges Schaffen oder beides in schönster Harmonie. Auch hier Vernichtung hoher geistiger, künstlerischer und menschlicher Werte...

Diese Gedanken gehen durch unsere Hirne. Das Herz krampft sich zusammen und darf nicht einmal seine Empörung hinausschreien in die Welt. Wir können nur stehen, stehen und die Stille zu einer inneren Abschiedsfeier benutzen, zu einem Appell: Eurem großen, mutigen Leben und Sterben! 8000 Frauen! Wem wurde jemals diese Ehre? – Der Abend sinkt herab. Die Dämmerung hüllt alles in ihren friedlichen Schleier, der auch das Verbrechen zudeckt, das aus blindem Haß geboren wurde.

In den Herzen der 8000 Frauen aber brennt der verhaltene Schrei: Wie lange noch? Wer kommt morgen dran?

Bremer Bürgerzeitung, 12. Januar 1946



Gedenkplatte am Erschießungsgang

Григорья Луиза 25.9.23
 17.1.45

Знамова Ирина 24.12.24 Рязань, Воронеж
 Платонова Анна 28.7.19 Сибирь, М. Морозов
 Хрущова Анна 14.2.23 Уфа (Уфа)
 Мухоморова Анна 6.12.26 Пермь 16 Пермь
 Волынецкая Анна 23.5.23 Пермь, Сибирь
 Сильванович Анна 11.24 Тура
 Шейнова Валентина 17.2.27
 18.1.45

Брежневская Вера 30.12.28 Сталинград, Воронеж
 Коробкина Анна 10.3.26 Кировская область 10
 Мухоморова Анна 5.1.25 Пермь, Пермь
 Сидоркина Анна 12.12.23 Пермь
 13.1.45

Шановалова Анна 14.12.24
 Скорняк Анна 23.5.24
 Завидова Анна 25.2.20 Пермь, Пермь
 Завидова Мария 29.9.23 Пермь, Сталинград
 Завидова Анна 20.4.25 Пермь
 Завидова Анна 4.6.24 Пермь, Крестовая 38
 27.1.45

Коваленко Анна 16.10.24 Татарстан, Пермь
 Пелюкина Мария 2.9.24 Пермь, Пермь
 Работная Анна 13.6.23 Д. Пермь (Пермь)
 15.2.45

Шанова Вера 6.5.25 село Засовое, Курган
 Завидова Анна 10.3.26 Оренбургская
 Завидова Анна 13.7.26 Пермь, Пермь
 11.3.45

Шульженко Мария 22.3.22 Сталинград, Пермь
 Шуря Валентина 31.12.15 Мариуполь, Сталинград
 Фиданова Анна 14.7.24 Киргизия, Сталинград
 Завидова Мария 14.11.09 Свердловск, Пермь
 Завидова Анна 22.6.24
 Завидова Анна 3.9.24 Омск, Омск

Завидова (Соня) Анна 12.2.24 Пермь, Пермь
 Завидова Анна 30.8.23 Пермь, Пермь
 Завидова Анна 1.5.23 Мариуполь, Сталинград
 Завидова Анна 14.9.18 Мариуполь, Сталинград
 Завидова Анна 21.10.25 Мариуполь, Сталинград
 Завидова Анна 8.2.15 Сталинград, Сталинград
 Завидова Анна 25.1.25 Мариуполь, Сталинград

Handschriftliches Dokument 1944/45
 Liste sowjetischer Häftlinge (Auszug)

... и другие родственные бывшие
... в Чехословакии ...
... в Чехословакии ...
... в Чехословакии ...

... в Чехословакии ...
... в Чехословакии ...

- Министры на все трудности совершили такие
- ... 1944 года были рождены:
- Иванова Анна род 23.2.22 в Чехословакии
- Бранкова Анна 3.2.23 в Чехословакии
- Орлова Анна 20.6.24 в Чехословакии
- Орлова Светлана 27.6.23 в Чехословакии
- Косинская Мария 25.3.03 в Чехословакии
- Косинская Мария 25.7.24 в Чехословакии
- Косинская Мария 22.7.24 в Чехословакии
- Косинская Мария 15.5.03 в Чехословакии
- Косинская Мария 17.12.18 в Чехословакии
- Косинская Мария 9.11.23 в Чехословакии

17.2.44
Иванова Анна 26.12.19 Киев

28.8.44
Косинская Мария 25.5.10

Косинская Мария 27.1.23

Косинская Мария 24 года в Чехословакии, 15.9.44

Косинская Мария 24.6.22

Косинская Мария 1.1.18 в Чехословакии

Косинская Мария 20.9.27 в Чехословакии

Косинская Мария 10.5.03

Косинская Мария 9.9.26

Косинская Мария 12.2.24

Косинская Мария 20.9.26

Косинская Мария 14.7.10 (сербия)

Косинская Мария 23.4.13 в Чехословакии

Simone Saint-Clair

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Erinnerung an Denyse

...Ihre „Abreise“ war für mich das Abreißen einer Freundschaft, die schon lange vor dem Krieg begonnen hatte und die während der Jahre der Prüfung enger geworden war.

Wir hatten zunächst zusammen auf dem Gebiet der Belletristik gearbeitet. Als Literaturmitarbeiterin hatte Denyse hervorragend zur Entwicklung des Kulturaustausches zwischen Frankreich und den englischsprachigen Ländern beigetragen...

Natürlich hatten weder sie noch ich seit der Okkupation einen Augenblick daran gedacht, unsere Arbeit fortzusetzen. Wir hätten uns zu sehr geschämt, unsere Namen in irgendeiner im Dienste der Deutschen stehenden Zeitung oder Herausgabe stehen zu sehen. Lieber Hungers sterben. So kam es ja dann auch... etwas später.

Ich erinnere mich an jenen Tag im März 1941, als ich, in Denyses Büro kommend, sie vor ihrem Tisch sitzen sah, mit einem Bleistift in der Hand einen vor ihr ausgebreiteten Plan prüfend... „Nimm einen Stuhl, und, wenn du möchtest, werden wir zusammenarbeiten.“

Und ob ich wollte! Ich war vor Freude überwältigt. Jedoch fügte sie hinzu: „Du weißt, daß das sehr gefährlich ist. Das kann dich den Kopf kosten.“

Ich antwortete ihr mit einem strahlenden Lächeln und einem unbestimmten Schulterzucken. Was bedeutete schon „mein Kopf“, wenn mein größter Wunsch Wirklichkeit würde: gegen den Feind zu kämpfen?

Wir machten uns fleißig an die Arbeit. Denyse, die sehr viel länger als ich in der freien Zone geblieben war, war Mitglied eines Résistance-Netztes geworden und hatte dort persönlich einen Informationsdienst geschaffen...

Unsere Zusammenarbeit dauerte bis zum 19. Oktober 1943, dem Tag, an dem Denyse zusammen mit mehreren unserer Freunde in die Hände der Gestapo fiel. Vor ihrer Deportation nach Deutschland machte sie erst noch Bekanntschaft mit der Folter in Fort Montluc. Am 11. März 1945 starb sie im Lager Mauthausen...

In Ravensbrück konnte sie ein kleines Heft anfertigen, das sie mit einem Stück mit grünem Kreuzstich besticktem rotem Stoff eingebunden hatte. Dieses Heft war ihr Schatz. In winzigen Buchstaben – für die Deutschen unlesbar – hatte sie hierin einige Erinnerungen an ihre Gefangenschaft niedergelegt, und im Lager hatte sie, um die Spione unserer Henker hinters Licht zu führen, abwechselnd Gedichte und Kochrezepte – mit Sachkenntnis einander gegenübergestellt – hineingeschrieben. Aus dieser wertvollen Sammlung, die jetzt ein Erinnerungsstück der Familie geworden ist, sind die folgenden bewegenden Gedichte entnommen. Ihre letzten Verse.

Simone Saint-Clair: Ravensbrück L' enfer des femmes, Paris 1945, (auszugsweise; die Gedichte verfaßte Denyse Clairouin)

Denyse Clairouin

(1943 - 1945 in Ravensbrück

12. März 1945 in Mauthausen ermordet)

Reime

Solange eine schwarze Sorge mich aushöhlt,
Fliehe ich beim Suchen nach Reimen.
Von den Tannen bemerke ich den Wipfel
Und sehe eine vertraute Landschaft wieder.
Die alte, vom Wind verdrehte Kiefer,
Die wie ein Wetterdach Schatten spendete
Dem Rasen bei Sonnenuntergang.
Die alte Mauer, die sich neigend verläuft
Hin zur gestrüppbedeckten Steilküste.
Und der Nordostwind weht schalkhaft
In den Blaubeersträuchern und im Stechginster.

Die Fabrik

Laufende Drehmaschinen, sich drehende Räder,
Und immer das Wogengeräusch,
Das von den Blitzen der Pfiffe zerschnitten wird.
Feuer ohne Flammen und ohne Widerschein.
Kurbeln mit gleichförmigen Armen,
Eisen zum Schweißen, vibrierende Schrauben,
Die Presse, die unaufhörlich das Loch
In ihre langen Rohre drückt.
Manchmal träumt man, daß man frei ist.
So sehr benebeln die Tri-Dämpfe...
Und wenn nach zwölf verbrachten Stunden
Endlich! die Stunde der Ruhe schlägt,
Das Stück Brot, das man hingeworfen bekommt.
Glauben sie, daß damit unsere Haut bezahlt ist?

Anna Hronikova

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Frauen aus Lidice

Man schrieb das Jahr 1942.

Es war eine bittere Zeit für das ganze tschechoslowakische Volk. Der deutsche Protektor Heydrich führte unserem Volk in Praxis vor, wie er sich den Hitlerfaschismus, seine Macht und seine Herrschaft vorstellte...

Es fanden sich Mutige, welche zeigten, daß sie sich widersetzen und um ihr Volk kämpfen können. Am 26. Mai 1942 wurde auf Heydrich ein Attentat verübt. Ein hoher Preis wurde auf den Kopf der Täter ausgesetzt. Das Standrecht wurde verhängt, treue Patrioten verhaftet und hingerichtet. Im Rundfunk erklärte der tschechische Verräter Moravec, daß das Los der Tschechen das gleiche wird wie jenes der Polen und Juden, falls der Täter nicht gefunden würde...

Auch wir in Lidice verfolgten bang die Ereignisse und fürchteten die Zukunft. So kam der 9. Juni 1942. Tagsüber arbeiteten wir in den Feldern. Von der Arbeit ermüdet legten wir uns zur Ruhe. Aber gleich nach 9 Uhr abends sahen wir, daß uns diese Nacht keine Ruhe bringen wird.

Ins Dorf kamen Lastwagen voll Soldaten. Die Luft erschütterte vom Gerassel der Motoren und dem Geschrei der faschistischen Söldner.

Im Augenblick war das Dorf voll Militär. Vor Mitternacht begannen die Soldaten, die Menschen aus den Häusern zu jagen. Die Frauen mit den Kindern wurden in die Dorfschule gebracht, die Männer in Horáks Gehöft.

Es war ein trauriger Anblick; die Frauen standen da mit kleinen Ranzen ihres Hab und Guts, die weinenden Kinder im Arm. In aller Augen stand die Frage: Was soll nun mit uns geschehen? Die Faschisten waren schnell von Entschluß. Am frühen Morgen wurde uns befohlen, in bereitstehende Lastautos einzusteigen, welche uns in die Realschule von Kladno brachten. Schwer verließen wir die liebe Heimat. Am Hofe von Horáks Gehöft standen unsere Männer. So haben wir sie zum letzten Mal gesehen.

In der Realschule von Kladno wurde für uns der Turnsaal drei Tage lang zur Heimat. Gegen Abend des dritten Tages kam der Gestapo-Mann Skalák, welcher uns sagte, daß wir nun für einige Zeit in ein Lager kommen. Da aber nicht genügend Autobusse zur Verfügung stehen, fahren die Kinder im Autobus voraus, die anderen fahren per Zug nach.

Nun begann ein trauriges Abschiednehmen. Es kam zu dramatischen Szenen, welche dem Gestapo-Mann Tomson nicht gefielen. Mit grober Stimme befahl er Ruhe, und um zu zeigen, daß er nicht spaße, schoß er. Wir waren alle durch dieses Handeln entsetzt und fast apathisch gehorchten wir dem Befehl, in die bereitstehenden Lastwagen einzusteigen, welche uns zum Bahnhof brachten...

Gleich am Bahnhof von Kladno sagte mir unauffällig ein Eisenbahner, daß Lidice venichtet sei. Es war uns allen bang zu Mute. Wir waren uns keiner Schuld bewußt, und trotzdem wurde uns soviel Leid zugefügt!

Am 14. Juni (1942) kamen wir ans Ziel. Der Zug hielt im Walde. Wir stiegen aus. Da standen einige unfreundliche Frauen in Uniform. Jede hielt einen wohlgenährten Wolfshund. Sie jagten uns vor sich hin, und so kamen wir ins Lager – ins KZ Ravensbrück. Wir hielten vor einer großen Baracke, in welcher das Bad und die Küche untergebracht waren. Da standen wir bis Mittag und sahen neugierig das Leben um uns herum. Viele Frauen und Mädchen gingen ziemlich entfernt um uns herum und besehen uns ebenso neugierig wie wir sie. Manche weinten. Alle waren gleich gekleidet, am linken Ärmel einen weißen Leinenstreifen, darauf eine Nummer und ein rotes Dreieck mit verschiedenen Buchstaben. Wir rieten, was das bedeuten soll. Wir haben es bald erfahren. Aus dem Bad begann man, unsere Namen zu rufen; wir traten ein.

Dort wurden wir unsererer Zivilkleider entledigt und bekamen auch alle die gleichen Kleider. So sind wir zu Häftlingen des KZ geworden.

Nachmittags kamen wir auf Block 11, welchen die anderen Tschechinnen Block Lidice taufte. Trotzdem es streng verboten war, kamen einige tschechische Mädels, uns zu begrüßen. Sie fragten, wie es bei uns zu Hause geht und lehrten uns das Leben im Lager, das uns erwartet, kennen.

Eine Redakteurin tröstete uns; sie sagte, irgendwie werden wir es schon überleben – bald ist der Krieg aus, dann kehren wir alle nach Hause (zurück). Wir lassen kein einziges Weibchen aus Lidice da; welche nicht gehen könnten, werden wir in unseren Armen zum Bahnhof tragen. Keiner darf zurückbleiben. Sie gab uns soviel Kraft und Lebensmut und ist selber 6 Wochen später einem Nervenschock erlegen. Sie verlor den Verstand und starb an der „Kur“, die in solchen Fällen zur „Heilung“ angewendet wurde.

Wir mußten 12 Stunden täglich, am Tag und in der Nacht, arbeiten. Es gab eine Menge Arbeit, dafür aber desto weniger Essen. Ein kleines Stückchen Brot pro Tag, am Mittag ein bißchen Gemüse, am Abend ein Näpfchen Suppe. Was an Essen fehlte, wurde durch Schläge ersetzt. Mit den Schlägen sparten weder die Aufseher noch die Aufseherinnen. Sie konnten die hungrigen und wehrlosen Frauen bis aufs Blut quälen.

Man brauchte viel moralische und physische Kraft, um alle Greuel, die das Leben im Lager mit sich brachte, zu überleben. Manche Frauen wurden erschossen, manche Versuchsoperationen unterworfen. Die Mehrzahl dieser Frauen starben; es waren Märtyrerinnen.

Im Jahre 1944, im Februar, wurde ein Transport alter und kranker Frauen aller Nationalitäten nach Lublin und von da aus nach Auschwitz geschickt. Auf diesen Transport gingen ca. 35 Lidicer Frauen. Nur 10 davon kehrten zurück....

Staatliche Polizeidirektion
Litzmannstadt, den 22. Juni 42

Litzmannstadt, den 22. Juni 42

Geheime Staatspolizei Staatspolizeistelle Litzmannstadt

Nachrichten-Übermittlung

Aufgenommen			Datum für Eingangsstempel			Befördert		
Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr	Tag	Monat	Jahr
durch						durch		
						Vordringlichkeitsstempel		
Nr. 6144			Telegramm — Funkspruch — Fernschreiben Fernspruch					

Fernschreiben

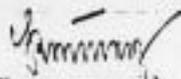
GEHEIM!

An das
Reichssicherheitshauptamt
- III B 4 -
s. III B 4 - Stabsartenführer Dr. Khlich

Berlin
Prinz-Albrecht-Straße 8

Betr.: Überstellung von 88 tschechischen Kindern.
YORK: Ohne.

Am 13.6.1942 sind durch die bekannte Aktion 88 alternlos gewordene tschechische Kinder aus der Gemeinde Liditz in Litzmannstadt eingetroffen. Angemeldet war dieser Transport von Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, Prag. -Das PS war bezeichnet von H-Obersturmbannführer Fischer. Nachdem bisher eine weitere Verfügung über den Verbleib dieser Kinder nicht erfolgt ist, bitte ich um entsprechende Anordnung. Ich habe IV B 4 von der Überstellung dieser Kinder in Kenntnis gesetzt in der Annahme, daß dieselben für eine Sonderbehandlung vorgesehen sind. In der Zwischenzeit hat RuS 7 rückdeutschnungsfähige Kinder herausgenommen.


(Krusey)
H-Obersturmbannführer

Geheimes Fernschreiben der Gestapo vom 22. Juni 1942
Betreff: Überstellung von 88 tschechischen Kindern

Der Reichsführer-SS
R. u. S.-Hauptamt-SS
Außenstelle Böhmen-Mähren

Prag XII, den 6. Juli
Monatstr. 5

1042

Pa-

As: _____
(Die Adressenbücher bitte angeben)

Re: Nichtwiedereindeutschungsfähige tschechische Kinder aus dem
Protektorat Böhmen und Mähren.

Re: 1

An den
Leiter der Einwandererzentralstelle
SS-Obersturmbannführer **K r u s e y**
L i t z m a n n s t a d t
Adolf-Hitlerstr. 133

Der Leiter der Außenstelle Böhmen-Mähren übersendet in der
Gleise Transportliste von 12 nichtwiedereindeutschungsfähigen
Kindern. Die Kinder entstammen den Aktionen Liditz und Lezaky
und werden auf Anordnung des Höheren SS- und Polizeiführers
Böhmen und Mähren, SS-Gruppenführer Frank, im Einvernehmen
mit dem Reichssicherheitshauptamt der Einwandererzentralstelle
Litzmannstadt zu weiterer Veranlassung überstellt.
Die Ankunft ist bereits durch PS vom 4.7.42 angekündigt worden.
Im gleichen Transport befinden sich außerdem 6 wiedereindeut-
schungsfähige Kinder, die für das Gaskinderheim Treckau be-
stimmt sind und von der Außenstelle Litzmannstadt dorthin ge-
leitet werden.

Der Leiter der Außenstelle
[Signature]



[Signature]
SS-Obersturmbannführer

Brief der SS in Prag vom 6. Juli 1942
Betreff: Nichtwiedereindeutschungsfähige Kinder aus dem Protektorat
Böhmen und Mähren



Zeichnung von Helen Ernst
In memoriam Lidice

SOLIDARITÄT UND WIDERSTAND

Maria Günzl

(1939 - 1942 in Ravensbrück)

Hinter hohen Mauern

Hinter hohen Mauern
und elektrisch geladenen Stacheldrähten
verbrachten viele tausend Frauen
in unvorstellbarem Grauen
eine arbeitschwere
unmenschliche Zeit.
Nie sei vergessen das große Leid...

Woher sie alle kamen,
wie waren ihre Namen,
dies ist nicht von Gewicht.
Dort starben und verdarben
viele Tausende...
Sie werden zeugen vor Gericht
von dort verletzter menschlicher Pflicht.

Sie mochten uns schlagen und quälen,
die ärmlichen, machtrunkenen Seelen.
Sie mochten unsere Hoffnungen
für Jahre zerstören,
der Sieg aber wird uns gehören!
Die tolldreisten, machthungrigen Horden!
Sie konnten den Geist nicht morden!

Maria Günzl: Trost im Leid, Seliger-Archiv, Stuttgart 1976

Charlotte Henschel

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Besuche im Krankenrevier

Im Oktober 1941 kam ich wegen Tbc-Verdacht in die Tbc-Abteilung des Reviers Ravensbrück ... Die Genossinnen im Lager waren ernsthaft besorgt. Sie organisierten sofort eine Hilfsaktion und brachten es fertig, Margarine, Milch und Brot und was irgendwie zu beschaffen war, heimlich ins Revier zu bringen.

Wer im Lager war, weiß, mit welchen Gefahren solche Dinge nur zu organisieren waren und wie schwierig es war, sie heimlich zuzustecken.

Wir drei, Lina Betram, Tilde Klose und ich waren zunächst guter Dinge und rührende Fürsorge unserer Genossinnen sorgte dafür, daß wir gut gepflegt wurden und unsere Lage ganz erträglich fanden. Besonders erinnere ich mich an die Genossinnen vom Judenblock, darunter auch Olga Benario-Prestes – die Frau von Prestes, der in Brasilien den Aufstand geleitet hatte – und an Käthe Leichter, eine führende Sozialdemokratin aus Wien. Sie kamen alle Abende ans Fenster und brachten selbstgefertigte Unterhaltungsspiele, aufgeschriebene Gedichte (verbotene natürlich) oder ein Stückchen Brot. Immer riskierten sie dabei, von den Aufseherinnen geschnappt und in den Bunker geworfen zu werden; sie wurden alle vergast.

IfGA, ZPA, NL 202/ 11

Margarete Buber-Neumann

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Die Forstkolonne und „Shenja“, die Aufseherin

...Polnische Häftlinge, die mich kannten, boten mir einen Platz in der „Forstkolonne“ an, und ich sagte begeistert zu. Es ging hinaus in den Wald zum Bäume fällen. Mutter Liberak, eine Seele von Mensch, die Beschützerin und wahre Mutter vieler „Operierter“, war unser Anweisungshäftling, „Shenja“ die Aufseherin. Sie hieß eigentlich Eugenie und stammte aus Ulm, war nicht mehr als 19 Jahre alt, ein harmloses, gutmütiges Ding. Gleich zu Beginn ihrer Aufseherinntätigkeit wurde sie der „Forstkolonne“ zugeteilt. Die polnischen Häftlinge begegneten ihr mit Freundlichkeit, und „Shenja“, wie sie sie nannten, war bald auf Gedeih und Verderb mit ihren Polinnen verbunden. Briefe schmuggeln wurde zur schlichten Selbstverständlichkeit. Mutter Liberak nahm fast täglich, trotz strengstem Verbot der SS, ein oder mehrere „Kaninchen“ * mit in den Wald. Natürlich hatten nur sol-

che das Glück, die nicht so sehr hinkten und den Weg bis zur Arbeit zurücklegen konnten. Waren sie erst einmal dort angekommen, durften sie sich ausruhen, konnten sich auf die gefällten Bäume setzen und brauchten nicht zu arbeiten.

Es war eine Lust, in der frischen Herbstluft zu marschieren. Mutter Liberak mußte immer wieder leise warnen: „Nicht so schnell! Nehmt doch Rücksicht!“ Ihre Schützlinge mit den verstümmelten Beinen konnten sonst nicht mitkommen. Es ging vorbei an den SS-Häusern, die Landstraße in Richtung Fürstenberg hinunter und dann rechts ab, wo man in der Ferne schon den Wald sah. Der Morgen war dunstig, und Bäume, Moos und die braunen Blätter waren mit leichtem Reif bedeckt. Ich hatte ganz vergessen, wie herrlich es ist, auf weichen Waldboden zu treten, wo der Fuß versinkt und dürre Zweige knacken. Es roch nach verbranntem Kartoffelkraut und modernden Blättern. Als wir zur Hütte kamen, die die Häftlinge aus Kiefernzweigen erbaut hatten, flog ein Eichelhäher schreiend auf. In der Hütte lagen Äxte und Sägen, und außerdem war sie die Unterkunft für „Shenja“ und den Hund, wenn sie schlafen wollte. Shenja war mit den Polinnen so gut befreundet und vertraut, daß sie ihren Versprechungen, keine werde je fliehen, fest glaubte und nicht selten zu einem kleinen Schlummer in der Hütte verschwand. Die Arbeit im Wald wurde von einem Förster angewiesen. Der kam mit seinem Hund, begrüßte freundlich alle Häftlinge wie gute, alte Bekannte und ging neben Mutter Liberak, um die Bäume anzuzichnen, die gefällt werden sollten. Dieser Förster wußte durch die Polinnen von allen Schrecken im Konzentrationslager. Die „Kaninchen“ zeigten ihm ihre grausigen Narben; in allen Einzelheiten schilderte man ihm die unmenschlichen Zustände von Ravensbrück.

Immer zwei Frauen sägten an einem Baum, aber sachte, nur nicht zu schnell! Nach einigen Stunden schlug der Förster vor, die Zweige zu verbrennen, und gab damit das erwartete Stichwort. Häufig erteilte er auch noch Auskunft, von welchem Feld man am besten Kartoffeln stehlen könne. Eifrig machte sich dann die ganze Kolonne daran, das Feuer zu schüren, während einige Fachkundige – ganz ohne Begleitung von „Shenja“ oder dem Polizeihund – davon stürmten, um Kartoffeln für alle herbeizuschaffen. Das Feuer qualmte und knisterte, vorsichtig schob man ganze Schürzen voll Kartoffeln in die glühende Asche. Bis sie gut durchgebraten waren, sägten wir noch ein paar Bäume um, und danach begann die allgemeine Speisung. – Ich glaube, die „Forstkolonne“ stand einzig da in ganz Ravensbrück und war nur denkbar durch den festen Zusammenhalt der Polinnen und ihre Fähigkeit, sowohl „Shenja“ wie den Förster für sich einzunehmen. Leider ereilte auch diese Kolonne das Schicksal. Ich arbeitete schon lange in der Schneiderei, als alle Frauen der Forstkolonne und „Shenja“ durch Ramdor verhaftet wurden, zuerst wochenlang im Bunker lagen und dann in den Strafblock kamen. Ich erinnere mich, daß es Ramdor nicht gelang, auch nur eine einzige Aussage zu erpressen. Die junge „Shenja“ saß bis zum April 1945 im Zellenbau...

* Liebevolle Bezeichnung für polnische Kameradinnen, an denen von KZ-Ärzte medizinische Versuche vorgenommen wurden.

Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Rote Weißbücher Köln 1952 / Herford 1985 / (zuletzt Berlin 1997)

Maria Rutkowska

(1942 -1945 in Ravensbrück)

Aufseherin K.

Laut Befehl schickte man dich zu uns.
Du schautest uns ins Gesicht
mit großem Zorn und angewidert.
Nach einigen Tagen senktest du schon
die Augenlider,
rufend: „ Weiter!“
Plötzlich sah ich Tränen,
nicht zurückgehalten,
in den Augen, die uns wieder ansahen.
Woher sie kamen?
Du sagtest, du müßtest um uns weinen.
Vielleicht – wegen deiner Träume,
weil du erst neunzehn Jahre alt bist,
und deine Welt
stolzer Zuversicht
sich in der Hölle befindet.

(Ravensbrück, Frühling 1943)

Aus: Der Wind weht weinend über die Ebene/
Ravensbrücker Gedichte. Fürstenberg/H.1991



Zeichnung von
Felicie Mertens
Die Stunde, in der man
von zu Hause spricht

Zeichnung von
Felicie Mertens
Solidarität

Übersetzung: In diesem gerade eingetroffenen Transport gibt es Belgierinnen, die aus dem Lager „Vught“ kommen. Sie haben Neuigkeiten aus der Heimat, auch Brot in ihren Gepäckstücken. Die Übergabe geschieht ganz schnell.



Auch in dunkelster Zeit gab es leuchtende Beispiele von Mut und Menschlichkeit

Als wir (11 dänische Frauen) an einem dunklen Abend im Januar 1945 in Ravensbrück ankamen, wurden wir von einer freundlichen norwegischen Stimme empfangen: „Wenn Ihr Dänen seid, so seid willkommen in dieser Hölle!“ Es war Sunneve Sandö, die uns Willkommen bot. Sie war es, die zusammen mit anderen norwegischen Frauen uns viel Hilfe leistete und aufmunterte. Sunneve Sandö stellte sofort nach unserer Ankunft einen Teil der Kleider sicher. Sie verstand es wie keine andere, die Nazis zu übertölpeln.

Wir waren 1400 Frauen in den Baracken und lagen nachts in mehreren Etagen übereinander. In den Verschlagen über uns lagen griechische und unter uns polnische Frauen. Das Allerwichtigste war der Humor. Wer Humor besaß, dem vermochten auch die SS-Weiber nichts anzuhaben. Die norwegischen Frauen waren besonders immun gegen alle Bosheiten. Sie hatten Humor und waren liebevoll gut. Sie waren so arm, wie ein Mensch nur sein kann, und doch hatten sie stets etwas, um uns damit zu erfreuen. Sie waren beseelt von dem Gedanken, ihren Mitmenschen zu helfen.

Die holländischen Frauen waren ebenfalls ausgezeichnet. Auch sie besaßen ein ausgezeichnetes Talent, den SS-Weibern ein Schnippchen zu schlagen. Wir Däninnen bekamen viele gute Freundinnen unter ihnen. Aber leider – viele von ihnen verstarben an Typhus. Als wir im Januar in den Holländerblock kamen, waren wir 780 Insassen; einige Monate später waren es nur noch 325! Besonders in der letzten Zeit, die wir im Lager waren, starben erheblich viele...

Um 4 Uhr morgens wurden wir zum Appell geweckt und standen in der dürttigsten Kleidung, frierend und oftmals krank, auf dem Appellplatz bis der Tag graute. Viele der Unsrigen hatten kilometerlange Wege zur Fabrik, wo gearbeitet wurde, zurückzulegen – und denselben Weg abends zurück. Nur die Freude hatten wir, daß wir die Arbeit in vielfältiger Weise sabotierten.

Als der Winter den Höhepunkt überschritten hatte und die Feinde näher rückten – jene Feinde, die unsere Freunde waren – da wurde der Befehl zur Ausrottung der Schwachen, Alten und Schwerkranken gegeben. Von vielen Seiten, besonders den drei norwegischen Frauen – Sunneve Sandö, Birgit Nissen und Syllvia Salvesen – wurde bewundernswerte Arbeit geleistet, um Kameradinnen vor dem Gaskammertod zu retten.

Von Birgit Nissen, der jungen norwegischen Journalistin – sie war NN-Gefangene*, das Schlimmste was es gab – ist noch zu sagen, daß sie nie etwas Besonderes erhielt, weil es verboten war; dennoch brauchte sie nichts zu entbehren, und wenn es zu-

*Sogenannte Nacht- und Nebelgefangene

weilen auch nur ein warmer Händedruck oder eine Umarmung war. Jüdinnen und Französinnen, auch wir übrigen waren ihr sehr verbunden. Wohl erreichte sie noch Schweden, doch trug sie den Todeskeim bereits in sich; sie erlag nach kurzer Zeit der Freiheit dem Flecktyphus.

Hilfsbereit und liebevoll war auch Sylvia Salvesen, die Professorsgattin aus Oslo. Nach 9 Monaten Einzelhaft in Grini (Norwegen) mußte sie noch eineinhalb Jahre in Ravensbrück zubringen. Sie und eine jugoslawische Kameradin stahlen Medizin wie die Raben und fälschten die ärztlichen Atteste, wodurch sie vielen Leidensgefährtinnen das Leben retteten.

Durch den Professor Seip (Oslo), der gleichfalls in einem deutschen Konzentrationslager war (zusammen mit dem Übersetzer im KZ Sachsenhausen), erhielt sie Verbindung mit dem Roten Kreuz und endlich mit dem Grafen Bernadotte. Sie organisierte ein ganzes Hilfskorps und wurde hierin unterstützt durch die deutsche Krankenpflegerin Gerda, die sich ihr verschworen hatte... Eine weitere kleine deutsche Krankenpflegerin half gleichfalls häufig mit.

Nicht vergessen werden dürfen „die drei von der Schreibstube“, zwei deutsche Mädchen und eine Polin – sowie Erika von Danzig; sie halfen oft.

Während der Osterwoche 1945 war es ganz besonders schwierig durchzukommen. Wir waren ins „Jugendlager“ gekommen, wo wir erfuhren, daß dieses der Vorhof zur Hölle sei – wie Auschwitz und andere Lager: Ein Transport nach dem anderen dieser Gefangenen, fast jeden Tropfen Blutes und der Lebenskraft bar, wurde zur Gaskammer geführt. Fünf Wochen hatten wir Hungerqualen erleiden müssen. Wir waren mit unserer Kraft am Ende, aber wir durften nicht aufgeben, wir mußten den Kopf hochhalten.

Es war ein Sonnabend nach Ostern, als lautbar wurde, daß die Autos vom Schwedischen Roten Kreuz auf dem Weg zu uns waren – und sie kamen. Die Heimfahrt läßt sich kaum beschreiben...

Sonderburg/1946 (Vortrag, Übersetzer: Heinrich Lienau, Flensburg)

Dok.-Zentrum, Berlin, KL und Hafta, Ravensbrück Nr. 18.

Käthe Leichter

(1940 - 1942 in Ravensbrück ermordet)

An meine Brüder in den Konzentrationslagern

Bruder, stehst auch Du des Morgens frierend beim Appell
Wir stehen stumm in Zehnerreihen, im Osten wird es langsam hell,
Steil ragt der Wald, wir atmen die Luft in vollen Zügen,
Um Kräfte zu sammeln für den Tag, denn keiner von uns will unterliegen.
Da flammt's im Osten seltsam auf, als stünde die Welt in Flammen,
Wir nehmen es als gutes Zeichen – bricht wirklich bald alles zusammen?

Und dann stehen wir wieder stumm, nur die Fäuste geballt,
Ich in Ravensbrück, du in Sachsenhausen, Dachau oder Buchenwald.
Bruder stehst auch Du des Tags mit der Schaufel in der Hand?
Wird es denn nicht Mittag, nimmt denn heut kein Ende der Sand?
Oder schleppst auch Du wie ich große, schwere Steine?
Schmerzt auch Dich der Rücken, brennen Dir Arme und Beine?
Sieh, Du bist doch Mann, bist gewohnt ans harte Schlagen,
Ich bin schwächer, und mein Leib hat Kinder schon getragen.
Wie denkst Du, Bruder, über sie, über unser Kinder Leben?
Werden Schläge und Strafblock stets als Ordnung darüber schweben?
Ach, schon geht es weiter – doch im Herzen Hoffnung und Halt,
Ich in Ravensbrück, Du in Sachsenhausen, Dachau oder Buchenwald.

Oh, Bruder, einmal kommt der Morgen, wo uns kein Appell mehr hält,
Wo weit offen die Tore, und vor uns liegt die große, freie Welt,
Und dann werden wir KZler auf der breiten Straße wandern,
Draußen stehn die Befreier, auf uns warten schon die andern,
Und wer uns sieht, sieht die Furchen, die das Leid uns ins Antlitz geschrieben,
Sieht Spuren von Körper- und Seelenqual, die uns als Mal geblieben.
Und wer uns sieht, sieht den Zorn, der hell in den Augen blitzt,
sieht den juchzenden Freiheitsjubel, der ganz unsere Herzen besitzt.
Und dann reihen wir uns ein in die letzte große Kolonne,
Dann heißt es zum letzten Mal „Vorwärts marsch“ –
doch dann führt der Weg zum Licht und zur Sonne.
Oh, Bruder, siehst Du gleich mir diesen Tag, Du mußt doch denken, er kommt bald-
Und dann ziehen wir, ich aus Ravensbrück, Du aus Sachsenhausen, Dachau oder Buchenwald.

(Nach mündlicher Überlieferung/ um eine Strophe gekürzt)

Herbert Steiner (Hg): Käthe Leichter, Leben und Werk. Wien 1973

Grete Stabej

(1939 - 1945 in Ravensbrück)

Weibliche Mitglieder der Roten Armee kommen ins FKL Ravensbrück

Unter den politischen Häftlingen ein Geflüster: Hast du schon gehört? Rote Armee soll kommen! – Nicht möglich! Die gehören doch in ein Kriegsgefangenenlager. Gibt es denn so etwas? – Ach, das ist sicher ein Lagergerücht wie so viele plötzlich auftauchen und ebenso schnell wieder verstummen! – Etwas Wahres war aber oft daran! Am 27. Februar 1943 ertönt der Ruf im Block: Entlausungs-, Badepersonal und Effektenkolonne antreten! Transport kommt!

Allgemeines Gemurre bei den Betroffenen, Tag und Nacht keine Ruhe! Transporte kommen und gehen, und immer müssen wir dabei sein! Man wünscht sich sehnlichst, endlich mal wieder eine Nacht durchschlafen zu können. Was kommt denn nur heute wieder an?

Die Aufseherin Zieger – gebürtig aus dem Sudetenland – ist außer Rand und Band: Flintenweiber kommen! Eine tolle Sache! Eine wollte einem SS-Mann einen Finger abbeißen während des Transportes durch Fürstenberg! Sagt sie. – Solche Äußerungen ließen uns zwar kalt, aber wir warteten doch gespannt, was für ein Transport das sei, der sogar den Lagerkommandanten Suhren und seinen damaligen Adjutanten Bräuning veranlaßte, nachts in die Bade- und Entlausungsräume zu kommen. Der Kommandant gab strengen Befehl, diese Zugänge im Freien auskleiden zu lassen, selbst die kleinste Kleinigkeit mußte abgenommen werden. Vollkommen entblößt mußten diese „gefährlichen“ Frauenzimmer nicht durch die Türe, sondern durch ein Fenster – 2 Meter hoch – klettern.

Rufe ertönten auf einmal: Die Flintenweiber kommen! Wir gehen zur Tür und zu den Fenstern. In Dunkel gehüllt liegt vor uns die Lagerstraße, unheimlich still ist es in den Baracken, in denen Tausende Menschen zusammengedrängt die Nacht verbringen.

Das große eiserne Tor klirrt. Rufe ertönen: Sie kommen! – Wir sehen sie noch nicht, aber gleichmäßige, stramme Marschschritte dringen an unser Ohr. Und dann sehen wir im Dunkeln die Silhouetten eines Trupps von ca. 500 Rotarmistinnen einmarschieren, in Reih und Glied, in großer Ruhe und Disziplin.

Die Frauen und Mädchen kamen bald durch den vom Kommandanten befohlenen Weg zu uns. Wiederholt erschienen der Kommandant und der Adjutant und beobachteten die Abfertigung des Transportes. Bei dieser Gelegenheit ersuchten wir ihn, diese Zugänge doch auch im Innenraum – wie sonst üblich – auskleiden zu lassen... Diese Bitte wurde uns, wie wir ja fast im voraus wußten, abgeschlagen.

Auf ganz strengen Befehl mußte allen Frauen die Haare geschoren werden wegen angeblicher Typhusgefahr.

Alle diese unangenehmen Prozeduren – die so ein KZ-Zugang mitzumachen hatte – nahmen die Frauen ruhig lächelnd, manche fast stolz, auf sich. Es war der disziplinierteste Transport, den wir erlebten.

Genauso ruhig und diszipliniert wie sie kamen, marschierten sie truppweise in der gestreiften Häftlingkleidung – die sie nun statt ihrer stolzen Uniform trugen – in den Quarantäneblock ab. Fröhlich, als alles vorbei war, standen wir am Fenster und betrachteten das Chaos auf der Straße. – Die Uniformen der Roten Armee, Fotos, Stiefel, Eßgeschirr, Schmucksachen usw. lagen kunterbunt in großen Haufen im Schmutz der Straße und wurden mit Argusaugen von der SS bewacht.

In den Gesprächen mit den Frauen und Mädchen, soweit sie deutsch konnten – und uns absolut nicht feindlich entgegenkamen – erfuhren wir, daß sie durchweg dem weiblichen Sanitätsdienst der Roten Armee angehörten. Wieviel verwundeten Soldaten – ob Freund oder Feind – mögen diese Frauen wohl geholfen haben? Und dies war nun der Dank dafür?

Für unsere politischen Häftlinge waren sie ein Schutz – ihnen unbewußt – in mancher kritischen Situation. In ihrer Gegenwart konnte man Mensch sein, offen sprechen, ohne Verrat zu fürchten...

Ravensbrück, Mai 1945

IfGA, ZPA, St 69/2/29



Im Zellenbau, unten die Bunker

S. M. Kudrjawzewa

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Lieder hinter Gittern

... Ich erinnere mich sehr gut an einen Märztag 1942. Man fuhr uns – einige zig Frauen aus verschiedenen Gefängnissen – in einem geschlossenen Auto. Wohin – wußten wir nicht. Da hielt das Auto. Man holte uns heraus und befahl uns, sich zu zweien aufzustellen. Gerade vor unseren Augen lag ein einstöckiges Gebäude aus Ziegel. Regen nieselte. Um die Ecke kam eine Kolonne Frauen in gestreifter Gefängniskleidung in Fünferreihe. Sie waren dürr, blaß. Jede sah aus wie eine Greisin. Als die Kolonne bei uns vorüber kam, hörte ich ein hastiges Flüstern: „Sind Russinnen dabei?“

„Ja, ja!“ – antwortete ich mit halber Stimme und drehte mich vorsichtig um, um zu sehen, von woher die verwandte Stimme kam. Aber ich erblickte nichts, außer gebeugte Rücken in gestreiften Jacken. Trotzdem wurde mir ganz warm ums Herz – die Meinigen! Man führte uns in das Gebäude und befahl uns, sich auszuziehen. Die Frauen, die nur die Oberbekleidung ablegten, wurden von den Soldaten mit den Gewehrkolben gestoßen, sie zeigten durch Gesten, daß sie sich ganz ausziehen mußten, nackt. Die SS-Leute standen, an die Wand gelehnt, betrachteten uns, unterhielten sich und lachten gemein... Aber damit waren unsere Qualen nicht beendet. Nachdem man uns alle Sachen abgenommen hatte, begann man, uns kahl zu scheren. Ach, was flossen da für Tränen. Auf den dreckigen Fußboden, unter die Stiefel der Soldaten, fielen die blonden, schwarzen, kastanienbraunen Haare... Als wir uns, verändert bis zur Unkenntlichkeit, gegenseitig anschauten, fragten wir uns, ob uns nun nicht der Tod erwarte...

Es zeigte sich, daß der Ort, wohin man uns gebracht hatte, das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück war. Hier verlor ich meinen Namen, erhielt dafür die Nummer 15.690 und ein rotes Dreieck mit dem Buchstaben „R“ auf dem Ärmel der gestreiften Bluse, der Buchstabe bedeutete – „Russin“... Und das war mein erster Morgen im Lager: „Appell, Appell!“ – schreit eine schrille Frauenstimme. Ich springe von der Pritsche. Mit Mühe kapiere ich, wo ich bin. Draußen ist es noch dunkel; ganz wenig graut der Morgen. Ich ordne mein Lager. Die SS-Aufseherin geht vorbei und prüft, ob es auch eben ist. Als sie zu meiner Pritsche kommt, schlägt mir die Aufseherin unerwartet mit Schwung ins Gesicht. Der Kopf wird von den Schlägen zur Seite gestoßen. Die Tränen krochen in die Augen. Die Faschistin knüllt ohne weitere Erklärung die Decke auf meiner Pritsche zusammen und geht weiter. Und mir hat es doch geschienen, daß ich mein Lager nicht schlechter als die übrigen gerichtet hatte. Es sollte wohl die erste „Lehre“ für die Neue sein...

Die Arbeit, zu der man uns morgens jagte, bestand in der Erweiterung des Territoriums des Konzentrationslager. Wir brachen die alten Ziegelmauern ab, bauten neue, streuten Schlacke auf den Weg und glätteten sie mit einer schweren Walze. An

der Walze zu arbeiten galt bei uns noch als Glück. Es war viel schlimmer, Schlacken auf der Trage zu schleppen: Wenn du sie belädst, und du denkst bei dir, daß sie so voll ist, daß du nicht mehr tragen kannst, dann kommt die Aufseherin, schaut sich das an und brüllt, daß es zu wenig sei. Sie zwingt dich, noch mehr aufzuladen und schlägt auch. Diese Erniedrigung war die schwerste Qual... Und wir haben uns widersetzt, wie wir nur konnten. Aber was bedeutete das – Widerstand unter den Verhältnissen des Konzentrationslager? Vor allen Dingen ist das Kampf; Kampf dafür, um sich selbst das Menschliche zu bewahren...

Besonders breit entfaltete sich der illegale Kampf im Lager, nachdem man einen Transport sowjetischer kriegsgefangener Frauen hierher gebracht hatte. Zum Unterschied von uns, den einfach in die Unfreiheit Verschleppten, trugen sie auf dem Ärmel die Buchstaben „SU“.

Zusammengeschweißt, durch die harte Frontschule gegangen, übten diese Frauen einen großen Einfluß auf uns aus. Sie unterhielten sich mit den Häftlingen, erzählten von der Lage an den Fronten und stellten den Mädels Aufgaben... ich sollte einen Abend zum Gedenken an W. I. Lenin organisieren...

Ich erinnere mich an den winterlichen Januar-Abend 1944. Das matte Licht der ständigen Beleuchtung erhellte kaum die Wände des Blocks. Einer der Tische war mit rotem Tuch bespannt, mit einer schwarzen Borte. Dieses Tuch hatten wir in der Schneiderei, über eine unserer Frauen – Raja Debrotwo – erstanden. Aus diesem rotem Tuch machte man dort Dreiecke, die auf die Ärmel unserer Häftlingsjacken genäht wurden. Rundherum russische Frauen, Tschechinnen, Polinnen, Französinen, Antifaschistinnen, die schon lange hinter Stacheldraht schmachteten! „Genossinnen“, sagte ich flüsternd, „ich bitte das Andenken Wladimir Iljitsch durch Aufstehen zu ehren.“

Wir stehen. Wir schweigen. Irgendwo hinter der Mauer gehen faschistische Wachposten. Und plötzlich beginnt aus der Dunkelheit eine Stimme leise zu singen: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde!“ Wir singen. Einige weinen; vor Leid und vor Freude, daß wir noch nicht zerbrochen sind... Eine von uns, ich glaube eine Tschechin, erzählt die Biographie des Führers des Weltproletariats. Dann sagten wir Verse auf...

Dieser Abend endet unerwartet: Die Sirene heult auf. Luftalarm. Das waren unsere Flieger, die die Faschisten bombardierten. Wir waren so glücklich... Und um diese Zeit ging mir der Gedanke durch den Kopf, ein Lied zu schreiben. Schon in der Schule hatte ich versucht, Verse zu schmieden... Ich dichtete an dem Lied nachts und auch am Tage bei der Arbeit... am Abend schrieb ich auf einen Fetzen Papier mit Kohle: „... tiefer und tiefer / fliegen die sowjetischen Bomber / ... befreit uns schneller / damit wir noch die Heimat sehen können.“

Dann las ich die Verse der Freundin Nadja Kuts vor. Wir sangen sie flüsternd auf die Melodie: „Drum höher und höher und höher...“ ... Eines Morgens hörte ich nach dem Aufstehen das Kommando: „Nummer 15.690 zum Lagertor!“

Ich hatte schon alles verstanden und wunderte mich nicht mehr, als ich auf dem Tisch im Zimmer der Oberaufseherin Binz das Stückchen Papier mit meiner Handschrift erblickte. „Deines?“ fragte sie mich. Ich nickte.

Die Binz sah mich an, kniff die Augen zusammen und trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Dann knautschte sie das Papier zusammen, warf es auf den Boden und befahl: „Fünfzehn Stockschläge und ein Tag ohne Fressen“. Sie lächelte dabei giftig, als wenn sie sagen wollte, wenn du erst hungern wirst, hängst du dein Dichten schon an den Nagel.

So brachte man mich in den Bunker. Hier wartete ein riesengroßer SS-Mann mit einer Peitsche in der Hand. Er fragte mich irgendwas auf Deutsch. Ich habe nicht verstanden. Er wurde wütend und sagte: „Russisches Schwein“ und zeigte mir mit den Händen: „Zieh dich aus.“ Ich zog das Kleid aus. „Komm vor!“ – zeigte er. Ich trat vor und stieß mit der Brust an einen großen hölzernen Tisch. „Leg dich hin!“ brüllte er. Ich begann zu weinen: Sterben werde ich, dachte ich, diese Erniedrigung ertrage ich nicht. Er brüllte los und schlug mich mit der Faust zwischen die Schulterblätter. Ich kroch auf den Tisch und legte mich auf die Seite und ringelte mich ein. Es wurde mir dunkel vor den Augen. Wieder schrie er mich an und zeigte mir: – lege Dich auf den Bauch! Plötzlich wurde mir alles gleichgültig: Ich drehte mich auf den Bauch, ließ mir die Hände, die Füße und den Kopf mit einem Riemen festschnallen. Nach dem dritten Schlag verlor ich das Bewußtsein. Als ich zu mir komme, liege ich auf dem Fußboden... Die Wände sind mit etwas Schleimigen oder mit Schimmel bedeckt. Mein Körper ist wie leblos und der Kopf scheint aus Gußeisen. Ich weiß nicht, ob es Tag oder Nacht ist.

Morgens ließ man mich raus. Als ich an die frische Luft kam, atmete ich tief auf, und der Boden unter mir drehte sich vor meinen Augen. Ich setzte mich hin und kratzte mit meinen Fingernägeln die Handfläche, um den Faschisten meine Schwäche nicht zu zeigen. Und zu mir selber flüsterte ich: „Wartet, ihr Ungeheuer, auch für euch wird der Zusammenbruch kommen!“ Danach war ich lange Zeit krank...

Und wieder klangen Verse in meinem Kopf. Sie drängten förmlich zum Licht. So schrieb ich noch ein Lied. Aber erst im Oktober 1944, als hartnäckige Gerüchte darüber durchs Lager gingen, daß unsere Truppen sich näherten, sang ich mein neues Lied den Freundinnen vor. Wir hatten damals alle eine freudige, erregte Stimmung. Oft hoben wir bei der Arbeit den Kopf, sahen nach dem Himmel: Wir warteten auf unsere Flugzeuge. Die Aufseherinnen bemerkten das, aber sie schwiegen, igelten sich ein. Ihnen war nicht mehr wohl in ihrer Haut.

Man schickte Menschanttransporte aus dem Lager – wohin war unbekannt. Aber wir Gefangenen bereiteten sogar rote Tücher vor. Heimlich nahmen wir Stoffreste aus der Schneiderei und versteckten sie auf der Brust. Wir wollten unseren Soldaten winken, wenn die Befreiung kam. Und damals war es: Ich nahm die Mädels in einen Kreis, als sich die Aufseherin gerade mal abgewandt hatte – und sang ihnen das Lied...

So endet es:

Höher die Köpfe, russische Mädchen!
Singt überall russische Lieder!
Bald werden die Brüder uns die Tore öffnen.
Bald werden wir auf der russischen Erde sein!



*Zeichnung von Aat Breur
Mädchen, vor dem
Bunker wartend*

Wieder kam das Kommando: „Zum Ausgang!“ Ich ging, nachdem ich den Freundinnen fest die Hand gedrückt hatte. Ich war überzeugt davon, daß ich in den Tod ging. Es waren doch diesmal keinerlei Beweise notwendig, wer in der Baracke dichtete. Wieder der Befehl: „Bunker, drei Tage ohne Fressen!“ Aber diesmal sollte ich 24 Stunden bis zu den Knien im kalten Wasser stehend zubringen.

Stellt euch dieses Gefühl vor – unerträgliche Gliederschmerzen in den erfrorenen Füßen, Kälte, die durch den ganzen Körper dringt. Ich schlug mich selbst mit den Fäusten, um nicht zu erfrieren. Ich weinte. Als die Schritte des Postens in der Ferne verhallten, stieg ich leise ein wenig auf den Rand der Zementwanne..

Aber es stellte sich heraus, daß der Soldat gar nicht fortgegangen war. Er hatte mich durch ein kleines Guckloch in der Tür beobachtet. Und sowie ich nur den ersten Schritt aus dem Wasser getan hatte, rasselte der Schlüssel. Sofort stieg ich wieder zurück. Aber der SS-Mann schüttelte nur den Kopf und sagte gähnend, in gebrochenem Russisch: „Drei Tage Wasser!“ Es war ihm völlig gleichgültig, daß sich neben ihm ein Mensch quälte. Am dritten Tag konnte ich nicht mehr stehen – ich saß in der Wanne. Aber das Wasser erwärmte sich von meinem Körper, und mir wurde leichter. Als man mich raus ließ, konnte ich kaum gehen.

Die SS-Aufseherin, eine Blondine mit kokett auf die Seite geschobenen Schiffchen, lächelte nur und hetzte eine Schäferhündin auf mich. Rennen konnte ich nicht. Ich war völlig entkräftet. Es war mir alles gleichgültig. Die Hündin hat scheinbar meine Schwäche gefühlt und biß mich nicht...

Ich spürte meine Beine nicht, schleppte mich so bis zur Baracke und fiel in die Arme der Freundinnen. Man fütterte mich, natürlich nur wer konnte. Als es dunkel wurde, hörte ich ein Flüstern: „Hier, nimm“ – Ich sah eine Hand, die mir ein Bündel reichte. Meine Freundin aus einer anderen Baracke, Berta Fichtlowa, eine Tschechin aus Mährisch-Ostrau, war gekommen. Sie hatte ein Paket vom Roten Kreuz erhalten und mir alles gegeben...

Sie haben den Tod besiegt, Ra-Nr. I/6-3-16.

Erika Buchmann

(1939 – 1940 und 1942 - 1945 in Ravensbrück)

Wir sabotieren

Block 10 – Tuberkulose: Hier lagen alle Frauen, die durch Hunger und Kälte tuberkulös geworden waren. Die Oberschwester Marschall vertrat ihnen gegenüber den Standpunkt: „Häftlinge, die auf Block 10 kommen, sind bis auf wenige Fälle ‘abzuschreiben’, Diätahrung und Medikamente sind dort Verschwendung.“ Fast 500 Tuberkulosekranke lagen im Winter 1944/45 auf Block 10, auch dort vier und sogar fünf Kranke in zwei Betten... Gift!: Eines Abends erschien, offenbar auf Anweisung Dr. Trommers, die SS-Schwester Martha auf Block 10 und verabreichte 50 Schwerkranken ein „Schlafmittel“. Am nächsten Morgen hatten wir fünf Tote, im Laufe des Tages weitere sieben und am nächsten Tag weitere zwölf. Den Toten lief das Blut aus Mund, Nase und Ohren – daran waren sie erstickt. Alle anderen litten wochenlang an heftigen Kopfschmerzen, Schwindel und Übelkeit, nachdem sie zwei bis drei Tage bewußtlos gelegen hatten... Wenige Tage später forderte Dr. Teite von mir erneut Listen, diesmal mit den Namen der Schwachsinnigen, von denen damals 20 auf unserem Block lagen.

Ich verabedete mit meinen Kameradinnen Dr. Loulu Le Porz, Dr. Domna Neliwaiko, Violette Lecoque und Renee Govers sowie mit unserer Röntgenärztin Dr. Mlada Tauterova, daß ich mich weigern würde, diese Listen zusammenzustellen nach allem, was wir inzwischen erlebt hatten, und nachdem wir jetzt nicht mehr im Zweifel darüber sein konnten, daß wir gezwungen werden sollten, bei der Vernichtung unserer Kameradinnen mitzumachen.

Ich unterrichtete Dr. Lukas von diesem Beschluß, und er erzählte mir bei dieser Gelegenheit, daß auch er sich geweigert habe, zu diesen Dingen seine Hand zu bieten – er sei Arzt und kein Mörder. Die Verantwortung für diese Vernichtungsarbeit trage Dr. Trommer, nachdem auch Dr. Teite sich geweigert habe, bestimmte Befehle aus-

zuführen. Sie würden beide von Dr. Trommer nicht mehr begrüßt, und dieser habe gegen ihn, Dr Lukas, beim Ehrengericht der SS Strafanzeige wegen „Feigheit und Sabotage“ eingereicht. Wenige Tage später wurde Dr. Lukas prompt strafversetzt. Die Ravensbrücker Frauen haben Grund ,ihm zu danken.

Meine Kameradinnen besprachen mit mir, daß wir eventuell lieber in den Strafblock gehen, als unter diesen Umständen noch irgendeine Verantwortung für Block 10 zu tragen. Wir blieben dann doch unserer Kranken wegen auf dem Posten. Wir standen untereinander so, daß wir noch größeres Elend abwenden konnten. Wir hatten die Befehle der Ärzte auch bis dahin nur zögernd und vielfach gar nicht durchgeführt; Röntgenbefunde, Sputumuntersuchungen, Blutsenkungsergebnisse und Fieberkurven gefälscht, Kranke auf eigene Gefahr aus dem Block verlegt, wenn wir ihre Beseitigung fürchten mußten, andere illegal aufgenommen. – Wiederholt hatten wir Einspritzungen gemacht, wenn die Kameradinnen in die Uckermark abtransportiert werden sollten, um dem abholenden SS-Mann zeigen zu können, daß diese Kranke bereits in der Agonie läge und die Überstellung sich deshalb nicht mehr lohne. In vielen Fällen hatten wir Tote unter den Namen von gefährdeten Lebenden angemeldet und den Lebenden die Namen der Toten gegeben, um sie vor der Vernichtung zu retten. Ob eine neue „Mannschaft“ dasselbe tun werde, dafür hatten wir keine Garantie und beschlossen deshalb, auf dem Posten zu bleiben.

Erika Buchmann: Frauen im Konzentrationslager, Stuttgart 1946

Erinnerung an die „Blockova“

Marta Barankowska

(1941 - 1945 in Ravensbrück)

Gleich am ersten Tag im Lager hörte ich durch Rosa Jochmann von meiner Schwester Leocadia Fac. Rosa betreute meine Schwester schon ein Jahr im Lager. Ohne die Hilfe Rosas hätte meine Schwester die ernste, allerschwerste Zeit im Lager nicht durchgehalten...

Im Herbst 1941 wurde ich Blockälteste auf Block 13, ein neuer Transport kommt aus Kielce/Polen auf Block 13, darunter ein 15jähriges Mädchen – Anna Hohendorf. Dieses Kind mit sehr geschwollenen Beinen hielt ich einige Wochen auf dem Block versteckt. Mir wurde klar, was dem Kinde drohte, wenn es die Ärzte besichtigten. Plötzlich ein Befehl, der Block wird für einen neuen Transport geräumt... Rosa war Blockälteste auf Block 3, kurz schilderte ich ihr die schwierige Lage – ‘Bring das Kind

*Zeichnung von
Aat Breur
Die Häftlingsärztin
Dr. Hautval*

Ihre Tätigkeit im
Krankenrevier rettete
vielen, darunter auch
Aat Breur, das Leben.



zu mir'. Auf diesem Block war schon eine Gruppe Jugendlicher. Rosa Jochmann hielt Anna versteckt; als sie dann wieder laufen konnte, wurde Anna in der 'Kaninchenkolonne' untergebracht...

Rie Lips-Odinot

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

...wie kalt es war und naß, damals im Januar 1942. Dadurch machte das KZ einen noch eisigeren und grauen Eindruck. Wir wurden untergebracht in einer überfüllten Baracke und alles schien uns so unwirklich, denn anfangs konnte man sich gar nicht vorstellen, daß es so viel Elend in der Welt geben kann... schon bald wurde es uns klar, daß man hier kämpfen muß, um sich selbst zu behaupten, sowohl körperlich als geistig. Aber wie lange kann man so etwas aushalten?

Für unsere holländische Gruppe kam nach einigen Wochen eine große Verbesserung dadurch, daß wir überführt wurden nach Block I, wo Rosel Blockälteste war. Wir atmeten auf, denn hier war ungeachtet all des Elends eine andere Stimmung, hier herrschte wiederum Kameradschaft, und alles wurde getan, um einander soviel wie möglich zu stützen. Wie gut erinnere ich mich noch an die Rosel, als die jüdischen Frauen von Ravensbrück nach Auschwitz geschickt werden sollten, wie sie den jüdischen Freundinnen unseres Blocks Mut zusprach. Rosel bemühte sich, das Leben im Lager etwas erträglicher zu machen: zusammen mit anderen besorgte sie uns reine gut sitzen-

de Kleider. Es war eine Freude, statt einer viel zu großen Jacke eine zu bekommen, die besser paßte, und sonderbarerweise hatten wir die größte Freude daran, ein neues Kleidungsstück zu bekommen, weil man sich wieder ein bißchen mehr Mensch fühlte und Mut bekam, um weiter zu leben...

Yvonne Useldinger

(1943 - 1945 in Ravensbrück)

Auf Block 3 in Ravensbrück war ich mit 21 Jahren eine der Jüngsten...

Es war Anfang 1945.... Politische Häftlinge waren in den Lagern in Lebensgefahr. In Ravensbrück wurde hingerichtet, vergast, vernichtet. Ich war Mitglied einer illegalen Organisation. Unsere Aufgabe bestand darin, Verfolgten und Verurteilten nach bestem Können das Leben zu retten..

Als Siemens-Häftling wurde ich einmal beauftragt, 'hinunter ins Lager zum Zahnarzt' zu gehen. Alles war sorgsam vorbereitet. In der Viererreihe wurden mir drei unbekannte Häftlinge anvertraut. Im Lager angekommen; hatte ich dafür zu sorgen; daß die drei Frauen zu Rosa Jochmann auf Block 3 gingen, an der Schreibstube vorbei. Weiter hatte ich zu beobachten, daß die Häftlinge nach hinten ins Lager gelangten. Ohne zu fragen führte ich diesen Auftrag aus und berichtete Noen Beuzemaker aus Holland hierüber, die mir diese Aufgabe gegeben hatte. Sie sagte: 'Du mit deinem unschuldigen Gesicht warst die Einzige, die so etwas machen konnte' – Später erfuhr ich, daß Rosel furchtbar geschimpft hatte, 'daß so ein junges Ding einen solchen gefährlichen Auftrag bekommen hatte'. Sie konnte natürlich nicht wissen, das 'dieses junge Ding' noch ganz andere Sachen auf dem Kerbholz hatte...

Mitteilungsblatt der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, Wien 19. Juli 1976

Antonia Bruha

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Dem Tode entrissen

Das Internationale politische Lagerkomitee hatte sich mit Mut und Ausdauer eine Organisation geschaffen, die es ihm ermöglichte, vielen Menschen Erleichterung zu schaffen. Nicht allen konnte geholfen werden. Aber einzelne konnte man den Klauen der SS entreißen.

Da war Mathilde, eine Fürsorgerin aus Graz; sie lag im Krankenblock. Durch Fußtritte der Gestapo ins Rückgrat war sie an beiden Beinen gelähmt. Drei Monate lang lag sie nun. In dieser Zeit wurde sie dreimal zum Vergasen ausgesucht. So starben viele um sie herum, und als sie zum erstenmal daran dachte, daß auch sie sterben müsse, kam es ihr wie eine Erlösung vor. Aber dann kamen die Genossinnen und sprachen mit ihr über das Internationale politische Komitee und daß sie nicht gewillt seien, auch nur eine einzige Frau kampflös dem Tode preiszugeben.

„Du mußt den Willen zum Leben haben und den Glauben an den Sieg“, sagten sie. „Wir werden zuerst einmal versuchen, den SS-Arzt für deinen Fall zu interessieren. Er operiert gern, und damit kann man deine Angelegenheit hinausschieben. Du mußt ihm beweisen, daß du gehen kannst, damit er dich vom Transport in die Gaskammer streicht.“ „Aber ich kann ja nicht einmal stehen.“ „Du kannst und du mußt.“

Und dann kam wirklich der SS-Arzt, von dem ihr Sein oder Nichtsein abhängig war, und sagte: „Die Häftlingsärztinnen behaupten, es sei ein Wunder geschehen und Sie könnten plötzlich gehen. Stehen Sie auf!“

Angstschweiß bedeckte ihren Körper, sie stützte sich auf das Lager, und blickte in das grinsende Gesicht des SS-Mannes, der sich Arzt nannte, sah die aufmunternde Miene der Häftlingsärztin und hörte wie aus weiter Ferne die Stimme einer Genossin sagen: „Gestern ging sie zehn Schritte.“ Ein Zittern ging durch ihren Körper und einen Augenblick dachte sie, daß es leichter wäre zu sterben, als dem Gebot Folge zu leisten, das da befahl: Steh auf und geh! Du bist verpflichtet, um dein Leben zu kämpfen!

Aber dann war dieses Gebot so stark in ihr, daß sie ihre ganzen Kräfte sammelte, aufstand und drei Schritte ging. Das grausame Spiel wiederholte sich innerhalb von acht Wochen noch zweimal und schließlich sagte der SS-Arzt: „Sie sind kein interessanter Fall für mich, Sie gehen auf Transport.“ Als der SS-Arzt weggegangen war, sagten die Kameradinnen zu ihr: „Du gehst auf Transport, aber nicht dorthin, wo die SS will.“

Anfang 1945 wurden im Wege des Austausches vom Internationalen Roten Kreuz zuerst Norwegerinnen und dann Französinen aus dem Lager geholt. Mathilde sollte statt einer toten Französin in einen dieser Transporte eingeschmuggelt werden. Als sie von diesem Plan erfuhr, dachte sie, es sei der helle Wahnsinn, so etwas zu riskieren, wo sie der SS so gut bekannt war. Aber die Genossinnen überwandten alle Schwierigkeiten, um sie zu retten. Mit schwarzer Schuhpaste färbten sie ihr graumeliertes Haar, Augengläser und ein Tuch bedeckten ihr halbes Gesicht. Wird es gelingen? Dachte sie noch auf der Tragbahre, mit der man sie zum Auto des Internationalen Roten Kreuzes trug. In der Aufregung vergaß sie ihren neuen französischen Namen, nach dem sie gefragt wurde, aber der Mithäftling sagte ihn für sie. An dem SS-Arzt und der Oberschwester vorbei, wurde sie in das rettende Auto des Roten Kreuzes getragen.

Erst lange nachher, als sie schon weit weg vom Lager war, wurde ihr bewußt, daß die Genossinnen ihr Leben eingesetzt hatten, um sie zu retten.

Antonia Bruha: Die Frauen von Ravensbrück, Volksstimme, Wien, 9. Juni 1955

KINDERSCHICKSALE

Elisabeth (Bertl) Lauscher

1943 - 1945 in Ravensbrück

Hilfsaktionen für die Lagerkinder

Begonnen hatte es mit dem Beschluß des im Lager geheim tätigen internationalen Ravensbrück-Komitees, dem Widerstandskämpferinnen aus den verschiedenen europäischen Nationen angehörten. Im Herbst 1944 wurde übereinstimmend entschieden, eine illegale Kinderkommission ins Leben zu rufen, deren Aufgabe es sein sollte, gemeinsam mit allen Häftlingen Gruppen zu bilden... die sich nicht nur um Brot für die Kleinen sorgen, sondern auch um ihren geistigen und seelischen Zustand kümmern sollten.

Auf jedem Häftlingsblock, in jedem Lagerbetrieb bildeten sich Gruppen, die anfangen, Brot und Marmelade und – soweit es möglich war – andere Lebensmittel zu sammeln. Außerdem noch Nähnadeln, Wollreste, Stoffreste, Papier, Bleistifte und



Zeichnung von Aat Breur
Bildnis eines ermordeten Kindes

Kleiner deutscher Junge vier bis fünf Jahre alt, ohne Eltern im Lager. Er war zusammen mit einer kleinen Gruppe deutscher Kinder in verschiedenem Lebensalter in Ravensbrück. Meta de Leur hat sich um ihn bemüht.

Im Herbst 1943 mußten die Kinder mit dem ersten „Judentransport“ nach Auschwitz und wurden dort vergast.

Das Porträt wurde von Meta sorgfältig aufbewahrt.

Kleider aus verschiedenen Lagerbetrieben. Strümpfe und Fäustlinge wurden gestrickt, Hemden genäht, Mützen angefertigt, Bälle und Puppen aus alten Fetzen gemacht. Unter den strengsten Vorsichtsmaßnahmen und schwierigsten Bedingungen mußte diese Arbeit verrichtet werden, denn bei Entdeckung waren Strafblock, Bunker, Stockhiebe und Schlimmeres gewiß. Die Kinderkommission unternahm auch den Versuch, auf Blocks, wo viele Kinder waren, einen illegalen Schulunterricht durchzuführen. Er scheiterte aber daran, daß die Häftlinge tagsüber arbeiten mußten; es weder Schulbücher noch Schreibmaterial gab. Nur einzelne Kinder konnten unterrichtet werden und das nur für kurze Zeit, denn die Lehrerin wie die Schüler konnten nur mit Aufwand aller körperlichen und physischen Reserven die Kraft dafür aufbringen. Im Hintergrund dieser gefährlichen Tätigkeit stand außerdem immer die SS.

In dieser entsetzlichen und finsternen Lagerwelt bekamen die Kinder schon einen verbitterten Zug um den Mund. Sie konnten diese Welt nicht verstehen. Es war auch gefährlich, allzu offen mit den Kindern zu reden. Wie sollten wir's den Kindern sagen, daß wir bereit waren mit Einsatz unseres Lebens für sie eine schönere Welt zu errichten, wo es Wärme und Menschlichkeit gibt?

So kamen wir auf die Idee, ihnen zu Weihnachten 1944 ein Weihnachtsfest zu bereiten, um ihnen ein wenig Liebe, Wärme und 'Glauben an das Gute im Menschen', wie Anne Frank in ihrem Tagebuch sagte, zu vermitteln.

Nun trat etwas Unerwartetes ein: Über die Lagerschreibstube war es möglich, für die Abhaltung der Weihnachtsfeier die Zustimmung zu erwirken. Wahrscheinlich hatte dabei eine Rolle gespielt, daß wegen des für Hitlerdeutschland katastrophalen Kriegsverlaufes unter der SS bereits eine starke Unsicherheit herrschte. Voll Begeisterung und mit glühendem Wunsch, die Kinder einmal lachen zu sehen und ihnen ein wenig die leeren Mägen zu füllen, entfalteten die Frauen von Ravensbrück eine fieberhafte Tätigkeit.

Es wurde der Vorschlag gemacht, ein Kasperltheater vorzuführen. Und da zeigten die Frauen der verschiedenen Nationen und Berufe ihr Können... Miteinander waren die Frauen bemüht, diesen Kindern, den ärmsten Geschöpfen des Konzentrationslagers, ein Licht in den Augen zu entzünden, ihnen eine Ahnung, einen Schimmer von Menschlichkeit und Menschenwürde zu vermitteln, zu zeigen, was Leben eigentlich ist.

Ich sehe sie noch vor mir, wie sie dastanden und dem Märchen vom heldenhaften Kasperl lauschten, der gegen das Böse kämpfte. Sie jubelten nicht, als der Kasperl das böse Untier besiegte. Sie waren ganz still, ohne Gefühlsregung. Sie verstanden aber sehr gut, wer mit diesem Bösen gemeint war.

Dieser Böse in der Gestalt des Schutzhaftführers Schwarzhuber versicherte den Kindern auf dieser Weihnachtsfeier, mit ein paar Zuckerln in der Hand, daß sie in Nazi-Deutschland eine herrliche Zukunft und somit eine neue Heimat finden werden. Welcher Zynismus!

Zur Weihnachtszeit muß ich immer an die Kinder von Ravensbrück denken, besonders jene, die ich selbst betreute mit dem Wenigen, das uns zur Verfügung stand. Damals war ich seit kurzer Zeit in der Effektenkammer beschäftigt und hatte so die Möglichkeit, warme Sachen für die Kinder zu organisieren, Bleistifte und Papier zu be-

schaffen sowie von meiner Brotration etwas abzugeben. Sie warteten oft vor dem Tor der Effektenkammer auf mich.

Unter ihnen war ein holländisches Mädchen im Alter von etwa sechs Jahren. Dieses Mädchen hatte in Auschwitz alle Selektionen überlebt und kam nach der Evakuierung des Lagers mit einem Häftlingstransport nach Ravensbrück. Ihre ganze Familie wurde in Auschwitz ermordet.

Ich hätte gern im Fall des Überlebens das Kind mit nach Hause genommen. Dieses Kind hatte ich kein einziges Mal lachen gesehen. Vom Tod sprach es wie von etwas Selbstverständlichem und Unabänderlichem... Aber eines Tages war es soweit. Anfang 1945 kam meine Kameradin Relly Eisner zu mir gelaufen und schrie: „Sten-



Puppe und
Weihnachtskrippe
gefertigt
in Ravensbrück



derl, deine Kinder gehen weg!“ Wir rannten, aller Gefahren nicht achtend, über den Appellplatz zum Lagertor. Es war zu spät. Die SS hatte den Lagerplatz vor dem Lagertor besetzt. Wir mußten zuschauen, wie die Kinder gemeinsam mit alten Frauen aus dem Lager geführt wurden – in den Tod!

Heute noch könnte ich schreien, wenn ich daran denke.

DÖW: Kz-Ra

Antonia Bruha

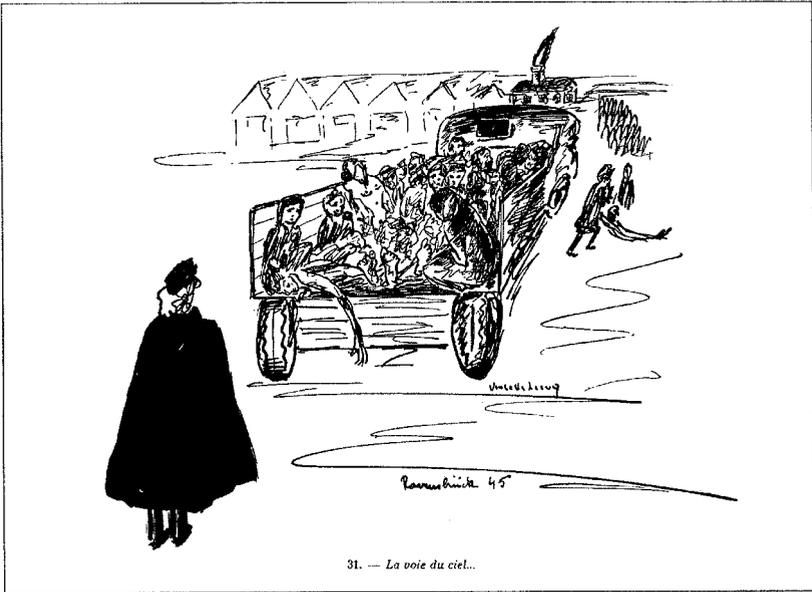
1942 - 1945 in Ravensbrück

Fahrt in die Gaskammer

Heute wird der Krankenblock 8 geräumt. Ich stehe auf Block 7 im Dienstzimmer und sehe zu, wie die SS die Frauen und Kinder aus dem Block jagt und sie in das Auto schiebt. Die Häftlinge wissen genau, daß dies ihr letzter Weg ist, der Weg in die Gaskammer, der Weg in den Tod, und alles fällt von Ihnen ab, auch alle Verstellung. Wahr und nackt an Körper und Seele sind sie in den letzten Stunden ihres Lebens....

Jetzt kommt eine Polin dran. Mit weit aufgerissenen Augen steigt sie in das Auto und fragt: „Bekomme ich jetzt mein Kind wieder?“ Die Frage ist erschütternd, denn ich weiß, daß die Frau nach ihrem toten Kind fragt, das sie in der Haft geboren hat. Dann kommt eine junge französische Partisanin. Sie ist lange Zeit krank gelegen, aber nie kam eine Klage über ihre Lippen, immer hatte sie Kraft, aufrecht in ihrem Bette sitzend, die anderen zu trösten: „Bald ist der Krieg vorbei, denn draußen kämpfen unsere Brüder, bald werden wir befreit.“ Nun kam die Befreiung, aber nicht so, wie sie es sich gewünscht hatte. Gebückt schreitet sie zum Lastauto. Ihr Haar ist zerzaust und ihre Hände winden sich jetzt schon im Todeskrampf. Aber sie steigt selbst hinauf, der Berührung des SS-Mannes voll Ekel ausweichend. Dann steht sie plötzlich aufrecht, lächelt und wahrhaftig, sie singt die Marseillaise. Ein Schlag mit dem Stock bringt sie zum Schweigen. Aber schön war sie und ergreifend, so daß die Nachfolgenden schweigen, ergriffen vom Gesang. Sie hat es ihnen leichter gemacht.! Und dann folgen andere, manche ganz willenlos, mehr tot als lebend werden sie den anderen über die Köpfe geschleudert.... Ich kann nicht mehr hinsehen. In tränenlosem Schmerz schließe ich die Augen – es ist zu furchtbar. Da veranlaßt mich ein Aufschrei, die Augen wieder zu öffnen. Die Kinder, jetzt nehmen sie die Kinder!

Sind es überhaupt noch Kinder, diese abgemagerten Skelettchen mit vor Hunger aufgedunsenen Leibern und großen wissenden Augen? Augen, die schon soviel Leid gesehen haben, Augen, die zusehen mußten, wie ihre Eltern hingemordet wurden,



31. — La voie du ciel...

Zeichnung von Violetto Lecoq
Fahrt in den Tod

Augen, in denen man eine große Anklage lesen kann:“ Müssen wir denn sterben, ehe wir überhaupt gelebt haben?“

Ein kleines jüdisches Mädchen wirft der SS-Mann auf das Lastauto. Es schwitzt vor Schwäche, die Haare kleben ihm im Gesicht. Es faltet die Hände und ruft „Mutterle, Mutter!“ Aber seine Mutter lebt nicht mehr, längst ist sie dem Rassenwahn zum Opfer gefallen, sie könnte, auch wenn sie noch leben würde, nicht helfen. Jetzt kommt das nächste Kind: „Mutter!“ Wie ein Soldat in der Todesangst nach der Mutter ruft, so schreien die Kinder. Die Mutter des Kindes durfte erfahren haben, daß ihr Kind, das sie durch soviel Qual und Not durchgebracht, dem sie allein das Leben gegeben hatte, jetzt verladen wird. Das Lastauto fängt zu fahren an, die Aufseherin steht oben, der SS-Mann ist hinaufgesprungen – aber eine Mutter hat soviel Kraft! Sie läuft, erreicht das Auto, klammert sich rückwärts fest – ihre Füße schleifen nach, sie fühlt es nicht... „Mein Kind! Mein Kind!“ schreit sie, „Gebt mein Kind!“ Irrsinn blickt aus ihren Augen... „Laßt mir mein Kind am Leben!“ Der SS-Mann schlägt über ihre Hände mit der Faust, die Aufseherin mit dem Stock, die Füße schleifen sich wund – aber sie läßt nicht ab. Da packen sie die Hände des SS-Mannes, und er zerrt sie hinauf in den Wagen; er lacht höhnisch dazu und sagt etwas. Man kann ihn nicht verstehen, aber man kann sich denken, was er sagt.

Die Mutter umklammert ihr Kind ganz fest, sie wird es niemals loslassen. Die Tränen des Kindes und der Mutter fließen in einem warmen Strom und sie küßt die Augen, sie küßt den Mund des Kindes.

Wir alle, die wir uns nicht vorstellen können, wie es in der Gaskammer ist, können uns eins gut vorstellen: wie diese Mutter noch im letzten Augenblick ihren Atem dem Kind einhauchen wird, damit es leichter sterben kann.

Antonia Bruha: Die Frauen von Ravensbrück, Volksstimme (Wien), 9. Juni 1955

Margarete Armbruster

(1943 - 1945 in Ravensbrück)

Als Ordensschwester in Ravensbrück

Auf den 10. August 1943 erhielt ich von der Gestapo Karlsruhe eine Vorladung. Veranlassung dazu gab eine scherzhafte Bemerkung, die ich ein Vierteljahr zuvor getan hatte. Zwei Frauen sprachen mir gegenüber die Befürchtung aus, die Russen könnten in unser Land kommen. Vor diesen hatten sie furchtbare Angst. Ohne lange zu überlegen, sagte ich zu ihrer Beruhigung wörtlich: Vor den Russen braucht ihr überhaupt keine Angst zu haben! Baden wird französisch.

Ein Gestapobeamter begleitete mich zum Haus der Gestapo. Dort wurde ich verhört...

Am 16. November wurde ich zusammen mit anderen Häftlingen von Karlsruhe weggeführt und von einem Gefängnis in das andere weitergeschoben. Dabei litten wir schweren Hunger, so daß wir glaubten, zusammenzubrechen, bevor das für uns bestimmte Reiseziel erreicht würde... Erst am 30. November kamen wir in Ravensbrück an...

Neben den SS-Leuten zählte das Lager über 2000 Aufseherinnen. Von ihnen wurden die Sträflinge nur mit den häßlichsten und gemeinsten Schimpfworten angesprochen. Eine einzige NS-Schwester hatte sich ihr menschliches Empfinden bewahrt. Eines Tages wurde sie strafversetzt.

Ich selbst hatte zuerst drei Wochen lang schweren Außendienst. Er bestand hauptsächlich in Kohlen- und Sandschippen. Dann wurde ich als ehemalige Krankenpflegeschwester dem Revier zugeteilt. Das war mein Glück. Sonst würde ich wohl nicht mehr leben.

Längere Zeit war ich nun im Wöchnerinnensaal tätig. Da konnte ich ein wenig seelsorgerisch wirken. Mehr als 500 Kindern konnte ich mit Hilfe einer katholischen Hebamme die hl. Taufe spenden. Oh, wenn die SS das erfahren oder auch nur geahnt hätte!... Die Taufen wurden heimlich vorgenommen. Nur einmal, als lauter zuverlässige

Leute im Saal waren, habe ich fünf Kinder frei und offen getauft. Zuvor haben wir ein Adventskränzchen gewunden und ein Adventslied gesungen.

Einmal habe ich, weil niemand sonst zur Stelle war, einer Mutter bei der Geburt ihres Kindes Dienste geleistet. Sichtlich habe ich mich gefreut, daß ich dieser Mutter mit dem Kinde wenigstens für den Augenblick das Leben habe retten können. Die Mutter meinte dann auch: „Schwester, das Kind muß Ihren Namen haben, weil Sie sich so mitfreuen!“ Freilich teilte Margarethen – auf diesen Namen hatte ich es getauft – bald das Los der meisten Kinder, die sterben mußten, weil ihre Mütter, die selbst schon ausgehungert waren, ihnen nicht die naturgemäße Nahrung spenden konnten. Noch höre ich die Mutter sagen: „Schau, Schwester, mein Kind ist krank!“ Und noch sehe ich heiße Muttertränen über das Gesichtchen des totgeweihten Kindes fließen...

Ein trauriges Kapitel im Lager bildeten die „ärztlichen“ Versuche von Seiten der Lagerärzte. Die Häftlinge mußten als Versuchsobjekte herhalten. Die Experimente, wodurch die persönliche Menschenwürde vollends entwertet wurde, spotteten jeder Beschreibung. Im letzten Halbjahr meiner Haft war ich unfreiwilliger Zeuge all dieser Schändlichkeiten. Zunächst kamen die Idioten an die Reihe und solche, die im KZ nach und nach ihren Verstand verloren hatten. Aber auch vor Gesunden mit normalem Geistesleben wurde nicht haltgemacht... Viele junge Menschen, vor allem Polinnen, wurden zu Krüppeln operiert. Lediglich zu Versuchszwecken wurden bei ihnen Knochen, Gelenke oder Glieder abgetragen. Nieren-, Herz- und Asthmakranken wurden einzelne Organe heraus operiert und anderen Kranken eingesetzt (sog. Kreuzung). Zahlreich waren die Sterilisationsversuche. Und welche Methoden wurden dabei angewandt! Zum Beispiel wurden in die weiblichen Organe Einspritzungen gemacht: Mit welchem Präparat konnte ich nicht erfahren... Ein schmerzlinderndes Mittel wurde nicht verabreicht. Nur einmal gelang es einer vornehmen Norwegerin, von einer NS-Schwester Tabletten zu erbetteln und sie unter den Ärmsten zu verteilen... Die genannten Versuche wurden selbst an zehn- und zwölfjährigen Mädchen vorgenommen. Da sie nicht gelangen, wurden diese Mädchen operativ sterilisiert.

Da, am 28. April, wurde bekanntgegeben: „Das Lager wird in die Luft gesprengt. Alles was laufen kann raus!... Wir führen euch zu den Amerikanern hinüber, damit ihr den Russen nicht in die Hände fallt!“ ... Ich selbst blieb freiwillig bei den Kranken zurück. Und das war – wie sich bald herausstellte – meine Rettung... Das Lager zählte zuletzt noch 200 kranke Häftlinge. Zwei Tage waren sie ohne Bewachung, auch ohne Licht und ohne Wasser. Am 30. April erschienen die Russen im Lager. Ich muß gestehen: sie waren durchweg gut zu uns. Sofort sorgten sie für bessere hygienische Verhältnisse.

Hanna Elling: Frauen im deutschen Widerstand 1933 - 1945,
Röderberg-Verlag, Frankfurt/M. 1978

* Vom FÜRSTEN GEHT *

DOCUMENT No. 80 - 213

Der Reichsführer - SS
Persönlicher Stab
T(2). Nr. 65/42
Hr./Dr.

Führer-Hauptquartier, 10.VII.42

Gebirne Reichssache.

6. Ausfertigungen
6. Ausfertigung

Herrn

1.) Professor G L A U B E R G

Königsbütte.

Sehr geehrter Herr Professor!

Der Reichsführer SS hat mich heute beauftragt, an Sie zu schreiben und Ihnen seinen Wunsch zu übermitteln, doch einmal nach voriger Absprache mit SS-Übergruppenführer F O H L und dem Lagerarzt des Frauen-Konzentrationslager in Ravensbrück nach Ravensbrück zu fahren, um dort die Sterilisierung von Jüdinnen nach Ihrem Verfahren durchzuführen.

Davor Sie mit Ihrer Arbeit beginnen, würde der Reichsführer-SS noch wert darauf legen, von Ihnen zu erfahren, welche Zeit etwa für die Sterilisierung von 1000 Jüdinnen in Frage käme. Die Jüdinnen selbst sollen nichts wissen. Im Rahmen einer allgemeinen Untersuchung könnten Sie nach Ansicht des Reichsführers-SS die entsprechende Spritze verabreichen.

Über die Wirksamkeit der erfolgten Sterilisierung müssten dann nach eingehende Versuche durchgeführt werden, größtenteils in der Art, dass nach einer bestimmten Zeit, die Sie dann bestimmen müssten, vielleicht durch Röntgenaufnahmen, festgestellt wird, welche Veränderungen eingetreten sind. In den einen oder anderen Fall dürfte aber auch ein praktischer Versuch in der Weise durchgeführt werden, dass man eine Jüdin mit einem Juden für eine gewisse Zeit zusammensperrt und dann sieht welcher Erfolg dabei auftritt.

Ich darf Sie bitten, mir zur Unterrichtung des Reichsführers - SS Ihre Ansörung zu meinem Brief mitzuteilen.

H e i l H i t l e r !

Hr. Brandt
SS-Übersturmbannführer.

Schreiben von Obersturmbannführer Brandt
Betreff: Sterilisation von Jüdinnen

Gratiana Pichler-Pemberger

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Kinder hinter dem Leichenkarren

Ein Karren fuhr auf dunklen Wegen,
und seine Fracht war düster, starr.
Ein Karren fuhr heut' durch den Regen,
und Kinder folgten ihm, fürwahr.

Zwei Mädchen, scheu in ihrem Wesen,
mit Augen, ach, so völlig fern.
Das Leid war ihnen treu gewesen,
und nirgends schien der Hoffnung Stern.

Mit Herzen, die das Zittern kannten,
so eilten sie den Weg dahin.
Dieweilen vor das Fahrzeug spannten
sich Frauen vorn, mit dumpfem Sinn.

Die Fracht, sie kollerte und ruckte,
viel Menschen sie das Grauen bot –
denn alles, was im Wagen zuckte,
gehörte einzig nur dem Tod.

Es waren Leichen hingeworfen,
so lässig, wie ganz wertlos Gut.
Den Kindern klebte an den Schorfen,
schon längst geflossenes, altes Blut...

Wie lastenreich war dieses Leben –
ihr Kindsein nur umrahmte Not.
Und beider Herzen heftig Streben
galt sicher einem Stückchen Brot.

Sie hielten fest sich an den Händen,
als wollten schleppen sie die Last. –
So ferne, von der Sonne blenden,
gemeinsam, stille und gefaßt.

Bedenket nur, es waren Kinder,
und nirgendwo gab es ein Licht.
Bedenket doch, ganz kleine Kinder,
und hatten nur den Tod zur Sicht.

Aus: Der Wind weht weinend über die Ebene/Ravensbrücker Gedichte. Fürstenberg/H. 1991

Zdenka Nedvedova

(1943 - 1945 in Ravensbrück)

Zeugeneinvernahme durch Hauptmann Da Cuhna

(auszugsweise/ Hamburger Prozeß 1946)

Fr. Wollen Sie dem Gerichtshof sagen, wann Sie nach Ravensbrück gekommen sind?

A. Am 19. August 1943

Fr. Als Sie ins Lager kamen, was geschah da mit Ihnen? Wohin sandte man Sie?

A. Zunächst kamen wir in den Quarantäne-Block 13 an, weil wir aus Auschwitz kamen, wo eine Thyphus-Epidemie herrschte.

Fr. Wie lange blieben Sie in der Quarantäne?

A. Einen Monat.

Fr. Und dann?

A. Dann wurde ich als Ärztin in die Abteilung für ansteckende Krankheiten im Revier 12 geschickt.

Fr. Das wäre im September 1943 gewesen, stimmt das?

A. Das stimmt.

Fr. Während Ihres Aufenthaltes in Ravensbrück: in welchem anderen Block arbeiteten Sie als Ärztin außer im Hauptrevier?

A. Dann arbeitete ich im Revier 1, Block 11, Block 32 und am Ende im Block 5...

Fr. Haben Sie als Häftlings-Ärztin jemals eine Patientin behandelt, die sterilisiert wurde?

A. Ich sah im Stübchen zwei Zigeunermädchen, etwa 10 Jahre alt, die höchstwahrscheinlich von Dr. Treite operiert wurden. Diese Kinder wurden ursprünglich mit der Injektions-Methode sterilisiert, von einem mir nicht bekannten Arzt, wahrscheinlich in Auschwitz.

Fr. Sie sagten, daß diese Kinder sterilisiert wurden, war es notwendig, sie nochmals zu sterilisieren?

A. Das entschied der Arzt in Auschwitz, wahrscheinlich aufgrund von Röntgenaufnahmen; der Eingriff wurde wohl als ein Fehlschlag beurteilt.

Fr. Haben Sie selbst diese Röntgenaufnahme gesehen?

A. Ja, das habe ich...

Fr. Sie haben dem Gerichtshof mitgeteilt, daß Sie eine Kinderärztin waren. Waren Sie jemals im Lager für die Betreuung von Kindern verantwortlich?

A. Unglücklicherweise war ich im Lager für Babys verantwortlich.

Fr. In welchem Block war das?

A. Zu Beginn, als es nur wenige Kinder gab, blieben sie im Revier 1. Die Kinder wurden in Wäschereikörbe zu zweit oder zu dritt gelegt. Später wurden sie alle in einem Raum untergebracht.

- Fr. Wurde jemals ein ganzer Block für sie zur Benützung verwendet?
- A. Als die Zahl der Kinder zunahm, wurden sie alle nach Block 11 gebracht und später, als ihre Zahl weiter wuchs, wurden sie mit ihren Müttern in einen Teil von Block 32 geschickt.
- Fr. Können Sie dem Gerichtshof ungefähr das Datum sagen, wann sie in den Block 32 geschickt wurden?
- A. Das geschah im Jänner 1945.
- Fr. Wie viele Babys hatten Sie im Jänner 1945 zu betreuen?
- A. Ungefähr hundert.
- Fr. Können Sie dem Gerichtshof sagen, wie das Durchschnittsalter war?
- A. Kaum eines der brustgefütterten Kinder überlebte im Lager vier Wochen.
- Fr. Warum war das so?
- A. Die Lebensbedingungen waren derart, dass sie sterben mußten. Die Mütter erhielten keine Zusatzration und konnten daher ihre Kinder nicht stillen. Sie wurden von ihren Kindern weg zur Arbeit getrieben. Uns wurde von der Oberschwester Marschall nicht erlaubt, Windeln und Wäsche für die Kinder beizustellen. Marschall machte zwei deutsche Asoziale in Block 11 zu Babyschwestern, obwohl wir im Lager erfahrene Kinder-Schwestern hatten.
- Fr. Haben Sie jemals Oberschwester Marschall um zusätzliche Lebensmittel für diese Kinder ersucht?
- A. Ja, diese Kinder mußten Zusatznahrung bekommen, da ihre Mütter sie nicht ernähren konnten.
- Fr. Wie oft haben Sie Oberschwester Marschall ersucht?
- A. Ich ersuchte sie jeden Tag, entweder selbst oder durch Dr Treite.
- Fr. Hat er das auch getan?
- A. Das kann ich nicht sagen, aber es gab kein Ergebnis.
- Fr. Wieso wissen Sie, daß die Oberschwester oder Dr. Treite in der Lage gewesen wären, zusätzliche Lebensmittel zu verschaffen?
- A. Im Jahre 1944 nahmen wir es als gegeben an, daß es keine Milch gab, aber 1945 kamen so viele Pakete vom Roten Kreuz im Lager an, daß es soviel Milchpulver, Haferflocken und Zucker gab, daß wir zwei- bis dreimal so viele Babys, als es im Lager gab, hätten ernähren können.
- Fr. Wieso wissen Sie das, haben Sie diese Lebensmittel selbst gesehen?
- A. Ich sah diese Lebensmittel zunächst in einem Fach von Oberschwester Marschall, später in einer Stube und noch später, als diese Lieferungen weiter zunahmen, wurde im Revier 1 ein eigenes Lager errichtet.
- Fr. Und Sie haben persönlich den Inhalt dieser Pakete gesehen?
- A. Es waren keine Pakete, sondern Schachteln und Kisten, die aus den Paketen des Roten Kreuzes herausgenommen worden waren.
- Fr. Und sahen Sie, was diese Schachteln und Kisten enthielten?
- A. Ja, ich wandte mich regelmäßig an Marschall um eine Ration an Haferflocken, Milch und Zucker, aber sie gab mir so wenig, daß es niemals ausreichte.

- Fr. Hat Dr. Teite als leitender Lagerarzt diese Kinder jemals besucht?
- A. So weit ich mich erinnern kann, war er niemals in Block 32; er war in Block 11 und Block 5.
- Fr. Und wie stellte er sich zu diesen Kindern?
- A. Zu Beginn, als es nur zwei oder drei von ihnen gab, waren sie für ihn ein Spielzeug. Später als sich ihre Zahl vermehrte, verlor er alles Interesse an ihrem Leben.
- Fr. Können Sie mit Sicherheit sagen, daß er die Lebensbedingungen dieser Kinder kannte?
- A. Er war mit diesen Umständen vertraut, da ich täglich zu ihm ging und ihm sagte, daß die Lage unhaltbar geworden sei.
- Fr. Als Sie befreit wurden, hatten Sie da die Möglichkeit die Vorräte zu sehen, die es im Lager gab?
- A. Als die Deutschen das Lager verließen, stand uns im Revier 1 ein Vorratslager zur Verfügung. Außerdem fanden wir hinter dem Lager einen Block mit der SS-Apotheke, die voll mit Medikamenten war, während man uns sogar die wichtigsten verweigert hatte...

DÖW, WO 235/305, S 367ff. (Akte Hamburger Prozeß 1946)

Von unbekannt
Mädchenkopf

Eine unbekannte Kameradin zeichnete dieses Porträt der Tochter der tschechischen Häftlingsärztin Zdenka Nedvedova, die für wenige Stunden das Foto ihrer Tochter erhalten hatte.



182, <u>Neckermann</u> Anna pol. Frau 37487 Mutter: Katalina geb. 20.01/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44	187, <u>Brantner</u> Anna Mutter: Barbara geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44
183, <u>Schmidt</u> Olga pol. Frau 38693 Mutter: Maria geb. 08.04/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44	188, <u>Thompson</u> Anna pol. Frau 35488 Mutter: Maria Anna geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44
189, <u>Schubert</u> Rosa pol. Frau 38485 Mutter: Maria Anna geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44	189, <u>Lehrer</u> Rosa pol. Frau 62488 Mutter: Johanna geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44
190, <u>Schubert</u> Rosa pol. Frau 38485 Mutter: Bertha geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44	191, <u>Reinhold</u> Agnes pol. Frau 38689 Mutter: Hedwig geb. 20.07/1894 Mutter: Anna † Kind gestorben: 22.10/44
192, <u>Kallweber</u> Helma pol. Frau 40395 Mutter: Adreas Thomas geb. 20.07/1894 Mutter: Anna	191, <u>Reinmann</u> Helma pol. Frau 38689 Mutter: Rosalia geb. 20.07/1894 Mutter: Anna

Geburtsregister

Lisa Ullrich

(Mai 1939 und 1944 - 1945 in Ravensbrück)

Im Konzentrationslager geboren – und gerettet

Auf Drängen der Mütter wird Lisa Ullrich Blockälteste dieser 1944 eingerichteten „Mutter und Kind“-Baracke. Ihre „Mitarbeiterinnen“ – eine tschechische Kinderärztin, eine tschechische Arztfrau und eine deutsche Säuglingsschwester – darf sie sich selbst wählen. Etwa 150 hochschwangere Frauen verschiedenster Nationalitäten, mehr als 100 Mütter und 96 Säuglinge waren zu jener Zeit zu betreuen.

„Wir schworen uns, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, um die Kinder zu retten“, schrieb Lisa Ullrich später in ihren Erinnerungen. Dennoch konnten in dieser Umgebung von Mangel an allem Lebensnotwendigem nur wenige Säuglinge überleben.

Als in der zweiten Märzhälfte des Jahres 1945 im Rahmen der „Aktion Bernadotte“ die ersten „weißen Busse“ des Schwedischen Roten Kreuzes in Ravensbrück eintrafen, um Frauen aus Skandinavien, Holland, Belgien und anderen westlichen Ländern nach Schweden zu holen, sollten unter den Französisinnen weder bekannte kommunistische Widerstandskämpferinnen noch Mütter mit Kindern sein. Am 11. März 1945 hatte die Französin Pienotte Poirot in Ravensbrück einen Sohn geboren. Sie weinte



Guy Poirot, genannt „Lumpi“, mit Familie 1975 in Ravensbrück

bitterlich, daß sie nicht nach Schweden dürfe. – Mit großer Begeisterung erzählte Lisa Ullrich von ihr: „Mit meinen Kameradinnen besprachen wir, wie Madame Poirot und ihrem kleinen Sohn zu helfen sei... Daraufhin sagte ich der Mutter, wir müßten das Kind als gestorben melden, dann käme sie in den Block der Französischen, und dort werde die Ausreise mit vorbereitet. Den kleinen Guy würden wir reisefertig machen, in eine Decke einwickeln, die so gefaltet und verschnürt wird, daß sie wie ein Paket aussieht, also wie die kleinen Bündel der anderen Frauen. Sobald wir erfahren, die Frauen gehen zum Tor, bringe ich das Paket ans Tor...

Wir organisierten einen Beobachtungsposten. Aber der Abtransport verzögerte sich um einige Tage. Wir hatten eine schreckliche Angst und Sorge; die Spannung wurde fast unerträglich. Da kam für die Französischen der Befehl zum Antreten. Namen wurden aufgerufen und mit den Listen verglichen. Alles klappte. Die Frauen gingen zum Lagertor. Jetzt kam das Zeichen für uns. Ich nahm das Bündel in beide Hände und hatte nur einen Gedanken: 'wenn er nur nicht schrie!'. Ich erreichte das Tor, rief der Wachmannschaft zu, daß die Frau ihr Gepäck vergessen habe, übergab es der Mutter. 'Madame, bagage', sagte ich schnell. Gleich war sie zum Lagertor hinaus.“ – Guy Poirot ist heute Lehrer in Paris.

Sigrid Jacobeit/Lieselotte Thoms-Heinrich: Kreuzweg Ravensbrück,
Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen, Leipzig 1987

ORGANISME DESTINATAIRE
Réception en service



FICHE INDIVIDUELLE D'ÉTAT CIVIL et de nationalité française⁽¹⁾

dressée en application du décret du 28 septembre 1963
modifié par le décret du 22 mars 1972 et de l'arrêté
du 22 mars 1972

A la demande de l'intéressé, il peut être établi sur une fiche établie pour chaque membre de la famille (fiche individuelle, soit une fiche collective (fiche familiale). Pour valoir certificat de vie, de célibat, de non-rentré, de non-départ, de ce ou de non-rentré, de décès, non marié, non retré, pensionné étranger, selon les cas. Spécier également dans le marge en face des rubriques de la personne intéressée.

NOM PASSE RAT
Nom de jeune fille, nom de famille maternel, ancien ou dérivé. En outre répéter

Prénoms Jean Claude
Aux initiales dans l'ordre de l'âge et

né le 13 Décembre 1946
Le lieu doit être inscrit en toutes lettres

à Ravensbrück (Allemagne)
(Commune et département. Pour Paris, y compris Marne-la-Vallée, indiquent le département)

de sa PASSE RAT Gaston Jules
Nom et signature du père

et de sa OLEJNIK Hélène
Nom et signature de la mère

Epoux époux veuf veuve divorcé de sa :

GUILLIER Annie Germaine
Nom au moment de la séparation

En application de l'article 161 du code pénal, sera puni d'un emprisonnement de 6 mois à 2 ans et d'une amende de 600 F à 6.000 F, ou de l'une de ces deux peines seulement, quiconque a ou commettrait frauduleusement un faux mariage d'une épouse ou d'un certificat de mariage ou de félicité matrimoniale, ou qui aura fabriqué ou... une entree ou un certificat originellement accordé.

(1) La mention « de nationalité française » doit être remplie lorsque le titre n'est pas établi au vu de la carte nationale d'identité.
(2) Cette ligne ne doit être remplie que dans le mesure où les documents présentés le permettent et à l'indiquer si l'y applique pas.
(3) Mettre « x » dans le case vide.

Certifié conforme (2) :

- à l'extrait de l'acte de naissance n° _____
- au livret de famille,
- à la carte nationale d'identité
n° F 03333 délivrée le 22 Mars 1976
par la Préfecture de la Seine
Nom du préfet et service

Je soussigné,

PASSE RAT Jean Claude
Nom et prénom

certifie sur l'honneur l'exactitude des déclarations portées sur la présente fiche.

à Paris le 15 Mars 1976
Lieu et date

Französisches Dokument

Identitätsnachweis für Jean-Claude Passerat, geboren in Ravensbrück

Stella Kugelman

(1943 - 1945 in Ravensbrück)

Erinnerungen an das Lager

a) Aus einem Brief an Erika Buchmann (1963)

...ins Lager bin ich geraten, als ich vier Jahre alt war.

Ich erinnere mich an unsere Ankunft. Als ich mit der Mama aus dem Waggon ausstieg, in dem man uns gebracht hatte, ging sie nur noch ein Stückchen, dann fiel sie hin. Vor dem Zug standen viele, viele Soldaten in graugrünen Militärmänteln, wahrscheinlich Faschisten. Vielleicht hat sich Mama vor ihnen erschreckt und ist darum hingefallen. Dann brachte man sie irgendwo hin und ich weinte und schrie nach der Mama. Irgendeine Frau streichelte mir über den Kopf, nahm mich bei der Hand und führte mich fort. Dann rasierte man mir die Haare ab und rieb mich mit irgendwas Stinkendem ein. Danach habe ich Mama nur noch einmal gesehen.

Eine Frau (Claire van der Boom) trug mich auf den Armen. Als wir der Baracke näher kamen, ging die Sonne schon unter. Dieses Bild hat sich mir fürs ganze Leben ins Herz geschnitten. Sie hatte üppige Haare und die wanden sich wie Rauch um ihren Kopf.

Wie schade, ich war noch zu klein, an ihr Gesicht erinnere ich mich nicht. Nur an die üppigen Haare.

Sie begrüßte mich und gab mir eine kleine Bürste und Bonbon-Papier. Dann trennte man uns. Nach einiger Zeit sagte eine alte Frau zu mir: „Stella, Deine Mama haben sie verbrannt.“ Aber ich weinte und schrie nicht. Ich hatte nichts verstanden. Und noch lange Zeit, wenn man mich fragte, wo meine Mama wäre, sagte ich, daß man sie verbrannt habe. Ich verstand nicht, was das heißt. Erst als ich sieben Jahre alt war und zu lernen begann, erst dann habe ich verstanden und gefühlt, daß ich sie niemals wiedersehen werde, daß es sie nie mehr geben wird und daß sie schon lange nicht mehr da ist. Niemals...! Erst da habe ich das Schreckliche verstanden, und konnte es trotzdem nicht völlig glauben. Wenn alle Kinder fröhlich waren, erinnerte ich mich, daß Mama nicht mehr da ist und daß es sie nicht mehr geben wird und ich weinte. Wieviel Tränen ich vergossen habe!

Es ist gut, daß ich wenigstens so wundervolle Freunde habe wie Sie, Margaritha, Vera, Mascha, Walja und andere.

Aus dem Leben in Ravensbrück erinnere ich mich noch an einiges. Wenn man uns zu essen gab, habe ich nichts gegessen außer dem Brot. Die Frauen klebten ihr Brot an einen eisernen Tonnenofen, ich ging ganz leise, damit es niemand sah, hin, riß ein Stückchen ab und steckte es in den Mund. Vielleicht haben sie es auch gesehen, aber sie haben nicht geschimpft.

Ich erinnere mich, daß man mich gesucht hat und daß eine Frau mich in einem Sack getragen hat. Und die Faschisten kamen uns entgegen, haben aber nichts gemerkt. Ich habe durch ein kleines Loch im Sack geguckt. Ich erinnere mich auch, daß

ich an Scharlach erkrankte und obschon ich die ganze Zeit ohne Bewußtsein lag, sah ich immer, wenn ich zu mir kam, Frauen um mich.

Dann waren wir schon zu mehreren Kindern im Lager. Wir haben uns überall herumgetrieben. Als die SS- Leute weißes Brot und Schmalz in Netzen trugen, wurden unsere Augen brennend, hatten wir doch immer Hunger. Einmal kam ich ganz dicht heran und einer hat mich so mit dem Stiefel getreten, daß ich wegflog.

Ich erinnere mich auch, wie einmal alle zu schreien begannen:

„Russische Flugzeuge!“ alle schauten aus dem Fenster. Ich lehnte mich auch hinaus und sah hoch oben am Himmel goldschimmernde Kreuzchen. Und das waren unsere Flugzeuge...

b) Aus einem Brief an Antonina Nikoforowa (1960)

(ihre spätere Schwiegermutter)

„Ich bin froh darüber, daß Sie sich an mich erinnern und darüber, daß Sie mir geantwortet haben. Ich dachte, daß Sie mich wahrscheinlich nicht kennen würden. Ich weiß, daß im Lager sehr viel Leute waren und es ist durchaus möglich, diejenigen zu vergessen, die uns dort begegnet sind.

Als unsere Kolonne aus dem Lager gejagt wurde, gingen wir sehr lange, meistens durch einen Wald. Einmal in der Nacht begann ein fürchterliches Geschieß. Wer geschossen hat und auf wen geschossen wurde, war schwer festzustellen. Aber nachdem das Durcheinander beendet war, gab es plötzlich keine SS-Leute mehr. Sie waren wahrscheinlich geflohen.

Nachher gingen wir lange. Wie lange kann ich mich nicht erinnern. Es ging immer durch den Wald. Wir waren sehr hungrig. Dann kamen wir zu einer Stadt, in der es keine Bewohner gab. Wir aßen, sammelten Nahrungsmittel ein und gingen weiter. So wanderten wir sehr lange. Uns Kinder hat man auf einem Wagen gefahren, auf dem früher im Lager Lebensmittel befördert worden waren. Aber unterwegs nahm uns die SS diesen Wagen weg und man beförderte uns auf einem gewöhnlichen Wagen weiter. Wie lange wir so herum irrten, weiß ich nicht. Einmal fuhren wir auf einer Chaussee. Als wir noch nicht weit vom Lager entfernt waren, begann die Bombardierung von neuem. Ich erinnere mich, daß wir zu dritt auf dem Wagen saßen. Nina, Wera und ich. Wir schrien vor Angst. Dann eilte eine Frau zu unserem Wagen. Da kamen wieder Deutsche. Sie haben die Frau gezwungen den Wagen zu schieben. Dann kam ein Offizier. Die Frau sagte, daß wir ihre Kinder seien und er gestattete ihr, uns zu sich zu nehmen. So rettete sie uns das Leben. Sie heißt Olympiada Alexejewna Tscherkassowa. Mit ihr zusammen haben wir dann alles weitere erlebt. Sie brachte uns in die Sowjetunion und gab uns in ein Kinderheim, in dem ich zwölfteinhalb Jahre verbrachte. Unsere Retterin hatte einen Sohn, aber sie fand ihn nicht wieder...

(Kopie bei Gerda Szepansky – Akte Stelle Kugelmann)

Renée Lascroux

(194? - 1945 in Ravensbrück)

Stella oder das Wunder der Solidarität

Im Laufe von fast 18 Jahren suchten wir unermüdlich und fast hoffnungslos die kleine Stella. Jeder von den früheren Häftlingen von Block 15 erinnerte sich an dieses fünfjährige, blasse, zerbrechliche Kind mit seinen langen schwarzen Haaren und dunklen Augen. Sie hatte ihre junge Mutter verloren.

Sofort wurde die Kleine unser Patenkind. Von Hand zu Hand, von Block zu Block versuchten wir alles mögliche, um sie vor der ständigen Gefahr zu bewahren und ihre nötigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Man mußte sie unter allen Umständen retten, ungeachtet der Kälte, des Hungers, der Epidemien und täglichen Grausamkeiten. Sie schlief mal da und mal dort, versteckt in den gefährlichsten Augenblicken. So vergingen viele trostlose Monate.

Die Mutter war augenscheinlich spanischer Herkunft. Das Mädchen sprach sehr gut in verschiedenen Sprachen, u.a. auch französisch. Einmal umarmte sie mich abends und sagte: „Jetzt will ich nicht mehr deutsch sprechen. Sie nahmen meine Mama und meinen Papa“.

Stella zeigte einen bewundernswerten Verstand. Niemals beklagte sie sich. Ich sah sie nie weinen. Ungeachtet dessen schien es, daß ihre Gefühle tief verletzt waren. Stella beobachtete alle unsere Bewegungen, erriet unsere Erregungen, immer war sie bereit, das zu tun was notwendig war. Später erfuhren wir, daß Stella Ravensbrück zu Fuß mit einer Kolonne evakuierter Genossinnen verlassen hatte. Auf dem Wege gab es alle möglichen Schwierigkeiten. Man mußte durch einen brennenden Wald gehen, in dem die Häftlinge geschlafen hatten. Stella war den Genossinnen verloren gegangen.

So vergingen die Jahre. Jetzt in Brüssel, beim Ravensbrück-Treffen, an dem ich teilnahm, las unsere Freundin Claire van der Boom einen Brief von Stella vor. Diesem Brief war die Fotografie eines dreiundzwanzigjährigen, kräftigen, ersten Mädchens beigelegt, das die traurige Schönheit des unvergessenen kleinen Mädchens wiedergab. Stella überlebte als eines der wenigen Kinder von Ravensbrück.

Renée Lascroux: Bulletin des Französischen Ravensbrück-Komitees, Paris 1963

HÖLENGRUND UND BEFREIUNG

France Audoul

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Die entsetzliche Reise

Die Fragen, die Schläge, die Qualen,
Die finsternen Mauern der Gefängnisse,
Und dann die trostlosen Güterwagen
In der Glut und in der Kälte!

Fast hundert zusammengepferchte Frauen,
Ohne Luft, Brot als einziges Nahrungsmittel;
Schlagen um sich, vergeblich schreiend,
Und stützen ihre Toten.

Durch feindliche Ebenen,
Am Tage oder in der Dunkelheit
Fährt der Zug, oder er nimmt Deckung,
Die Städte in weitem Bogen umfahrend.

Hier kommen die Galgenvögel!
Frauen mit welken Zügen
Klammern sich mit ihren wunden Fingern
An die blutbefleckte Flagge Frankreichs!

Nehmt sie mit, diese treuen Herzen,
Ihr habt dann ihr Fleisch und ihre Haut,
Aber sie wird überleben, die Fackel,
Denn die Hoffnung ist ewig.

France Audoul: Ravensbrück – 150 000 Femmes en enfer
(150 000 Frauen in der Hölle), Paris, 1966

Le monstrueux voyage

Les questions, les coups, les tortures,
Les sombres murs des prisons,
Et puis les lugubres fourgons,
Dans la fournaise ou la froidure !

Près de cent femmes entassées,
Sans air, sans vivres que du pain,
Se débattant, crient en vain,
En soutenant leurs trépassées !

A travers les plaines hostiles,
Dans le jour, ou l'obscurité,
Le train roule, ou va s'abriter
En contournant de loin les villes.

Voilà du gibier de potence !
Des femmes au masque flétri
S'accrochant de leurs doigts meurtris
Au drapeau sanglant de la France !

Emportez-les, ces cœurs fidèles.
Vous aurez leur chair et leur peau,
Mais il survivra, le Flambeau,
Car l'Espoir, lui, est éternel.

F. A.

Gedicht von France Andoul

Le monstrueux voyage (Die entsetzliche Reise)



Zeichnung von France Andoul

Votre heure à sonn  (Eure Stunde hat geschlagen.)

Elise Thümmel

(1944 in Ravensbrück)

In der Enge des überfüllten Lagers

... nachts gegen 11 Uhr kamen wir in Fürstenberg an. Im Eiltempo ging es nun nach dem berüchtigten Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Wir gingen an der Wache vorbei durch das Tor. Mir fielen die Worte aus Dantes „Göttlicher Komödie“ ein: „Ihr, die ihr hineingeht, laßt alle Hoffnung fahren.“ – Die Begleiter gingen in die Kantine, die Gefangenen standen bis früh um sieben in Wind und Wetter auf dem Hof, bewacht von der Lagerpolizei.

Diese Lagerpolizei lernte ich bald näher kennen. Sie bestand aus Gefangenen unter Leitung der „Lager ltesten“, Frau Thury aus Wien. Das Schreien und Schlagen hatten die meisten in Kürze von der SS gelernt, manche überboten sie sogar darin. Das Hitler-system hatte es gut verstanden, Leidensgenossen gegeneinander auszuspielen.

An jenem ersten Morgen wurden wir in ein Zelt gepfercht und bekamen Kaffeebr he und Brot. Hinaussehen durften wir nicht, weil gerade der Leichenkeller geleert wurde... Wieder hieß es warten bis gegen Mittag. Endlich ging es ins „Bad“ zum „Ein-

kleiden“. Das sah so aus, daß wir uns nackt ausziehen und alle unsere Sachen abgeben mußten. Ich bat darum, meine neue Strickjacke und mein Corselet behalten zu dürfen. Mit den gemeinsten Schimpfworten wurde ich abgewiesen, meine Habseligkeiten wurden auf den Dreckhaufen geworfen. Dafür mußte ich ein schmutziges Hemd und ein ebenso schmutziges dünnes Kleid ohne Ärmel anziehen, an die nackten Füße ein Paar alte Holzschuhe. Ein Fetzen sollte ein Handtuch darstellen. Dieser Fetzen war der Anlaß zum Streit. Weil ich ihn zum Trocknen auf die Heizung gelegt hatte, wurde ich gleich von der jungen Lagerpolizistin mit Bunker bedroht. Von meinen Sachen sah ich nichts wieder.

Endlich am Abend kam ich mit blutenden Füßen in den alten Holzschuhen im Block 26 an. Es war der sogenannte Zugangsblock; er war für ungefähr 400 Personen berechnet, 1600 waren bereits drin, und täglich kamen neue Transporte. Es war ungefähr so wie in der überfüllten Straßenbahn. Es gab weder Tisch noch Schrank, noch Schemel, nur ein sogenanntes Bett, eine Lagerstatt, die einmal mit Stroh bedeckt gewesen war, jetzt nur noch Müll und eine alte Decke hatte. Heizung gab es nicht, dafür zerbrochene Fensterscheiben... Für die 1600 Menschen gab es vier Klosetts. Die daraus entstandenen Zustände lassen sich gar nicht schildern. Die vier Klosetts waren meistens verstopft. Da die Baracke 26 am tiefsten lag, kam oft das Grundwasser hoch; ein Pumpwerk ging Tag und Nacht. Wir mußten über Bohlen laufen und jeden Morgen in Sumpf und Morast mit zerrissenem Schuhwerk Appell stehen.

Dieses Appellstehen war der Schrecken aller Lagerinsassen. Früh um fünf Uhr ging die Sirene. Aufstehen, Anziehen, Betten machen; zum Waschen kamen wir nicht alle, weil der Waschraum zu klein war – dort wurden auch das Essen ausgegeben und die Kleider nach Läusen durchsucht.

Antreten zum Appell! Keiner wollte als erster hinaus in Regen und Wind. Da setzte es Puffe und Stöße. Befreiung vom Appell gab es grundsätzlich nicht; einige alte Frauen durften den Schemel benutzen. Oft fielen Häftlinge aus Erschöpfung um. Mir passierte dieses Mißgeschick eines Morgens auch; ich fand mich auf dem Stroh wieder, umsorgt von einer polnischen Stubenältesten. Mein erster Gedanke war 'wärs du nie wieder aufgewacht'. Die polnische Kameradin ließ dies nicht gelten. Sie sagte mir, daß sie schon vier Jahre in diesem Lager sei, niemals einen Brief oder Paket ausgehändigt bekäme, obwohl ihre Angehörigen stets etwas abschickten. Sie war eine glühende Patriotin und machte daraus keinen Hehl. Im Gegenteil: sie hielt jeden Sonnabend mit ihren polnischen Landsleuten katholische Andachtsstunden in polnischer Sprache, bis es ihr verboten wurde.

Die Dolmetscherin des Blocks war eine junge Tschechin, außerdem gab es eine Wienerin, Frau Franz Kantor... Sie sorgte vom ersten Augenblick an, soweit es in ihrer Macht stand, für mich. Ich verdankte ihr Strümpfe und Schuhe, Wäsche zum Wechseln, Kleid und Mantel. „Fesch schau'n's aus“, sagte sie bei der Anprobe. Da ich immer mehr herunterkam, gab sie mir ab und zu einen Topf Mehlsuppe, sogenannte Diät...

War das Lagerleben im allgemeinen sehr traurig, so gab es doch auch freundliche Episoden.

In Leipzig, während des Transports nach Ravensbrück, hatte ich die Genossin Hanna Tesch aus Frankfurt/M gefunden. Sie war Mitglied der Nationalversammlung und des Reichstages gewesen, wegen hohen Alters damals in keiner Funktion mehr. Im Lager waren wir immer beisammen, bis zu meiner Entlassung. Für die Greisin war es sehr schlimm. Sie litt furchtbar an Heimweh, ließ sich gehen und hoffte nicht mehr auf Rückkehr. Ich hatte den festen Vorsatz gefaßt, lebend aus der Hölle herauszukommen, um vor der Mit- und Nachwelt Zeugnis abzulegen gegen den Faschismus, und wollte auch Hanna davon überzeugen. Wir kamen beide zum Einsatz im Strohsack- und Deckenflicken. Dort war es wenigstens warm, und wir waren den Blicken der SS entrückt, die ständig Kolonnen zusammenstellte zum Stöcke roden, Weg planieren usw. In unserem Arbeitsraum waren Frauen aus Polen, CSR (Lidice), Österreich, Frankreich. Sie waren durchweg, als sie den Grund unserer Verhaftung erfuhren, freundlich zu uns. Ich entsinne mich, daß eine von ihnen abends den Arbeitsraum fegte und es uns erst am anderen Morgen mitteilte, daß wir an der Reihe waren. Einmal kam ein Paket mit Lebensmitteln; wir beide bekamen jede einen Keks, ein kostbares Geschenk, wenn man nichts als in Wasser gekochte Rüben kennt.

Ein andermal standen wir wieder einmal nackt in der Kälte vor einer ärztlichen Untersuchung. Ein freundlicher Häftling brachte einen großen Topf heißer Mehlsuppe...

Des Sonntags konnten wir auf der großen Lagerstraße spazieren. Dort traf ich Olga Körner, Anna Stiegler aus Bremen, Emma Sachse aus Altenburg und viele andere Genossinnen und Leidensgefährtinnen. Bei jeder stand die Frage: „Werden wir lebend herauskommen?“ Daß die Rote Armee immer näher rückte, sahen wir an den täglichen Transporten. Tausende Frauen und Kinder aus den östlichen Gebieten kamen an. Unserem Block gegenüber war ein großes Zelt für tausend Personen. Nur nackter Ziegelboden, weder Stroh noch Decken, keine Wasch- und Sitzgelegenheit. Tag und Nacht Schreien und Stöhnen. Frühmorgens brachte man die in der Nacht Gestorbenen heraus. Ein paarmal wöchentlich kamen die Sklavenhalter, d.h. die Vertreter von Munitionsbetrieben, um sich neue, billige Arbeitskräfte herauszusuchen. Wer in den Blocks noch nicht zur Arbeit eingesetzt war, mußte antreten. Die Gesunden und noch Kräftigen wurden ausgesucht und zu Transporten zusammengestellt. Wie rigoros und unmenschlich dabei verfahren wurde, zeigt folgendes Beispiel: Wenn sich bei ärztlichen Untersuchungen schadhafte Zähne vorfanden, so wurden sie einfach ausgezogen, damit sich jede weitere Zahnbehandlung erübrige. Auf diese Weise verloren manche Frauen das ganze Gebiß, das sich noch bei entsprechender Behandlung hätte erhalten lassen. Am traurigsten sahen die kahlgeschorenen Frauen aus. Vor dem Kahlscheren war man nie sicher!...

Bei einer Untersuchung die kleinste Niß einer Laus, so verfiel der schönste Lockenkopf unerbittlich der Schere. „Rassenschänder“ wurden ausnahmslos kahl geschoren. Dieser Art „Verbrecher“ ging es besonders übel. Ich habe es erlebt, daß man in vorgeschrittenem Schwangerschaftszustand künstlich Frühgeburten durchführte und dabei das Kind tötete, ohne die Mutter zu befragen. Sie wurde einfach gezwungen...

Viele Frauen waren froh, auf Transport geschickt zu werden, nur um dem elenden Lagerleben zu entkommen; viele sagten, daß sie das Zuchthaus vorziehen würden,

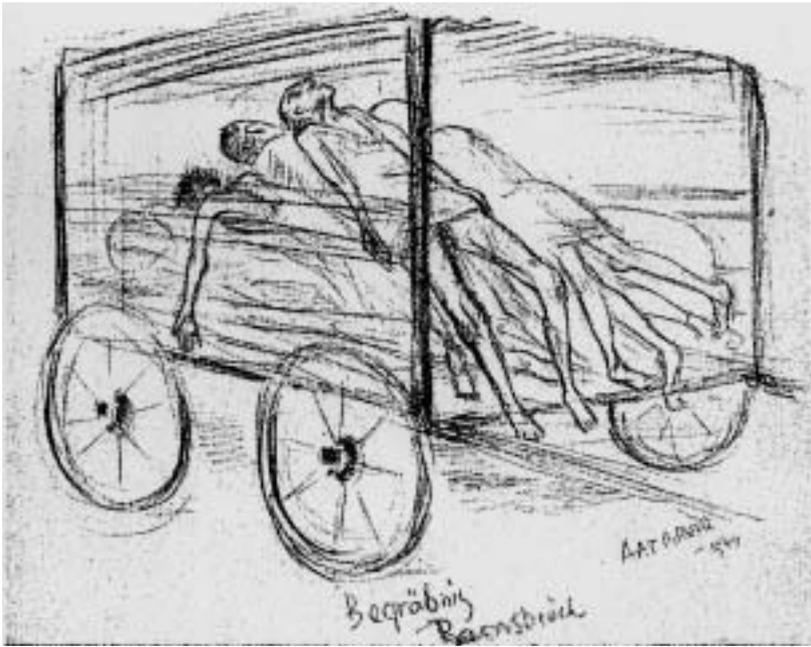
weil dort eine gewisse Ordnung sei und vor allem die Möglichkeit der körperlichen Reinigung. Die war im Lager nur möglich, wenn dazu die frühen Morgenstunden benutzt wurden, da ja das Lager vielfach überbelegt war. Die Kleiderläuse wurde man trotz aller Sauberkeit niemals ganz los...

Als eines Tages, am 16. Dezember, mein Name aufgerufen wurde, hörte ich zunächst gar nicht hin, da ich nicht mit Entlassung gerechnet hatte... Sofort verteilte ich meine „Reichtümer“ unter den Kameradinnen: Schürze, Nähzeug, Schere, Messer; alles eigentlich verbotene Dinge, die bei Erwischtwerden Bunker einbrachten. Aber die Freude war verfrüht, bei der ärztlichen Untersuchung stellte sich heraus, daß mein Körper von Läusen zerfressen war, das durfte die Öffentlichkeit nicht erfahren. – Also zurück zum Revierblock, aber erst nachmittags um vier Uhr konnte ich dorthin. So trieb ich mich einige Stunden herum und wurde Zeuge dessen, wie man im Lager stirbt: Zwei Leidensgenossinnen lagen in der Agonie auf dem Ziegelfußboden. Eine Dritte saß auf einem Stuhl, die Augen waren schon gebrochen; ihre Tochter stand weinend dabei und rief immer wieder „Mutter!“ Aber diese hörte nichts mehr. Schließlich wurde die Tochter von der Lagerpolizei hinausgejagt. Nie vergesse ich den Blick des Mädchens auf die tote Mutter. Indessen waren die Toten auf vier angewachsen. Man legte sie dort nieder, weil der Leichenkeller überfüllt war. Die Menschen stiegen ohne Anteilnahme darüber hinweg; sie waren den Anblick der ausgehungerten halben Skelette schon gewohnt. Aber auch junge und blühende Menschen gingen denselben Weg. Der Typhus holte täglich seine Opfer. Schuld waren das schlechte Trinkwasser und die Verbreitung der Krankheit durch Kleiderläuse. Im Revierblock bekam ich andere Kleider und war die Plage los. In einigen Tagen war ich geheilt. Endlich am 29. Dezember abends hieß es „Fertigmachen zur Entlassung...“ Aber noch nicht waren alle Gefahren vorüber, das letzte Wort hatte der Arzt. Im Lager konnte man jeden Tag verrecken, aber bei der Entlassung mußte man unterschriftlich die gute gesundheitliche Betreuung bescheinigen. Mein Gewicht betrug mit Schuhen und allen Kleidungsstücken einschließlich Mantel 88 Pfund. Sitzfläche hatte ich keine mehr, Arme und Beine waren nur noch Röhren...

Winni, die Wienerin, die uns manche Sonntagsstunde mit ihrer Gitarre unterhalten hatte, gab uns das Geleit bis zum Ende der Lagerstraße. Mit einem „b’hüt euch“ und tränenden Auges kehrte sie um. Mir war nicht wohl zumute, bei aller Freude, wieder in die Freiheit zu kommen. Wußte ich doch, wieviel tausend Kameradinnen ebenfalls auf den Tag der Freiheit warteten...

Im Lager starb Hanna Tesch kurz vor ihrem 90. Geburtstag. Liebevolle Hände hatten ihr am Abend vor ihrem Tod ein Stück Papier in die Hände gegeben mit der Versicherung, es sei der Entlassungsschein. Sie ist mit dem Zettel in der Hand in der Nacht verschieden.

Franzi Kantor ist mit der Sehnsucht nach ihrem geliebten Wien kurz vor dem Anmarsch der Roten Armee an Typhus zugrunde gegangen. Tausende haben Heimat und Familie nicht wiedergesehen...



Zeichnung von Aat Breur
Begräbnis 1944

Der Totenwagen aus schwarzen Latten, der täglich durch das Lager fuhr und seine Fracht beim Krematorium ablieferte. Die Asche der Toten wurde in den Schwedt-See gekippt, den See zwischen dem Lager Ravensbrück und der Stadt Fürstenberg.

Anneliese Phillip / Gertrud Phillip

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Das Frauen-KZ Ravensbrück 1944 - 1945

Am 15. September 1944 wurden meine Schwester ich und nach vier Monaten Polizeihaft in das KL Ravensbrück eingeliefert. Zu dieser Zeit hatte das Lager, das ursprünglich für 5000 Häftlinge erbaut war, ungefähr 30 000 Insassen. Es trafen täglich große Transporte ein, so daß unser Transport erst am nächsten Tag abgefertigt werden konnte. Wir mußten die Nacht unter freiem Himmel auf dem sogenannten Totengang neben der Leichenkammer zubringen. Am nächsten Tag wurden wir re-

gistriert, mußten uns entkleiden und unsere sämtlichen Sachen abgeben. Wir erhielten dann ein Hemd, ein Sommerkleid und Holzschuhe, Beinkleider und Strümpfe wurden nicht zugeteilt. Dann wurden wir in einen Zugangsbereich gebracht, eine Holzbaracke, die normalerweise fünf- bis sechshundert Personen Platz bot und nun mit 1600 Personen belegt war. Die schmalen Holzbetten, die in drei Etagen angeordnet waren, enthielten nur einen Papiersack mit Holzwolle und eine dünne Decke. Drei Personen bekamen zusammen ein Bett. In der Baracke gab es zwei Waschräume: die darin befindlichen Waschbecken waren zum größten Teil kaputt. Da sich alles in einem unsäglich schmutzigen Zustand befand, war man sofort verlaust und hatte keine Möglichkeit dem abzuweichen.

Morgens wurde um 3 1/2 Uhr geweckt; wenn man Glück hatte, erwischte man etwas Kaffee, häufig war das nicht möglich. Dann wurden wir draußen vor der Baracke zum Zählappell aufgestellt. Der tägliche Zählappell dauerte ungefähr bis um 7 Uhr, häufig auch länger. Wir mußten dann, ohne uns zu rühren und zu sprechen, in unserer dünnen Kleidung auf unserem Platze stehen. Das Erscheinen der Oberaufseherin Binz bei den Appellen verbreitete stets allgemein Angst und Schrecken. Bei den geringsten Anlässen verhängte sie stundenlanges Strafestehen. Überhaupt hatte sie ein sadistisches Vergnügen daran, bei den Bestrafungen (Stockschlägen usw.) persönlich zugegen zu sein. Für ihren hervorragenden Einsatz im Lager wurde ihr von der SS ein mehrwöchiger kostenloser Erholungsurlaub in einem Kurbad erwirkt. Dies stellten wir späterhin in ihren Akten fest. Manchmal, meistens sonntags, wurde Generalappell abgehalten, dieser dauerte meist 5 bis 6 Stunden.

Mit unserem Transport kamen drei Französinen, die bereits einige Jahre in deutschen Gefängnissen zugebracht hatten, sich aber in gutem Gesundheitszustand befanden. Eine war 78 Jahre, eine 70 Jahre, die dritte 35 Jahre alt. Bereits am 11. November (1944) und 11. Januar (1945) sind die beiden alten Damen gestorben. Die dritte ist im Februar 1945 in einem erbarmungswürdigen Zustand mit Tuberkulose ins Revier gekommen.

Jeder Häftling wurde nach einigen Wochen durch den Arbeitseinsatz entweder einer Arbeitskolonne zugeteilt oder auf Transport geschickt. Es gab ungefähr 60 - 80 Arbeitslager in Deutschland, nach denen die Ravensbrücker Häftlinge gesandt wurden. Die Transporte in diese Lager waren sehr unbeliebt, da es sich fast nur um Munitionsarbeiten handelte, die schwer, gefährlich und ungesund waren. Als ich später in der Suchkartei Listen führte, habe ich festgestellt, daß von einem nach Torgau gesandten Transport von Französinen, der wieder ins Lager zurückkam, nach drei Monaten fast alle gestorben waren.

Ein Arbeitslager in Meuselwitz wurde durch Flieger bombardiert. Die schwerverletzten Häftlinge wurden nicht dort behandelt, sondern notdürftig verbunden in Viehwaggons auf Stroh von Thüringen nach Ravensbrück zurück transportiert, wo sie zum großen Teil tot und sterbend ausgeladen wurden.

Die für den Transport ausgewählten Häftlinge wurden entlaust, wobei denjenigen, die Kopfpläuse hatten (und das waren oft mehr als 50%) die Haare abrasiert wurden. Die „Glatze“ war übrigens auch eine Strafe für geringfügige Vergehen im

Lager, auch wurden sämtlichen Deutschen, die wegen einer Liebschaft mit Ausländern ins Lager kamen, sofort die Haare abrasiert. Daher liefen ungefähr 30 Prozent kahlköpfig umher.

Meine Schwester und ich hatten das Glück, als Bürokräfte in der Kommandantur eingesetzt zu werden. Dadurch kamen wir aus dem Zugangsblock nach Block 2.

Die Häftlinge waren im Lager in 32 Blocks untergebracht. Block 1, 2, 3 waren die Eliteblocks, d.h. die Lebensbedingungen waren dort etwas erträglicher; es herrschte größere Sauberkeit und geregelte Essenszuteilung, hier wohnten die Küchen- und Büroarbeiterinnen. An Block 4 erinnere ich mich nicht, Block 5 - 11 waren Revierblocks, Block 12 war verhältnismäßig anständig, die folgenden geradezu verheerend: mit zerbrochenen Fensterscheiben, zerrissenen Strohsäcken, unbenutzbaren Waschbecken, verstopften und ganz unbeschreiblich schmutzigen Toiletten usw. Die Insassen dieser Blocks waren zum größten Teil körperlich ganz unsagbar verkommen und daher dementsprechend seelisch mitgenommen. Es war für diese Bedauernswerten auch gar keine Möglichkeit zu irgendeiner Hygiene. Nach dem allmorgendlichen Zählappell mußten sie anschließend zur Arbeit ausrücken und kamen erst frühestens um 7 Uhr abends zurück. Wir hatten in den letzten Monaten weder morgens noch abends Licht in den Baracken, so daß man weder sich selbst noch seine Wäsche sauber halten konnte...

An Verpflegung gab es täglich einen Becher Kaffee, zuerst 1/4, später 1/6 und zuletzt 1/8 Brot, 3/4 Liter Essen (fast immer eine dünne Suppe). Sonnabends und sonntags erhielten wir etwas Margarine, eine Scheibe Wurst und etwas Käse oder Marmelade. Ab Dezember (1944) fielen die Kartoffeln und die Abendsuppe fort, dafür erhielten wir abends Kaffee. Die Mittagssuppe wurde noch wäßriger und mit den Kartoffelschalen aus der SS-Küche gestreckt. Die arbeitenden Kolonnen erhielten abends eine Schnitte Brot mit einer Scheibe Wurst, die meist verdorben war; doch fiel dies zum Schluß auch häufig aus. Hätten wir in den letzten Wochen vor unserer Befreiung nicht Pakete vom kanadischen und amerikanischen Roten Kreuz erhalten, wären noch weit mehr von uns an Entkräftung und Hungerdurchfall gestorben.

Um zu warmer Kleidung zu gelangen, mußte man sich von einer knappen Brotration etwas abhungern, das man dann bei den Häftlingen, die in der Kammer oder bei der SS-Bekleidung arbeiteten und die entsprechenden Sachen stahlen, eintauschte...

Wir hatten später Gelegenheit, festzustellen, daß die Lagerverwaltung über enorme Bestände an Stoffen und Bekleidungsstücken aller Art verfügte. Diese befanden sich in Baracken an einem Schienenstrang etwas außerhalb des Lagers. Dort beschäftigte Kameradinnen sagten uns, daß die Sachen in Lazarettzügen, gekennzeichnet mit dem Roten Kreuz, eintrafen. Sie waren in den besetzten Gebieten zusammen geraubt.

In der Kommandantur waren wir in der Abteilung Besoldung beschäftigt. Hier wurden die Gehälter sämtlicher Aufseherinnen der deutschen KL's bearbeitet. Es waren ungefähr 3000 Konten. Diese Aufseherinnen waren zum großen Teil Fabrikarbeiterinnen aus den Werken, die KL-Häftlinge beschäftigten. Diese Fabriken muß-

ten geeignete Kräfte stellen, die in Ravensbrück ausgebildet wurden. Einige machten dort auch einen Hundeführerinnenkurs durch, denn die Kolonnen, die außerhalb des Lagers arbeiteten, wurden mit abgerichteten Hunden bewacht. Die Aufseherinnen machten ihren Dienst nicht gezwungenermaßen; wenn ihnen der Beruf nicht lag, konnten sie ihre Stellung verlassen. Nach ihren Papieren, die wir in den Akten fanden, waren es meist moralisch äußerst minderwertige Personen...

Im Dezember 44 wurde der zweite Kamin im Krematorium gebaut. Links vom Krematorium zwischen den Rückwänden der Garage und des Hallenbaus, befand sich der Erschießungsgang. Die Kameradin, die als Sonderhäftling längere Zeit im Zellenbau war, konnte von ihrer Zelle aus die Schreie der Opfer und die Schüsse hören. Auch soll im Januar eine Gaskammer eingerichtet worden sein. Jedenfalls erzählte mir eine Kameradin, die auch in der Kommandantur arbeitete, sie habe eine Rechnung gesehen von RM 150, über „Ersatzteile für einen Apparat für hochwertige Gase“. Im Revier fanden nun häufig Selektionen für die Gaskammer durch den Arzt, dessen Name mir nicht bekannt ist, statt. Die Selektierten wurden, teilweise nur halb bekleidet, an den Armen zu den Lastautos geschleift und forttransportiert. Jetzt fürchtete jeder krank zu werden und ins Revier zu kommen. Meine Schwester ist monatelang mit einer schweren Bronchitis mit hohem Fieber herumgelaufen, ohne sich ins Revier zu melden – aus Furcht, selektiert zu werden. Wären wir nicht Ende April befreit worden, hätte sie es wohl nicht lebend überstanden... Meine Schwester und ich sind väterlicherseits jüdische Mischlinge. Als wir einige Wochen im Lager waren, wurden wir durch die politische Abteilung angewiesen, den Judenstern zu tragen, statt des roten Winkels für politische Häftlinge. Der SS-Mann Block in der Besoldungsabteilung erklärte, daß er nicht mit Juden zusammenarbeiten wolle. Auf Anordnung des Hauptsturmführers Seitz mußten wir unseren Posten verlassen. Dies fiel gerade in die Zeit, als die Transporte nach Belsen, Mauthausen und anderen Lagern zusammengestellt wurden. Vor diesen Transporten hatte jeder im Lager eine panische Furcht. Es war bekannt, daß Belsen und Mauthausen Vernichtungslager waren; dorthin wurden besonders die Juden und Zigeuner gesandt, ebenfalls die NN-Leute*. Wenn die Transporte zusammengestellt waren, wurden sie im Laufschrift in besondere Baracken gebracht. Manche Häftlinge versuchten dabei zu entwischen und sich in anderen Blocks zu verstecken. Aufseherinnen, Lagerpolizei und der SS-Mann Pflaum vom Arbeitseinsatz, der die Transporte zusammenstellte, begleitete die Kolonnen, wobei Pflaum wahllos auf die Häftlinge mit einem Lederriemen einschlug; hierbei soll er an einem Tag zwei Frauen ein Auge ausgeschlagen haben.

Da wir nun ohne feste Beschäftigung, d.h. „verfügbar“ waren, lebten wir in ständiger Angst, auf den Transport geschickt zu werden, der für uns – mit unserem Judenstern – der sichere Tod gewesen wäre. Nur dadurch, daß wir auf Block 2 lagen, sind wir davor bewahrt geblieben; hier waren nur sogenannte Kommandierte, die nicht zu Transporten gewählt wurden.

* Nacht- und Nebelhäftlinge

Als meine Schwester sich eines Morgens Medizin vom Revier holen wollte, wurde sie auf der Lagerstraße von der Aufseherin Schreiter, die eine Kolonne führte, angehalten. Die Aufseherin nahm an, daß meine Schwester zu ihrer Kolonne gehörte und entweichen wollte. Sie schenkte den Worten meiner Schwester keinen Glauben, sondern schrie: „Lüg nicht, verdammte Jüdische!“ und schlug sie mit einem Lederriemen mit Schnalle über den Kopf, so daß sie stark blutete.

Im März (1945) hörten die Transporte auf, da keine Waggons zur Verfügung standen. Das Lager hatte noch ungefähr 10.000 Insassen. Meine Schwester und ich wurden jetzt einem Schanzkommando zugeteilt, das etwa 8 km von Ravensbrück entfernt Panzerfallen bauen mußte. Manchmal wurden wir in Lastautos gepfercht, häufig mußten wir Hin- und Rückweg zu Fuß machen und inzwischen Männerarbeit leisten. Dabei wurde die Verpflegung immer schlechter; glücklicherweise kamen in dieser Zeit die Rote-Kreuz-Pakete.

Durch eine Rote-Kreuz-Kommission wurden die französischen, belgischen, englischen, dänischen, norwegischen und niederländischen Frauen Anfang April abgeholt. Es hieß dann, daß nun die polnischen Frauen fort sollten. Es wurden sämtliche Polinnen aus den Außenlagern zurückgeholt, im ganzen ca. 8000. Es wurde ihnen gesagt, daß sie durchs Rote Kreuz nach Schweden kämen, und zwar erst per Waggon nach Stralsund. Bei ihrem Abtransport war von einer Roten-Kreuz-Kommission nichts zu sehen; sie wurden von bewaffneten SS-Männern begleitet. Auch blieben einige Polinnen, die – wie wir wußten – Fühlung mit der SS hatten, im Lager. Es ist zu befürchten, daß dies ein sogenannter „Himmelfahrtstransport“ geworden ist.

Nach einigen Tagen wurde ein Transport von Juden und jüdischen Mischlingen zusammengestellt, angeblich auch nach Schweden. Wir haben uns zu diesem Transport gemeldet, da wir das Kriegsende nicht im Lager erleben wollten. Dieser Transport ist nicht abgegangen. Wir waren schon in den Waggons, mußten jedoch ins Lager wieder zurück. Es war sicherlich ein Glück, denn einer der begleitenden SS-Leute sagte uns: „Wenn ihr ins Rote-Kreuz-Lager Malchow kommt, dann gnad euch Gott.“

In Malchow (Mecklenburg) war ein übel berüchtigtes Arbeitslager. Es hieß, daß im März die Ravensbrücker Gaskammer nach dort verlegt wurde.

Im Lager war schon alles im Aufbruch. Man sagte, in zwei Stunden kämen die Russen. Wir mußten uns unter bewaffneter Bewachung in Richtung Neustrelitz in Marsch setzen; 8 km vor Neustrelitz hieß es, es ginge auf der Chaussee nicht weiter. Wir mußten alle in den Wald abbiegen. Plötzlich gab es eine rasende Explosion; wir machten uns die allgemeine Verwirrung zunutze und entwichen. Nach 12-tägigem Fußmarsch sind wir dann hier in Ratzeburg eingetroffen.

Ratzeburg, den 22. November 1945



Zeichnung von France Audoul
Famine (Hungersnot)

Hildegard Schaeder
(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Das Christkind bei den 600 „Ehebrecherinnen“

Es war Herbst geworden. Sollte man sich Frost wünschen, der bei der ungenügenden Kleidung so weh tat und bei den stundenlangen Morgenappellen vor Sonnenaufgang auch die zähesten Häftlinge oft bis an den Rand der Bewußtlosigkeit brachte? Oder war der Regen vorzuziehen, der erbarmungslos Kleider und Schuhe durchweichte, daß sie in Tagen und Nächten nicht wieder trockneten, und der Körper die Feuchtigkeit nicht los wurde? Das waren die Probleme der 600 Frauen im „Block 6“, einem der 32 Wohnblocks des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück im Winter 1944/45. In ihrer überwiegenden Mehrzahl befanden sich die Frauen auf diesem Block, weil sie mit Ausländern ihre Ehe gebrochen hatten – sogenannte „Bettpolitiker“, wie sie von

den eigentlichen „Politischen“ in der schonungslosen Häftlingssprache etwas von oben herab genannt wurden. Schlimmer als klirrender Frost und peitschende Regenböen, die den Körper geißelten, war aber vielleicht die Tatsache, daß bei vielen dieser Frauen überhaupt jegliches Wünschen, ja vielleicht sogar jegliches Denken erloschen war, so daß auch die Erinnerungen bei ihnen oft wie erstorben schienen...

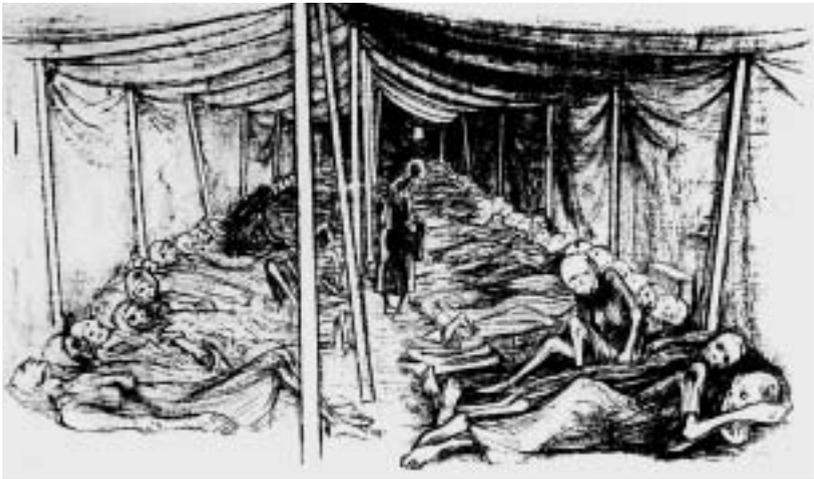
Über ihrem Leben gab es keinerlei „Für dich!“ mehr. Die Männer hatten sich in den meisten Fällen von ihnen losgesagt, was durch die nationalsozialistische Regierung gefördert wurde. Zum Teil hatten die Frauen auch selbst aus Scham jede Verbindung mit der Familie abgebrochen. Ihre Kinder gehörten ihnen nicht mehr. Sie standen völlig isoliert. Ihr Leben bestand nur noch daraus, daß ein unerbittliches grausames Räderwerk, dem sie sich nicht entziehen konnten, ihre letzten Kräfte auspumpte, ohne ihnen dafür einen Bruchteil dessen zu gönnen, was man einem Arbeitstier selbstverständlich gewährt haben würde.

Trafen wir – nachdem der Tag überstanden war – zur abendlichen Kohlsuppe in dem völlig verstopften Tagesraum wieder zusammen, so waren die Frauen explosiv wie die Pulverfässer. Die leiseste unbeabsichtigte Berührung, oder gar die Bitte, einen Essensnapf weiterzureichen, ließ die hellen Flammen der Wut aus ihren überforderten Herzen empor schlagen. Und wo ein fröhliches Gesicht auftauchte, da bekam es vielleicht eine Tür an die Stirne geschmissen, damit es lerne, sich der allgemeinen Atmosphäre anzupassen.

Aber ein Ereignis gab es, das urplötzlich wie ein sieghafter Sonnenstrahl allen Nebel durchdrang und die Störrigen aufmerksam und geschmeidig machte. Das war der Ruf „Ein Paket!“, der wie ein Siegeschrei die abendliche Müdigkeit dieser Winterwochen zerriß, der von vielen Stimmen aufgenommen wurde und alle aufschauen machte. Da waren also einige Frauen, bei denen war es anders, die waren nicht völlig isoliert, für die gab es plötzlich, und zwar gerade in diesen grauen Vorweihnachtswochen ein „Für dich!“ So wie man von den begnadigten Seelen aus der Unterwelt erzählt, daß sich bei ihrem Aufstieg aus dem Höllenpfuhl die verdammten Seelen verzweifelt an sie klammern, um mit ihnen herausgehoben zu werden aus dem Sumpf, so war eine solche Liebesgabenempfängerin im Nu zum Mittelpunkt der gespanntesten Aufmerksamkeit und zum Zielpunkt der rührendsten und kindischsten Gefälligkeiten geworden, mit denen die übrigen Anschluß bei ihr suchten. (Von den aus der Heimat gesandten Paketen erreichten natürlich viele nicht ihr Ziel, manche wurden auch noch bei der Auslieferung von den Kameradinnen geplündert, aber einiges kam doch an, besonders zu Weihnachten). Was konnte da schon für so viele abfallen, die von den Tischen und von den dreifachen Bettenschichten – die damals wegen der Überfüllung auch schon im Tagesraum wie ein erlauchtes Amphitheater um die Tische herum aufgestellt waren – auf den einen, winzigen Empfänger herunterstarrten wie ein schaubegieriges Theaterpublikum auf den Helden, der sein Spiel beginnt? Ein Stückchen Brot, ein Kuchenplätzchen, ein paar Mohrrüben, ein Teelöffel Zucker oder Haferflocken, vielleicht gar ein Scheibchen Wurst. Das waren die Schätze, an denen jetzt alle Seligkeit hing.

Welch ein Gefühlsaufwand für einen völlig illusionären Wert, für einen Tropfen, der in der nächsten Minute von dem Abgrund der Not verschlungen sein würde! Was war geschehen? Was brach da in den versteinerten Herzen auf? War es eine ferne, staunende Erinnerung derer, von denen alle Welt sich losgesagt hatte, an ein uraltes Wort, das einst auch für sie hatte gelten sollen: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein?“ War in die todesdunklen, vergitterten Gemüter ein Funke jenes Weihnachtsfeuers gefallen, das den Hirten auf dem Felde leuchtete: „Gott selbst liegt in der Krippe im Stall – für dich?“

Hildegard Schaefer, Ostern im KZ, 1. Auflage Berlin 1947, 4. Auflage Frankfurt/M., 1995



Zeichnung von unbekannt
Die Not im Zelt

Ilse Hunger

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Das Zelt

Wir vermögen die Steckrüben mit Kartoffelschalen schon nicht mehr zu essen! Niemand im Block will „Nachkelle“. Es bleiben zwei Kübel Abendessen übrig.

Wir könnten sie ins Zelt bringen. Dort hat man Hunger, Hunger! Dort verhungern sie! Aber – sie werden sich wie die Wilden über das Essen herstürzen, keiner wird etwas haben und die Starken werden die Schwachen schlagen. Trotzdem.

Wir gehen los. Draußen Pfützen, Schneematsch, peitschender Wind schlägt uns Regen ins Gesicht. Die Kessel sind schwer, es ist dunkel, wir müssen vorsichtig gehen. Da steht das „Zelt“: 50 Meter lang, ohne Fenster, an beiden Seiten ein Eingang, mit etwa 2000 Menschen und deren Schrecknissen, deren Elend. Zugänge aus Auschwitz, ungarische Jüdinnen mit ihren Kindern.

Vor dem Eingang Geschrei und Handgemenge; der Posten schlägt mit einem Stock, ich werde nicht klug, um was es geht. Endlich komme ich durch, ich muß zur Blockältesten. Wieviel Trauriges habe ich schon gehört vom „Zelt“. Aber – es legt sich mir wie ein schwerer Stein aufs Herz – kann das möglich sein? Können Menschen atmen in dieser Luft? Gestank wie in einem Raubtierkäfig eines Zoos; nasses verfaultes Stroh!

Am Eingang, auf einem viereckigen Holzbrett zusammengekrümmt ein Etwas, Lumpen, Knochen; auch das ist ein Mensch!

Ein kleiner freier Raum, dahinter abgesperrte Gesichter, Gesichter gelb, knochig, verbissen und todmüde.

Die ersten am Boden kauern, frierend, aneinandergedreht, nackte Füße, zerrissene, fleckige Seidenkleider, dahinterstehend die anderen, immer mehr nach vorn drängend, mit Bechern, Flaschen, Schüsseln, Näpfen in den Händen, eine unzählbare Masse, jetzt unheimlich ruhig. Sie warten auf das Essen! Wird man sie davon abhalten können, sich darüber zu stürzen?

Wie mußten sie leiden, oh, diese Armen, um in diesen Zustand zu kommen! Und noch kein Ende dieser Leiden! Stehen und warten, hungern und frieren, kämpfen um einen halben Becher Essen und einen Schluck Kaffee! Schmutz und Gestank, kein Wasser, müssen sie nicht zu Tieren werden?

Ich erzähle der Blockältesten leise, daß wir draußen zwei Kübel Essen haben. Gut, gut! Wenn das andere Essen abgeholt wird, dann wird man das mit verteilen! Ein klein wenig mehr für einige!

Wir gehen „heim“ in unseren Block, müde, müde. Stein, Stein, wie liegst du schwer in mir! Keine Hilfe, keine Rettung für sie!? Tod, Tod!? Ihr Mörder, ihr tausendfachen Mörder!

Lisa Gavric

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Apriltage 1945

Die von Mund zu Mund geflüsterten Neuigkeiten, die Vermutungen, Hoffnungen, Nachrichten von draußen und aus der Lagerleitung griffen wie ein Fieber auf alle Häftlinge über. Die Freiheit war ganz nahe, vielleicht nur ein paar Kilometer entfernt. Ganz sicher. Die Wirklichkeit, unvorstellbare Wirklichkeit. Aber bis zu ihrem Wahrwerden gab es noch all das, was aus der Kommandantur zu den Häftlingen drang, was von der SS nicht geheimgehalten werden konnte: Der Befehl und die Absicht, das Lager vor der Ankunft der Roten Armee in die Luft zu sprengen.

Dann schien es, als ob eine Wendung in diesem Vorhaben eingetreten sei. Zum erstenmal wurden Rote-Kreuz-Pakete verteilt, die vielen zum Verhängnis wurden, weil die verhungerten Frauen den Inhalt gierig auf einmal verschlangen und daran starben. Kurz darauf wurde der Transport der Norwegerinnen zusammengestellt, jede von ihnen durfte baden und bekam Kleider aus der Effektenkammer. Wieder begann das Rätselraten: Bedeutete der Transport Rettung oder Vernichtung? Wohin werden die Frauen geführt?

Nach dem Transport sollte mit den Französischen das gleiche geschehen. In das Rätselraten kam aber nun Licht. Irgendwann drang die Nachricht durch, daß es in der Führung des „Dritten Reiches“ zu gären begonnen hatte. Einige Nazigrößen hofften, sich vor der endgültigen Niederlage durch die Rote Armee zu retten, indem sie den Engländern und Amerikanern ihre Dienste anboten, um gemeinsam mit ihnen den Kampf gegen die Sowjetunion fortzuführen. Zu diesen gehörte auch Himmler, der durch die Vermittlung des Grafen Bernadotte, des Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, sich bereit erklärte, die Häftlinge aus den Westländern freizugeben. Die illegale Leitung beschloß, die Genossinnen, auf deren Karteikarte der rote Kreis, das Zeichen für Erschießung, verzeichnet war, in solche Transporte zu schmuggeln...

Es war ein grauer Tag. Der Regen fiel in Strömen vom Himmel. Mizzerl hatte mir die Nummer einer im Lager gestorbenen Französin gebracht und sagte: „So, Lisa, du bist jetzt Louise Desmeth. Merke dir den Namen. Du und Mela (Mela Ernst, Österreicherin – Hg.), ihr geht mit dem Transport hinaus. Paß gut auf bei der Kontrolle durch die SS!“ Dann war sie verschwunden.

Zu überlegen gab es gar nichts, nur zu springen. Auf der Lagerstraße hatten die Aufseherinnen eine Sperre gebildet und riefen die Namen, die auf der Liste standen. Durch diese Sperre mußte man kommen. Der Regen half. Die SS beeilte sich, rasch fertig zu werden. Ich legte die Skihosen, die Trude mir in das Wiener Polizeigefängnis geschickt hatte und die ich bis hierher retten konnte, über den Kopf, wie um mich gegen den Regen zu schützen, in Wirklichkeit, um mein Gesicht so gut wie möglich zu verstecken, da die eine oder andere mich vielleicht von der Entlassung her als Österreicherin kannte.

„Louise Desmeth“ wurde gerufen. Ich hob, wie es jeder tun mußte, den Arm und ging durch die Sperre.

Jetzt sah ich Mizzerl. Bei strömendem Regen, ganz durchnäßt stand sie an eine Barackenwand gedrückt und hatte solange gewartet, bis ich durch die Kontrolle ging. Im Morgengrauen übergab uns die SS dem Schwedischen Roten Kreuz. Die lange Kolonne der Autobusse fuhr durch einen sonnigen Frühling, durch Wälder von zartem Grün und durch ein Deutschland in Trümmern...

Lisa Gavric: Die Straße der Wirklichkeit, Berlin 1984

Anna Hroniková

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Frauen aus Lidice (Teil 2)

Die letzte Zeit im Lager war die fürchterlichste. Es brach eine Typhusepidemie aus. Der Tod hatte eine reiche Ernte. Täglich starben viele Frauen. Früh und abends war das ganze Lager von den Flammen des Krematoriums beleuchtet, vom Rauche der verbrannten Menschenkörper durchzogen. Und jede von uns trug den Gedanken in sich: wann bin wohl ich an der Reihe.

Im Jahre 1945, vor Ostern, begann in Ravensbrück das Vergasen. Am Osterdonnerstag gingen 16 Tschechinnen, davon 6 Frauen von Lidice, ins Gas.

Ende April begann man mit der Evakuierung des Lagers. Am 27. April gingen ich und meine Tochter mit einem großen Transport zum Lagertor hinaus, andere Transporte wurden formiert. Wir gingen bis in die Nacht, welche wir im Wald verbrachten. Man hörte Kanonendonner, die Front kam näher. In der Nacht sah man Feuerschein, hörte Detonationen; es war, als hätte sich die Hölle geöffnet. Der Morgen war ein wenig ruhiger. Wir gingen weiter bis Nachmittag, als ein Flugzeugangriff den Transport auseinanderriß. Wir haben uns im Walde versteckt. Da verbrachten wir mit noch vier anderen tschechischen Kameradinnen drei Nächte und zwei Tage. Wir erwarteten jeden Augenblick unser Ende.

Am 1. Mai wurde alles ruhig. Nahe am Wald, in dem wir uns befanden, lag das Städtchen Wesenberg. Ich ging, um zu sehen was los sei. Das Städtchen war voll Soldaten; als ich sie eine Weile lang ansah, wollte ich Augen und Ohren nicht trauen – ihre Uniformen hatten eine andere Farbe als die, die wir vor drei Tagen sahen. Und ihre Sprache klang bekannt, nah, unserer Sprache ähnlich – die russische Sprache. Auf Kappen und Jacken Knöpfe mit dem fünfzackigen Stern. Ich fragte den ersten: „Bist du Russe?“ Er antwortete stolz: „Da!“ ich schaute mich um; sie sind alle gleich. Unsere Befreiung kam! Es war ein schöner 1. Mai – ich werde ihn nie vergessen!

Schnell lief ich zu den Kameradinnen, um ihnen diese freudige Nachricht zu bringen. Alle gingen wir dann ins Städtchen. Wir fanden ein Häuschen, wo wir bis zum 11. Mai blieben. In diesen Tagen trafen wir noch drei Frauen aus Lidice und mit denen begaben wir uns zu Fuß auf den Heimweg – voll Hoffnung und voll Bangen vor den nächsten Tagen... aber wohin nach Hause? Daß Lidice nicht mehr stand, wußten wir... Die ganze Zeit über nährten wir die Hoffnung, Männer und Kinder wiederzusehen. Erst jetzt erfuhren wir die Wahrheit: Die Kinder waren irgendwo nach Polen verschleppt und dort vielleicht vergast. Und alle Männer, von 16 Jahren bis ins höchste Greisenalter, erschossen und im Massengrab begraben.

Dok.- Zentrum Berlin, KL u. Hafta, Ravensbrück Nr. 17

Georgia Peet (Nadja)

(1942 - 1945 in Ravensbrück)

Der Todesmarsch

Am frühen Abend des 29. April, als das Donnern sowjetischer Artillerie im Lager bereits deutlich zu hören war, trieb uns die SS auf die Straße hinaus... Kolonnen von ebenso ausgemergelten Männern aus dem KZ Sachsenhausen begegneten uns auf der überfüllten Landstraße. Sowjetische Kriegsgefangene wurden eilig an uns vorbei getrieben. Im Osten war der Himmel rot, die Rote Armee rückte immer näher. „Langsam gehen“, raunte man sich von Reihe zu Reihe zu.

Ich befand mich unter den sowjetischen kriegsgefangenen Frauen. An meiner Seite marschierte meine unvergeßliche Lehrerin Jewgenia Lasarewna Klemm, die 60jährige Geschichtsinstitutlerin aus Odessa. Die jüngeren von uns zogen den Plattformwagen, auf dem wir zwölf Kinder aus Brjansk und Smolensk untergebracht hatten. Als am nächsten Abend die Dunkelheit hereinbrach, entdeckten wir plötzlich bestürzt, daß wir ganz allein waren: Die SS hatte sich abgesetzt. Nach und nach brachten wir mit größter Vorsicht die ganze Kolonne mit den Kindern in den nahegelegenen Wald, wo wir die Nacht zu verbringen hofften. Dem sich am Waldesrand versteckenden sowjetischen Jungen Mischa schärften wir ein, uns ein Zeichen zu geben, wenn sich die Rote Armee sehen ließ. Mühsam kletterten wir eine von Gestrüpp bewachsene Anhöhe hinauf, um mit Bestürzung zu entdecken, daß uns fast hinter jedem Busch hervor ein Paar Männeraugen entgegen blickten. Es waren Sachsenhausener, die so wie wir auf dem Todesmarsch waren und denen die Flucht in den Wald gelungen war. Vor Hunger und Durst entkräftet, legten wir uns im Wald nieder. Die Kinder weinten leise.

Es muß kurz nach Mitternacht gewesen sein, als wir aus dem leichten Schlaf geweckt wurden. – „Dje-wusch-kiii!!!“ – „Mädels!“ brüllte unten Mischa aus Leibeskräften. Die Holzpantinen in der Hand, rannten wir auf die Straße, wo uns eine endlos scheinende Panzerkolonne erwartete. Aus dem ersten Panzerwagen stieg ein junger Kommandeur, den wir als ersten weinend und lachend in die Arme schlossen. Aus dem Dunkel der Nacht tauchten mehr und mehr Soldaten auf, jung, abgekämpft, erregt... Am Morgen schritten wir, ein rotes Inlett schwenkend, die ganze lange Kolonne ab. Die Sonne strahlte vom blauen, wolkenlosen Himmel, junge Soldaten winkten uns fröhlich zu – wir waren frei! Wir waren frei! Es war der 1. Mai 1945...

Georgia Peet: „Bleibe hier stehen“, Wochenpost, Berlin, Nr. 17/1980

Erna Lugebiel

(1944 - 1945 in Ravensbrück)

Als die sowjetische Armee kam

Der erste Soldat kam auf einem Fahrrad vom Industriehof her – da habe ich gedacht, ich träume. Ich habe in die Tasche gefaßt und das silberne Zigarettenetui herausgeholt, das mir die Emmi Heitmann kurz vor ihrer Erschießung geschenkt hatte. Das hab ich dem Rotarmisten gegeben vor lauter Glück und Freude. Dann bin ich zu meiner Martha gerannt: „Die Russen sind da.“ Da kamen die Kameradinnen auch schon von überall mit roten Fahnen raus. Auf unserem Block (Krankenrevier – Hg.) wehte die Trikolore. Ich habe mich mit Schuhen aufs Bett gelegt, wußte nichts mehr. Tagelang war ich besinnungslos. Als ich wieder die Augen öffnete, hat eine ganz süße, junge blonde Ärztin vor meinem Bett gekniet und gejammert, sie finde keine Vene bei mir. Sie wollte Kalzium spritzen. Die sowjetische Ärztin kam dann regelmäßig. Meine kleine Ungarin Anni, die ich immer beschützt habe, im Revier hat sie bei mir auf zwei Hockern geschlafen, hat mich gepflegt, jeden Tag gewaschen, als ich gar nicht bei mir war. Und Dr. Hautval sagte: „Ich habe Angst, wir kriegen die Erna nicht mehr nach Hause.“ Sie hat mir ein Care-Paket geschenkt, von der russischen Ärztin bekam ich Trockenmilch, alle waren gut zu mir, sorgten sich. Ich war so elend. Knapp neunzig Pfund habe ich gewogen, und das bei meiner Größe. Ich konnte kaum laufen. Vier Wochen war ich noch im Lager. Mit der ersten Gruppe Berliner Frauen ging ich zurück. Aber vorher habe ich mir alles noch einmal genau angesehen, alles. Ich will das nie vergessen...

Gerda Szepansky: Frauen leisten Widerstand: 1933 - 1945, Frankfurt/M 1983



Soldaten der Roten Armee im befreiten Lager

Helen Ernst

(1940 - 1944 in Ravensbrück)

Rückblick

(Aussage-Protokoll vom 22. Mai 1945, auszugsweise)

Eine Fülle von schrecklichen Eindrücken stürmt auf mich ein und ich möchte mich wohl davon befreien – andererseits aber habe ich noch nicht den richtigen Abstand, um diese Erlebnisse in eine Form zu bringen.

Ich weiß selbst manchmal noch nicht, was auf mich schlimmer wirkte, der Sadismus der faschistischen Aufseherinnen und SS-Männer oder die Korruption und Brutalität der Häftlinge, die über uns gesetzt waren.

Ich könnte einzelne Erlebnisse schildern – aus ihrem Zusammenhang gerissen würden sie wirken, als wären sie Ausnahmereischeinungen, und sie waren doch tägliche, grauenvolle Wirklichkeit. Das Entsetzliche am Lager war die Systematik, mit der alles auf unsere geistige und seelische Vernichtung hinarbeitete. Angefangen von der unzureichenden Bekleidung, dem schlechten Essen, der 12stündigen Arbeitszeit, dem ständigen nervenzermürenden Zusammenleben mit völlig halt- und hemmunglosen Asozialen, Berufsverbrecherinnen, Hysterischen und geistig Anormalen bis zur Seelen- und Nervenfolter der Postsperrre, der zwangsweisen Zerreißung der noch bestehenden Bindungen an Mann und Kinder, der ständigen Demütigung und Ernied-

rigung durch das schmutzige Ausfragen der SS-Leute – war alles dazu angetan, unseren Willen zu brechen und uns zu zermürben, um aus uns willige Werkzeuge zu machen, die mithelfen sollten, die noch Widerspenstigen gefügig zu machen.

Unser Dasein im Lager war ein ständiges inneres Sich-Auflehnen gegen geistige Ermüdung, ein fortwährender Kampf gegen körperlichen und seelischen Schmutz und ein Kampf gegen fast alle die Elemente, denen das Kommando über uns übertragen war. Nur wenige waren als Menschen vorbildlich, die meisten wurden Versager im Moment, wo ihnen die Macht über andere Menschen übertragen wurde. Das Bad, Läuse und Flöhe, Hautkrankheiten, ein Platz am Tisch und im Bett, ein sauberes Kleid, ein Paar Schuhe, in denen man auch wirklich gehen konnte, eine stille Ecke, in der man sich mit einer Kameradin ungehindert aussprechen konnte, – alles dies waren Probleme, deren Lösung mit großen Schwierigkeiten verknüpft war.

Je mehr Menschen ins Lager kamen, desto unübersichtlicher wurde das Ganze. Hatte in den ersten Jahren des Bestehens das Lager im Gesamtbild durch die Einheitskleidung und die äußerst strenge Kontrolle noch etwas Sauberes und Korrektes, so hatte sich seit dem Jahre 43/44 vieles gründlich zum Nachteil verändert. Mit den Privatkleidern und der Privatwäsche der liquidierten Juden, die als Bekleidung ins Lager geliefert wurden, setzten auch die damit betriebenen großen Schieber ein: Die SS machte selbstverständlich keine Ausnahme und deckte sich reichlich ein. Unter den Häftlingen bildeten sich Cliquen, die alles hatten und mit allem tauschten, ein regelrechter schwarzer Markt entstand. Man konnte alles kaufen, wenn man bezahlen konnte, während gleichzeitig die große Masse der Häftlinge immer mehr verelendete und verkam. Ungeziefer und Krankheiten nahmen überhand, weil die von den Zugängen abgenommenen Sachen zum großen Teil heimlich – und zwar ungereinigt – ins Lager geschmuggelt wurden, um die große Nachfrage nach Privatsachen zu decken...

Nachdem von zwei Seiten, und zwar von den Bibelforscherinnen und später von den „Kaninchen“ (das sind die zum Tode verurteilten polnischen Politischen, an denen durch SS-Ärzte experimentiert wurde) ein organisierter Widerstand ins Leben gerufen war, wurde die Oberaufseherin auf offener Lagerstraße anlässlich eines bestimmten Vorfalles geohrfeigt. Wieder einmal wurden strengere Maßnahmen ergriffen und wurde u.a. ein ausgedehntes Netz von Polizei und Spitzeln geschaffen...

Die Ernährung war für diejenigen Häftlinge, die keine Pakete erhielten und kein Talent zum Organisieren besaßen, völlig unzureichend. Sie bestand hauptsächlich aus Suppen aus Steckrüben, Kohl und Dörrgemüse. Der Hunger machte die Menschen schlaff und willfährig oder böartig und brutal. Kameradschaft gab es fast gar nicht, dafür nahmen die Diebstähle immer mehr zu, und obwohl sie stark kritisiert wurden, wurde aber praktisch nichts dagegen unternommen.

Nachts gingen Einzelne oder Banden auf Raub aus, und es gelang ihnen trotz der aufgestellten Nachtwachen immer wieder. Im Übrigen versuchte eben jeder auf seine Art zu etwas Zusatznahrung zu kommen.

Man bekam den Eindruck, daß der Lagerleitung die Zustände über den Kopf wuchsen, und obwohl sie auf verschiedene ihrer alten Disziplinarmethoden zurückgriff – Stra-

festehen, Kostentzug, Prügelstrafe – gelang es ihr doch nicht, wieder Ordnung in das immer mehr um sich greifende Chaos zu bringen. Ihr einziger Ausweg bot sich in dem möglichst schnellen Abtransport auf Außenkommandos (Munitionsfabriken) und in der erhöhten Sterblichkeit, die durch den Mangel an Medikamenten, richtiger Krankenkost und fähigen Pflegerinnen noch unterstützt wurde. Die furchtbare Enge in den Blocks, Hunger, Läuse und Entkräftung halfen Typhus und Tuberkulose rapide zu verbreiten und den begonnenen Vernichtungsfeldzug gegen die Gegner Hitlers zu beschleunigen. Schutz für Mutter und Kind hieß es, Mütter und Kinder ließ man in dieser Hölle zugrunde gehen. Viele starben vor unseren Augen, aber viel mehr verschwanden aus unseren Augen auf geheimnisvollen Transporten und starben irgendwo. Ein unendlicher Zug von gemarterten, verstümmelten und geschändeten Frauen steht vor uns, wenn wir an dieses Ravensbrück denken, an diese Kulturschande des 3.Reiches.

Dokument aus dem Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau, B70/21/148; Niederschrift der Aussage von Helen Ernst vor der Außerordentlichen Kommission für Nazi- und Kriegsverbrechen in der UdSSR



*Zeichnung von
France Audoul
Porträt einer
Ravensbrückerin*

Anna Stiegler

(1940 - 1945 in Ravensbrück)

Anklage und Versprechen

Ob auch die Stunden verrinnen,
ob auch die Jahre vergehn,
es soll euch nicht gelingen,
uns schwach und verzagt zu sehn.

Und droht uns auch Tod und Verderben
- gar viele schon gingen zur Ruh -,
ihr decktet ihr mutiges Sterben
mit neuen Verbrechen zu.

Wir rächen euch, ihr Brüder,
ihr Schwestern ohne Zahl!
Schon winkt aus der Ferne die Freiheit
und neuen Kampfes Signal.

Dann bauen wir euch ein Denkmal,
doch nicht aus kaltem Stein;
wir bauen ein neues Deutschland
und das soll unser sein!

Ravensbrück, im September 1944

Bremer Bürgerzeitung, 12. Januar 1946

NACHWORT

Dies ist ein Buch der Erinnerungen, die bitter notwendig sind.

Eine Flucht vor der Kenntnis dieser Vergangenheit und den sich daraus ergebenden Erkenntnissen darf es nicht geben. Solche Geschichtsvermittlung bleibt unersetzlich für die heute lebenden und kommenden Generationen, für Gegenwart und Zukunft. Die Berichte, Zeichnungen und Gedichte aus dem KZ Ravensbrück sind Zeugnisse aus einem Leben in der Hölle. „Ravensbrück“ – das Wort hörte ich zum erstenmal, als ich fünfzehn war, leise gesprochen in verdeckter Rede. Es mußte etwas Unheimliches, Bedrohendes mit ihm einhergehen. Auf meine Frage hin legten die Erwachsenen den Finger auf den Mund. 1945 nach dem Ende der Naziherrschaft wusste ich warum, sah den Film der Amerikaner über die Befreiung Buchenwalds. Anfang der 70-er Jahre fuhr ich nun selbst an den Ort des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers, jetzt eine Gedenkstätte, gemeinsam mit der Widerstandskämpferin Erna Lugebiel, die mich zum Aufschreiben ihrer Lebensgeschichte inspirierte, und einer Gruppe Westberliner Studentinnen, die den Aufbruch in die neue Frauenbewegung wagten und wissen wollten, was Frauen im KZ erlebt hatten. Für immer unvergeßlich bleibt mir das Bild dieses Tages: unzählige Blumen, Rosen, Nelken, schwimmend auf dem Wasser des Schwedt-Sees, hinein geworfen von den ehemals hier Gefangenen zum liebevollen und ehrenden Gedenken an die Tausende ermordeter Kameradinnen, deren Asche auf dem Grund des am Lager befindlichen Sees ruht.

Seit dieser Zeit wandte ich mich – auch als Autorin – verstärkt Frauenfragen zu und sehe die Geschichte Ravensbrücks als ein wichtiges Kapitel der Frauengeschichte, wohl ihr dunkelstes seit Jahrhunderten. Ich denke, der Frauenforschung erwächst hieraus eine dringende Aufgabe. Können wir uns vorstellen, was es hieß: Frau sein in dieser KZ-Gesellschaft, in der Männer, gehörend zur SS-Elite, das Sagen hatten, allerdings unterstützt von Helferinnen auf niedriger Stufe der Hierarchie der Macht, den brutalen Aufseherinnen. Nackt ausgeliefert zu sein, kahl geschoren, in lächerlich wirkender Kleidung und nicht passenden Schuhen, unter unzumutbaren hygienischen Verhältnissen, medizinischen Experimenten bis zur Sterilisation ausgesetzt. In Gesprächen bei meinen Interviews sagten die Frauen nach ihren Berichten häufig: „Ich habe alles erzählt und doch bleibt ein Rest von Ungesagtem, das, was man nicht beschreiben kann, das nur die kennen, die diese Hölle erlebt haben.“ Ja es ist das Unvorstellbare, für das es in der Sprache keine Worte gibt, dem wir uns im Mitgefühl annähern können, das wir in seiner ungeheuren Unmenschlichkeit nur schwer und nie gänzlich werden nachvollziehen können.

Die Spezifik eines Frauen-KZ bestand unter anderem darin, dass ein großer Teil der Insassinnen Mütter waren. Nun stand die Mutterschaft in der NS-Frauenpolitik hoch im Kurs. Aussprüche führender Nazi-Größen belegen dies: „Die Frau hat die Aufgabe schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen“ (Goebbels). „Die Frau ist erst Mensch als Mutter“ (Hitler). Welche Infamie steckte in der Tatsache, dass die Nazi-Regierung zum Muttertag 1939 erstmalig die Verleihung des Mutterkreuzes an kinderreiche Mütter verfügte, während zur gleichen Zeit die ersten 867 Frauen im neu errichteten KZ Ravensbrück eintrafen. Wie viele Mütter, die eine gewaltsame Trennung von ihren Kindern erdulden mußten, mögen unter ihnen und den nachfolgenden Tausenden von Häftlingen gewesen sein. Es ging also den Nazis nicht um die Mutter schlechthin, es ging immer nur um die „rassisch wertvolle“ und „politisch einwandfreie“ Mutter. Ins Lager eingelieferte Frauen wurden im fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft zur Abtreibung gezwungen. Neugeborene mußten verhungern, wurden durch Spritzen vergiftet oder in Eimern mit kaltem Wasser ertränkt. Doch Ravensbrück war auch ein Lager für Kinder. Das schmerzvollste Kapitel überhaupt waren die Schicksale der im Lager gefangen gehaltenen Kinder. Beim Anblick dieser wehrlosen elenden Geschöpfe wurden viele Frauen an ihre eigenen Töchter und Söhne erinnert und versuchten zu helfen, soweit es ihnen möglich war.

Die Kraft der Solidarität ermöglichte den Widerstand gegen das Verbrechen. Mit Mut, Klugheit und Geschick bauten die Frauen im Zusammenhalt von kleinen Gruppen ein so fein gesponnenes Netz der gegenseitigen Hilfe auf, das die SS-Führung kaum zu entdecken vermochte. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die Funktionshäftlinge wie Blockälteste, Stubenälteste und andere aus den Reihen der Frauen mit rotem Winkel. Die Ausübung solcher Funktionen war eine schwierige Gradwanderung zwischen Zufriedenstellung der SS-Obrigkeit und Wahrnehmung der Häftlingsinteressen. Das Miteinander betraf häufig in erster Linie Gleichgesinnte, doch gab es auch Toleranz über politische Anschauungen, religiöse Bekenntnisse und fremde Nationalitäten hinweg. So hat die deutsche Kommunistin Lore Diener, Blockälteste im Polinnenblock, den Frauen erlaubt, ihre Gebete zu sprechen und religiöse Lieder zu singen und wurde dafür mit der Verbringung nach Auschwitz bestraft. Die herzkranke Belgierin Felicie Mertens wurde von Charlotte Müller und zwei russischen kriegsgefangenen Frauen in die Klempnerkolonne aufgenommen, wo diese für sie mitarbeiteten und ihr das Leben retteten. Die französische Ordensschwester Elise Rivet ging anstatt einer Mutter, die fünf Kinder hatte, in die Gaskammer. Diese Beispiele ließen sich sicher noch erweitern, doch sind solche Taten häufig nicht überliefert worden.

Die Mittel zum Kampf ums Überleben waren vielfältig: Gesang, Gedächtnistraining, religiöse Handlungen, Formen der Weiterbildung, Herstellung von Basteleien und Handarbeiten mit primitivsten Mitteln, oft als Geschenk für die Kameradin und Freundin zum Geburtstag, und vor allem künstlerische Betätigung. Es scheint unfassbar, daß im KZ Kunst entsteht, Kunst, die gleichzeitig Dokumentation für die Nachwelt ist. Sie erschließt uns die Gefühle der Schöpferinnen, den großen Schmerz, die leidenschaftliche Anklage, so wie sie für die Gefühle der anderen, der vielen Namen-

losen steht. Das oberste Gebot kultureller Betätigung war die alles beherrschende Geheimhaltung, die größte Schwierigkeit war die Materialbeschaffung. Hierfür gab es Helferinnen in den Arbeitskommandos. Die Zeichnung „Le bain nazi de Ravensbrück“ von France Audoul entstand beispielsweise nach einem bei der Gestapo „mitgenommenen“ Lageplan. Von der SS gestohlene Stückchen Papier und winzige Bleistiftstummel waren Schätze, die manchmal auch gegen Brotrationen eingetauscht wurden. Violette Lecoq, Pflegerin im Tbc-Block, zeichnete Porträts von Lebenden und Toten auf der Rückseite von SS-Formularen. Sie versteckte diese geschickt auf der obersten Etage des dreistöckigen Bettes in einer Holzspalte. Einer Freundin, die vom Schwedischen Roten Kreuz evakuiert wurde, gab sie die Zeichnungen mit, von denen einige durch einen britischen Fliegerangriff unterwegs beschädigt wurden. Aber mit 36 Zeichnungen konnte Violette Lecoq im Ravensbrück-Prozess 1946 als Zeugin auftreten. Schriftliche Zeugnisse des Überlebenswillens sind auch die Gedichte aus Ravensbrück, die vorrangig wohl nicht ästhetischen Maßstäben unterliegen sollten, vielmehr ist es zwingend, sich die Lebensbedingungen und die Befindlichkeit der Verfasserinnen vor Augen zu halten. Gedichte hatten im KZ ihre eigene Bedeutung. Die auf Papierfetzen geschriebenen oder von Mund zu Mund weitergegebenen Verse wurden häufig auswendig gelernt und manchmal auf abenteuerlichen Wegen aus dem Lager geschuggelt. Oft blieb der Name der Verfasserin unbekannt. Wenn ich die Gedichte von Denyse Claurouin lese, denke ich daran, dass diese Frau nach schwerer Folter im französischen Fort Montluc ins KZ kam und dort die Kraft hatte, Gedichte zu schreiben. Das Leben und das Kämpfen solcher Frauen ist bewundernswert und macht Mut. Aber in der Hölle von Ravensbrück waren Zehntausende gefangen. Gefangensein in dieser extremen Form bedeutete für viele Auslöschung jeglicher Individualität, bedeutete nur eine Nummer zu sein in einer namenlosen Masse, die auch aus sogenannten Asozialen und Kriminellen bestand. Die nie nachlassende Angst vor dem plötzlichen Tod, der permanente Hunger, mangelnde Hygiene, Infektionskrankheiten, Zusammenleben auf engstem Raum, Arbeit bis zur äußersten Erschöpfung, brutale Willkür der SS-Aufseherinnen, die die verschmutzten, abgemagerten Frauen höhnisch „Schmuckstücke“ nannten, das alles wirkte demoralisierend auf einen großen Teil der Häftlinge. Mit der Verwahrlosung und Verelendung gingen Abstumpfung und Selbstaufgabe einerseits und andererseits Verrohung, Gewalt und Aggressionen einher. Lärm, Streit, Diebstahl, Denunziationen, Schlägereien blieben nicht aus. Dies genau das war das Ziel, das die Lagerführung mit ihren unmenschlichen Methoden erreichen wollte.

Die Frage stellt sich, wie lebten die Frauen nach den traumatischen KZ-Erfahrungen weiter? Wie überwandene sie die Schäden, die ihnen an Leib und Seele zugefügt worden waren? Wie gelingt nach KZ-Aufenthalt der Eingang in eine Normalität des noch dazu stark von Kriegsfolgen geprägten Alltags? Noch jahrelang kehrte die entsetzliche Vergangenheit vielen Frauen in ihren nächtlichen Träumen zurück. Viele haben geschwiegen, manche in der Familie und im Freundeskreis gesprochen, wenige in der Öffentlichkeit wie im Antifaschistischen Frauenausschuss oder Jugendausschuss über ihre Haft erzählt. Die im Westen Deutschlands bis in die 60er Jahre hinein man-

gelnde gesellschaftliche Anerkennung des Widerstands gegen die Naziherrschaft ließ ehemalige Ravensbrückerinnen Schweigen bewahren, bis sie als Zeitzeuginnen von einer unbelasteten Generation nach allem gefragt wurden.

Für die Verarbeitung der KZ-Vergangenheit spielte auch der Umgang mit den Tätern und Täterinnen eine wesentliche Rolle. Der letzte Satz im Bericht über die Abteilung Industriehof vom Mai 1945 lautet: „Wir hoffen, daß all jene, die an dieser jahrelangen Menschenquälerei schuld sind, zur Verantwortung gezogen werden“. Wie sah es damit aus? Es waren die Alliierten, die sich dessen annahmen. Vor dem britischen Militärgericht fanden von 1946 bis 1948 sieben Ravensbrück-Prozesse statt. Einige Hauptverantwortliche des Lagers und ihre Helferinnen wurden wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt und für schuldig befunden. Todesurteile wurden vollstreckt gegen den SS-Arzt Dr. Treite, den Schutzhaftlagerführer Schwarzhuber, den Gestapo-Beamten Ramdor, die Oberaufseherin Dorothea Binz, die Kalfaktorin Vera Salvequart und die SS-hörige Carmen Mory, die eigentlich Häftling war. Schriftliche Zeugenaussagen der Häftlinge liegen – auch in diesem Buch – vor. Mit welchen Gefühlen mögen sie diese gemacht haben, erfüllte sie Schmerz, Wut, Genugtuung, Triumph über den letztendlichen Sieg über die Peiniger? Können Menschen Unrecht in diesem Ausmaß jemals sühnen? Wie viele haben Fluchtversuche unternommen wie Lagerkommandant Suhren und Arbeitsführer Pflaum, die dann aber doch nach einem Prozeß 1949/50 in Rastatt hingerichtet wurden. Wie viele, deren Namen in diesen Berichten auftauchen, hatten mehr „Glück“ und sind ihrer Strafe entkommen oder fanden später in der BRD nachsichtige Richter, wie zum Beispiel die berühmte Ärztin Herta Oberheuser. Im Nürnberger NS-Ärzte-Prozeß der amerikanischen Besatzungsmacht, in dem es um die medizinischen Experimente an polnischen Frauen in Ravensbrück ging, wurde sie zu 20 Jahren Haft verurteilt, nach sieben Jahren von der bundesdeutschen Justiz wegen „guter Führung“ entlassen und erhielt die Möglichkeit, wieder als Ärztin zu praktizieren. Erst durch den Protest der Lagerarbeitsgemeinschaft Ravensbrück, unterstützt von der internationalen Presse, wurde die Schließung der Praxis erzwungen.

Die alte tröstliche Verbundenheit setzte sich für die weiterhin gesellschaftlich aktiven Frauen fort in den nationalen Lagergemeinschaften, den Ravensbrück-Komitees, denen heute auch junge interessierte Frauen angehören. Immer noch sehen sie ihre Verpflichtung gegenüber jenen, die nicht überlebt haben, in dem Anliegen den Heutigen, den Nachgeborenen, alles erfahrbar zu machen, was sie erlebt haben, Herzen und Verstand zu bewegen, um jegliche Wiederholung von Krieg und Faschismus zu verhindern. Der Kreis derer, die noch antworten können, ist klein geworden, mündliche Zeitzeuginnenberichte sind rar. Um so mehr gewinnen die überlieferten schriftlichen Aussagen an Bedeutung, steigt der Wert der Dokumentationen. In diesem Zusammenhang wird auch der Besuch in der Gedenkstätte Ravensbrück immer wichtiger. Hier macht die Authentizität des Ortes still und betroffen und beflügelt die Vorstellungskraft, wenn auch Mängel durch Zerstörung vorhanden sind und weiterhin viel für die Erhaltung der Stätte getan werden muß. Mit einem Blick in den Erschießungsgang, einem Verweilen vor den Öfen des Krematoriums kann man sich den Geschehnissen dieser Orte leichter

annähern. So ist die Gedenkstätte – auch mit ihren der Erinnerung dienenden Ausstellungen – ein unersetzlicher Lernort vor allem für die jüngere Generation. Oft habe ich die Worte von Uta Ranke-Heinemann im Kopf, gesprochen vor Jahren in der Dortmunder Bittermark: „Rechte Erinnerung ist kein rationaler Vorgang, sondern ein moralischer. Sie macht die Vergangenheit zu einem verpflichtenden Wegweiser in die Zukunft“ Solch zukunftsbezogenes Erinnern tut not, es könnte hilfreich sein auf dem Weg in eine menschlichere Welt ohne Krieg und Terrorherrschaft.

Gerda Szepansky



Gedenken in Ravensbrück

ANHANG

Zeittafel zur Geschichte des Frauen-KZ Ravensbrück (auszugsweise)

1938

Ende November	500 Männerhäftlinge aus dem KZ Sachsenhausen beginnen in Ravensbrück mit dem Aufbau eines Frauen- und eines abgesonderten kleinen Männerlagers.
---------------	---

1939

18. Mai	Mit 860 deutschen und 7 österreichischen Frauen, die aus dem KZ Lichtenburg eintreffen, wird das Frauenkonzentrationslager in Betrieb genommen.
29. Juni	Ankunft eines Transportes von 440 Sinti- und Roma-Frauen mit Kindern aus dem Burgenland /Österreich.
September bis November	Die ersten 60 polnischen Frauen werden nach Ravensbrück gebracht.

1940

Januar	Nach einem Inspektionsbesuch des Reichsführers SS Himmler wird auf seine Veranlassung die Prügelstrafe für Frauen eingeführt; kollektive Strafen, Essenentzug, und andere Schikanen folgen.
Januar bis Dezember	Es kommen 2.490 neue Gefangene ins Lager, vor allem Frauen aus Polen, Österreich und der Tschechoslowakei.
Februar bis Oktober	Einige der Lagerwerkstätten (Rohrmattenflechtereie und Schneiderei) werden in Betrieb genommen.
24. Juni	Die „Gesellschaft für Textil- und Lederverwertung mbH“ – ein SS-Betrieb in Ravensbrück – wird gegründet.
Dezember	Dr. med. Herta Oberheuser beginnt ihre Tätigkeit als Lagerärztin. Lagerstärke: ca. 4.200 Frauen in 16 Wohnbaracken; vor allem Deutsche, Österreicherinnen, Polinnen und Tschechinnen.

1941

Januar	Im Jahr 1941 werden ca. 3500 neu eingelieferte Gefangene bis Dezember registriert. Unter ihnen Frauen aus den Niederlanden, Jugoslawien, Polen und der Sowjetunion.
--------	---

6.Juni	350 Männerhäftlinge kommen aus dem KZ Dachau. Es entsteht – streng getrennt – neben dem Frauenlager auch ein Männerlager.
Oktober	Ankunft der ersten Transporte sowjetischer Frauen.
Dezember	Eine aus Berlin gekommene Kommission von Ärzten läßt sämtliche Jüdinnen sowie Gebrechliche und Schwerkranke vorführen und stellt den ersten Transport zur Vergasung zusammen. (Aktion 14f 13 Euthanasieaktion).

1942

Januar bis Dezember	Im Jahr 1942 werden ca. 6.500 neu eingelieferte Gefangene registriert.
März/April	Transporte mit etwa 1.600 Ravensbrücker Frauen nach Bernburg zur Vergasung, darunter 700 bis 800 Jüdinnen.
13. bis 26. März	Tausend weibliche Gefangene werden zum Aufbau eines Frauenlagers nach Auschwitz abtransportiert.
14. Juni	182 Frauen des liquidierten tschechischen Dorfes Lidice werden eingeliefert.
10. April	Erschießung von acht polnischen Frauen.
10. Juli	Himmler beauftragt Prof. Clauberg in Ravensbrück Sterilisierungen vorzunehmen.
30. Juli/ 1. August	SS Arzt Dr. Grawitz ordnet die Infizierung Ravensbrücker Häftlinge mit Bakterien an; medizinische Versuche an gesunden Polinnen beginnen.
5./6. Oktober	Auf Anweisung des RSHA müssen alle jüdischen Gefangenen in das KZ Auschwitz gebracht werden. Als erster Transport gehen 622 Häftlinge, darunter 522 Jüdinnen, in das KZ Auschwitz.
Oktober	Der Siemens-Konzern richtet neben dem Lager einen Rüstungsbetrieb ein.
30. Oktober	Ein weiterer Transport von 168 Frauen geht nach Auschwitz.
Dezember	Lagerstärke: ca. 10.800 Häftlinge; darunter jetzt auch Frauen aus Belgien, Frankreich, Luxemburg, Norwegen, Rumänien.

1943

Januar	Es werden ca. 7.600 Gefangene ins Lager eingeliefert. bis Dezember
26./27. Februar	536 sowjetische weibliche Kriegsgefangene, darunter 62 Ärztinnen, treffen ein.
Ende März	In den Artilleriewerken I und II in Karlshagen wird ein Außenkommando mit 1.200 Gefangenen eingerichtet; weitere Außenlager für die Rüstungsindustrie entstehen in Velten bei Berlin und in Neubrandenburg. Die Schneiderwerkstätten im KZ-Lager werden ausschließlich für den Truppenbedarf der SS umgestellt.
Juli	Ein Transport mit 1.000 Französinen kommt aus Paris in das Lager.

20. August	175 tschechische Frauen kommen aus Auschwitz.
Sommer	Im KZ Ravensbrück wird ein Krematorium gebaut. Rund um das Lager werden Maschinengewehrbunker eingerichtet. Dr. Clauberg fordert 300 Frauen aus Ravensbrück an, um in Auschwitz experimentell zu sterilisieren.
November	Ein großer Transport von Jugoslawinnen trifft aus Ljubljana ein.
Dezember	In den Flugzeugwerken Heinkel in Barth wird ein großes Außenlager errichtet. Ein erster Transport mit 200 Frauen geht nach Barth. Der SS-Kommandantur unterstehen in Ravensbrück und den Außenlagern 15.100 Häftlinge.

1944

	Wegen der vorrückenden Front werden Konzentrationslager im Osten von der SS geräumt und die Häftlinge zum Teil nach Ravensbrück gebracht
8. Februar	1.000 Französischen treffen aus Compiègne ein, die aus Gefängnissen evakuiert wurden.
17. Februar	368 sowjetische Frauen kommen aus Riga.
11. März	167 sowjetische und polnische Gefangene kommen aus Białystok.
15. April	473 Sinti und Roma kommen aus Auschwitz.
11. Mai	500 Französischen treffen aus Fort Romainville ein.
Mai	In die Rüstungsbetriebe Heinkel in Rostock, und Siemens werden insgesamt 2.500 Frauen gebracht.
Mai - Juni	Aus Auschwitz kommen 650 Frauen, aus Krakau und Białystok weitere umfangreiche Transporte.
Juni	58 Griechinnen aus Athen kommen ins Lager.
30. Juni	Lagerstärke: ca. 30.800 Frauen und Männer.
Juli bis November	Von Auschwitz kommen Transporte mit ca. 5.000 Frauen aus Italien, Frankreich, Österreich, Deutschland.
September	Errichtung eines Zeltes wegen Überfüllung der Wohnbaracken. Die hygienischen Verhältnisse werden katastrophal. Im Winter ist die Sterblichkeitsrate unter den dort untergebrachten Frauen und Kindern besonders hoch.
Oktober	Nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes werden etwa 12.000 polnische Frauen und Kinder nach Ravensbrück verschleppt.
14. Dezember	In einer neu gebauten Gaskammer werden die ersten Frauen vernichtet.
Dezember	Das sogenannte Jugendschutzlager Uckermark wird aufgelöst und nur noch für neu eingelieferte Häftlinge verwendet, die nicht mehr zur Arbeit eingesetzt werden können. Neben den Siemenshallen in Ravensbrück werden 6 weitere Wohnbaracken belegt.

Dezember	Lagerstärke: ca. 43.733 Frauen, davon über die Hälfte in Außenlagern, die den großen Rüstungsbetrieben deutscher Konzerne angegliedert sind. Hohe Totenzahlen.
Winter 1944/45	Sterilisation von Häftlingsfrauen der Sinti und Roma in Ravensbrück

1945

15. Januar	Dem KZ Ravensbrück unterstehen 46.070 weibliche und 7.858 männliche Häftlinge, die zur Hälfte in Außenlagern untergebracht und eingesetzt sind. Sie werden von 1.000 SS-Männern und 546 Aufseherinnen bewacht.
Januar/Februar	Massentransporte aus Polen, vor allem aus dem KZ Auschwitz und anderen geräumten Lager treffen etwa 11.000 Häftlinge in Ravensbrück ein.
Januar bis April	In das geräumte Lager Uckermark bei Ravensbrück werden alte, kranke und nicht arbeitsfähige Frauen „selektiert“. 5.000 bis 6.000 von ihnen werden vergiftet, vergast oder erschossen.
März	Während tägliche Transporte aus den Lagern in Polen eintreffen, die wegen des Vormarsches der Roten Armee aufgelöst werden, verlassen wiederum umfangreiche Transporte das Lager Ravensbrück. Oft wird nicht einmal bekannt, wohin die Transporte gehen.
Anfang April	Die SS vernichtet alle Akten und Karteiunterlagen. Das Lager befindet sich in Auflösung. Große Arbeitskommandos stellen aus Materialmangel die Arbeit ein.
5. bis 26. April	Dem Internationalen und dem Schwedischen Roten Kreuz gelingt es, 7.500 Frauen aus Ravensbrück über Dänemark nach Schweden zu evakuieren.
27./28. April	Im Lager befinden sich noch etwa 18.000 Gefangene. 5.00 Uhr morgens kommt der Befehl, daß alle Gefangenen evakuiert werden, auf den Todesmarsch getrieben werden. Die Einheiten der 2. Belorussischen Front befreien diese Häftlinge bis zum 3. Mai
30. April	Die im Lager verbliebenen ca. 2.000 schwerkranken Häftlinge werden vom ersten Vorauskommando der 49. Abteilung, einer Einheit der 2. Belorussischen Front, befreit.

Aus: Ravensbrückerinnen, Berlin 1995

Biografische Anmerkungen

Armbruster, Margarete (Schwester Felixina)

Geb. 1914 in Kaltbrunn/Schwarzwald, gest. 1995 in Forbach-Bermersbach. Ausbildung zur Krankenpflegerin in Karlsruhe. 1936 Eintritt ins Kloster der Ordensgemeinschaft „Schwestern vom göttlichen Erlöser“. August 1943 verhaftet auf Grund einer Denunziation. November 1943 Transport nach Ravensbrück. Häftlings-Nr. 25.150. Längere Zeit im Wöchnerinnensaal im Revier eingesetzt. Bleibt bei Evakuierung bis Juni 1945 im Lager zurück, um die Kranken zu versorgen.

Audoul, France

Geb. 1894 in einer Künstlerfamilie in Lyon. Gest. 1977. Studierte in ihrer Heimatstadt an der Hochschule der Schönen Künste, arbeitete danach in Paris in mehreren Kunstwerkstätten. Sie wurde Mitglied der Resistance in der Region Toulouse, 1943 von der Gestapo festgenommen und nach Ravensbrück deportiert. Häftlings-Nr. F 27.933. Im Lager fertigte sie 32 Skizzen mit Porträts und Szenen aus dem KZ-Alltag, die erhalten blieben. Trotz schwacher Gesundheit nahm sie nach 1945 ihre Malerei wieder auf und beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen. 1966 wurden ihre Zeichnungen in Paris veröffentlicht in dem Album „Ravensbrück: 150.000 Frauen in der Hölle“

Barankowska, Marta

Geb. in Bydgoszcz Polen, wurde mit ihrer jüngeren Schwester Leocadia Fac im August 1941 aus Polen nach Ravensbrück verschleppt, ab Herbst 1941 Blockälteste in Block 13, Blockälteste der Polinnen, für illegale Widerstandsorganisation der Häftlinge tätig.

Benario-Prestes, Olga

Geb. 1908 in München – ermordet 1942 in Bernburg. Buchhändlerin, Umzug nach Berlin. Lernt als deutsche Kommunistin in Moskau den Führer der brasilianischen Befreiungsbewegung Luiz Carlos Prestes kennen, geht mit ihm 1935 nach Brasilien. Beide werden 1936 verhaftet, Olga wird 1936 an die Gestapo ausgeliefert. Geburt der Tochter im Frauengefängnis Berlin. 1938 Überführung ins KZ Lichtenburg, dann nach Ravensbrück, dort Blockälteste im Block 11 „Judenblock“. 1942 Transport in die Vernichtungsanstalt Bernburg, Gastod.

Breur, Aat

Geb. 1913 in Den Haag, studierte Bildende Kunst an der dortigen Akademie. Wurde 1942 inhaftiert und gefoltert. 1943 als NN-Gefangene (Nacht- und Nebel-Gefangene) nach Ravensbrück gebracht. Porträts von lebenden und toten Kameradinnen und Szenen aus dem Lageralltag in Zeichnungen festgehalten. Am 29. April 1945 befreit. Weiter künstlerische Tätigkeit und Ausstellungen in Amsterdam.

Bruha, Antonia

Geb. 1915, Mitglied einer Widerstandsgruppe der Wiener Tschechen. 1941 verhaftet, 1942 – 1945 in Ravensbrück. Revierläuferin im Krankenrevier. Nach 1945 langjährige Mitarbeiterin im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien. Autobiografie: „Ich war keine Heldin“, 1984.

Buber-Neumann, Margarete

Geb. 1901 in Potsdam, – gest. 1989 in Frankfurt/Main. In erster Ehe mit dem Sohn des jüdischen Rechtsphilosophen Martin Buber verheiratet, danach mit dem KPD-Funktionär Heinz Neumann. 1937 in Moskau verhaftet und verurteilt zu 7 Jahren Straflager in Sibirien. 1940 Auslieferung an die Deutschen und Transport nach Ravensbrück, bis 1945, danach als politische Publizistin und Schriftstellerin tätig.

Buchmann, Erika

Geb. 1902 in München, – gest. 1971 in Berlin. In Ravensbrück 1939-40 und 1942-45. Ab Januar 1945 Blockälteste im Tuberkulose-Block, kümmerte sich nach der Befreiung des KZ noch bis etwa Juni 1945 um den sicheren Rücktransport ausländischer Häftlinge in ihre Heimat.

Clairouin, Denyse

Geb. 1900 in Paris. Übersetzerin. Mitglied in der Widerstandsgruppe „Armée Secrète“, verhaftet 1943, Folter in Fort Montluc, dann nach Ravensbrück deportiert. Schrieb im Lager Gedichte. Am 7. März 1945 in das KZ Mauthausen überstellt, dort am 12. März 1945 ermordet.

Ernst, Helen

Geb. 1904 in Athen, – gest. 1948 in Schwerin. Lehrerin und Graphikerin, Kommunistin, Mitglied in der Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Deutschlands (auch ASSO genannt), 1933 wiederholte Verhaftungen, danach Emigration in die Niederlande, Mitarbeiterin bei Zeitschriften und der Internationalen Roten Hilfe, verschiedene Ausstellungen. 1940 Verhaftung in Amsterdam. 1941-1945 in Ravensbrück und im Außenlager Barth. Häftlings-Nr. D 5943. Nach 1945 künstlerische Verarbeitung der KZ-Erlebnisse.

Fischer, Hildegard

Gestorben 1996 in Weimar. Nach 1945 auf dem Gebiet der Volksbildung tätig.

Gavric, Lisa

Geb. 1907 – gest. 1974. Österreichische Kommunistin, beteiligte sich am spanischen Bürgerkrieg, der österreichisch-jugoslawischen Widerstandsbewegung und der französischen Resistance, ging illegal nach Wien zurück. 1944 in Wien verhaftet und nach Ravensbrück gebracht, bis 1945.

Gorska, Sofia

Geb. 1922 in Polen. Als 19-jährige Schülerin wegen religiöser antifaschistischer Tätigkeit nach Ravensbrück verschleppt. Verübte im Außenlager Neurohau Sabotage. Von 1941-4? in Ravensbrück.

Günzl, Maria

Geb. 1896 in Zwodau bei Falkenau/Eger – gest. 1983 in München. Fabrikarbeiterin und Angestellte. 1918-1927 Bezirksvorsitzende der sozialdemokratischen Frauen in Graslitz, danach Kreissekretärin der SPD in Karlsbad. Nach der Besetzung des Sudetengebietes durch die Nazis 1938 Haft im KZ Lichtenburg und im KZ Ravensbrück. Nach Entlassung 1942/43 unter Gestapoaufsicht, wei-

ter illegale Widerstandsarbeit. Dezember 1944 erneute Verhaftung und Todesurteil, das am 8. Mai 1945 nicht mehr vollstreckt werden konnte. Lebte nach der Befreiung in München und war dort von 1950 bis 1962 Landtagsabgeordnete der SPD.

Hansen, Johanna

Vorsteherin der Haushaltsschule der Insel Alsén. Kam im Januar 1945 mit elf weiteren dänischen Frauen nach Ravensbrück. In der Osterwoche 1945 Verbringung ins „Jugendlager“, von wo viele in die Gaskammer kamen. Eine Woche später, im April 1945, vom Schwedischen Roten Kreuz evakuiert. Rückkehr nach Dänemark.

Henschel, Charlotte

Keine Angaben bekannt

Hronikova, Anna

Bäuerin aus Lidice

Hunger, Ilse

Geb. 1910 in Leipzig-Lindenau – gest. 1989 in Wurzen, Stenotypistin, Gewerkschafterin, nach 1933 Kontakte zur illegalen Widerstandsbewegung, Juli 1941 Verhaftung, Januar 1942 Prozeß und ab August in Ravensbrück. Dort als politischer Häftling im „Arbeitseinsatz“ als Bürokräftin eingesetzt, Ende April 1944 auf Todesmarsch, nach der Befreiung sofort wieder politisch aktiv.

Jochmann Rosa

Geb. 1901 in Wien – gest. 1994 in Wien. Arbeiterin, Gewerkschaftsfunktionärin. Als Sozialdemokratin ab 1932 Reichssekretärin des Frauenzentalkomitees, ab 1933 Mitglied des Parteivorstandes der SPÖ, Februar 1934 Mitbegründerin der illegalen Organisation „Revolutionäre Sozialisten“ (RS), August 1934 Verhaftung und Verurteilung zu einem Jahr Kerkerhaft, August 1939 Gestapohaft, im März 1940 Transport nach Ravensbrück, Blockälteste des politischen Blocks, wiederholte Bunkerhaft wegen Hilfe für Mithäftlinge, war nach der Befreiung 1945 sofort wieder politisch aktiv – u. a. 22 Jahre im österreichischen Parlament, 1947–67 im internationalen Frauensekretariat der Sozialistischen Internationale. Ehrenbürgerin von Wien.

Konavzawska, Jadwiga

keine Angaben bekannt

Korn, Marianne

Bibelforscherin aus Aue/Sachsen. Gemeinsam mit dem Vater Verhaftung im August 1937 wegen Verweigerung des Luftschutzdienstes. Zunächst Haft im KZ Moringen, danach Lichtenburg, ab Mai 1939 nach Ravensbrück verlegt. Lagerläuferin. Bis 1940 in Ravensbrück.

Kudrawzowa, S. M.

1942-45 in Ravensbrück. Keine weiteren Angaben bekannt.

Kugelman, Stella

Geb. Juli 1939 in Antwerpen (Belgien). Die Eltern jüdische Emigranten aus Franco-Spanien. Unter deutscher Besatzung 1943 Deportation von Gustavo Kugelman nach Buchenwald und Rosa Kugelman mit Tochter Stella nach Ravensbrück. Baldiger Tod der Mutter im Tbc-Block. Rettung der Fünfjährigen durch die Solidarität von Häftlingsfrauen aus unterschiedlichen Ländern. Nach der Befreiung in einem Kinderheim in Brjansk (Rußland). Später Krankenschwester in Leningrad. 1963 Begegnung mit dem wiedergefundenen Vater in Sao Paulo (Brasilien). 1964 Heirat mit dem Adoptivsohn ihrer Lagermutter Antonina Nikiforowa. Lebt heute in St. Petersburg.

Kunke, Stefanie

Geb. 1908 in Wien – gest. 1942 in Auschwitz. Mitglied der Sozialistischen Arbeiter Jugend (SAJ), des ZK der RSJ, 1938 verhaftet, nach dem Frauen-Konzentrationslager Lichtenburg gebracht, Mai 1939 nach Ravensbrück deportiert, dort bis Frühjahr 1941 im Strafblock, verfaßte danach im politischen Block Märchen und Gedichte, Frühjahr 1942 nach Auschwitz zur Errichtung des Lagers gebracht, dort im Dezember an Typhus verstorben.

Lauscher, Elisabeth (Bertl)

Geb. 1913 – gest. 1973 in Wien. Als Kommunistin bereits 1934-38 mehrfachen politischen Verfolgungen (u. a. Verhaftung) ausgesetzt, trotzdem nach der Besetzung Österreichs im illegalen Widerstand tätig. Verhaftung im März 1943 und Überstellung nach Ravensbrück. Als Mitglied der illegalen Widerstandsorganisation u. a. an Rettungsaktionen zum Tode verurteilter Kameradinnen und der Organisierung der Kinderweihnachtsfeier 1944 maßgeblich beteiligt. Nach der Befreiung für KZ-Verband und LAG Österreich als Leiterin der historischen Kommission des ILK sowie im „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands 1933-45“ tätig.

Lascroux, Renée

Geb. 1911. Geschichtslehrerin. Mitglied der Widerstandsgruppe O. C. M. (Organisation Civile et Militaire). Aus dem Lager Drancy geflohen, wieder festgenommen und nach Ravensbrück deportiert, am 27. Februar 1945 nach Bergen-Belsen überstellt bis zur Befreiung am 25 April 1945. Zeugin im Ravensbrück-Prozeß am 5 Dezember 1946.

Lecoq, Violette

Geb. 1912. Mitglied der Résistance, verhalf französischen Soldaten zur Flucht vor den Faschisten, wurde verraten und eingekerkert. Zum Tode verurteilt, wurde sie als „Nacht- und Nebel“-Gefangene im Oktober 1943 nach Ravensbrück gebracht und als Krankenschwester im Tbc-Block eingesetzt, da sie die deutsche Sprache beherrschte. Im April 1945 Evakuierung durch das Schwedische Rote Kreuz. Im Hamburger Ravensbrück-Prozeß 1946/47 trat sie als Vertreterin Frankreichs in den Zeugenstand, bei dem ihre im KZ angefertigten Zeichnungen die wichtigsten Dokumente waren.

Leichter, Dr. Käthe

Geb. 1895 in Wien – ermordet Februar 1942. Dr. der Staatswissenschaft, Publizistin, Frauenreferentin der Wiener Arbeiterkammer, nach 1934 Funktionärin der Revolutionären Sozialisten, 1938 verhaftet, ab 1942 Ravensbrück.

Lips-Odinot, Rie

1942-45 in Ravensbrück. Holländerin. Keine weiteren Angaben bekannt.

Lugebiel, Erna

Geboren 1898 in Berlin – gestorben 1984 in Berlin. Schneiderin, Direktrice. 1940 als Telefonistin bei der Wehrmacht dienstverpflichtet. Widerstandsarbeit in der Gruppe Kampfbund. 1943 Verhaftung, Untersuchungshaft im Gefängnis Kantstraße. August 1944 Prozeß und Freispruch. Anschließend Gestapogefängnisse, Große Hamburger Straße und Oranienburger Straße, Gefängnisse Kaiserdamm und Alexanderplatz. November 1944 Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück bis zur Befreiung, blieb stets politisch engagiert.

Lynhard, Elisabeth (Liesl)

Geb. 1898, 1941-45 in Ravensbrück, lebte in Dresden. Nach 1945 Gärtnereibesitzerin.

Maase, Dr. Doris

Geb. 1911 in Briesen/Mark Brandenburg – gest. 1979 in Dorfen/Bayern. Doktor der Medizin, 1933 von der Universität Berlin verwiesen, 1933 Emigration in die Schweiz, 1935 Promotion, Rückkehr nach Deutschland. 1936 Verhaftung wegen Unterstützung der KPD, Haft im Zuchthaus Ziegenhain, 1939 „Schutzhaft“ im KZ Lichtenburg. Ab Mai 1939 in Ravensbrück, Häftlings-Nr. 905/308. Revierärztin bis zur Entlassung Juni 1941, ab 1945 Ärztin und politisch engagiert u. a. Sprecherin der LGR 1974–79, Vizepräsidentin der Internationalen Ravensbrück-Komitees.

Mertens, Felicie

Geboren 1911 in Belgien. Belgische Kommunistin. In Ravensbrück von 1942-45. Da schwer herzkrank, arbeiteten die Frauen in der Klempnerkolonne für sie mit. April 1945 vom Schwedischen Roten Kreuz evakuiert.

Miklava, Katarina (geb. Haderlap)

Geb. 1904 in Lepenapri Zelenzni Kapli = Eisenkappel (Slowenien). Ermordet 01. Juli 1944 in Ravensbrück.

Nedvedová, Dr. Zdenka

Geb. 1908 in Prag – Kinderärztin seit 1938, Juni 1942 Verhaftung von der Gestapo, danach KZ Theresienstadt und Auschwitz, August 1943 Überstellung nach Ravensbrück, Häftlingsärztin bis zur Befreiung des Lagers, half danach bei Errichtung eines internationalen Hospitals, ab Juni 1945 wieder Kinderärztin in Prag, Mitglied des Internationalen Lagerkomitees. 1946/47 Zeugin des Hamburger Ravensbrück-Prozesses.

Peet-Taneva, Georgia (Nadja Smirnova)

Geb. 1923 in Malko Trnova/Südbulgarien, 1924 Emigration der Familie, ab 1929 in Warschau und Besuch jüdischer Schule, 1941 Verhaftung (Tarnname Nadja Smirnova). Zwangsarbeit. Wiederholte Verhaftung, Flucht nach Sofia, Enttarnung durch Gestapo. Transport über München nach Auschwitz. Frühsommer 1942 Überstellung nach Ravensbrück. April 1945 auf Todesmarsch. Nach Befreiung Arbeit als Dolmetscherin.

Phillip, Anneliese und Gertrud

Am 15. September 1944 in Ravensbrück eingeliefert. Etwa 30-jährige Zwillingsschwestern aus Ratzeburg. Groß, schlank, aschblond. Werden von Ravensbrückerinnen als beeindruckende Persönlichkeiten beschrieben. Im Lager wurde erzählt, daß sie sich an Stelle des Vaters, der verhaftet werden sollte, in die Hände der Gestapo begeben haben.

Pichler-Pemberger, Gratiana

Geb. 1912 – gest. 1975 in Weißenbach/Österreich. Operationsschwester. Im August 1944 wegen Unterstützung von Partisanen, nach Mißhandlung während tagelanger Verhöre, Überstellung nach Ravensbrück, arbeitete als Pflegerin im Krankenblock und half u. a. mit der österreichischen Ärztin Dr. Ilse Raibmeyer der illegalen Lagergemeinschaft bei der Rettung von Kameradinnen vor dem Gastod.

Potetz, Helene

Geb. 1902 in Wien – gest. 1987 in Wien. 1934 Mitarbeiterin des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten (Österreichs), 1940 Verhaftung und Verurteilung zu 25 Monaten Zuchthaus, bis 1945 in Ravensbrück. Nach 1945 u. a. Wiener Gemeinderätin, 1959-1967 Dritte Präsidentin des Wiener Landtages.

Rutkowska, Maria

Geb. 1910. Polnische Journalistin. 1942 verhaftet wegen „Konspiration“.

Saborowski-Ewert, Elisabeth (Sabo)

Geb. 1896 in Boczymen – erm. 1939 in Ravensbrück. Arbeiterin, Telefonistin, für die KPD gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten in China und Brasilien. Dezember 1935 in Brasilien von der Geheimpolizei verhaftet, gefoltert und mit Olga Benario Prestes September 1936 an die Gestapo ausgeliefert. Haft im Gestapogefängnis Berlin, danach im Konzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück (Strafblock).

Saint-Clair, Simone

Schriftstellerin, erhielt 1937 den „grand prix du roman populaire“. Sie gehörte der Resistance an, wurde von 1943-44 interniert in Fresnes und Romainville und im Juni 1944 nach Ravensbrück deportiert. Am 5. April 1945 vom Internationalen Roten Kreuz befreit, erfolgte am 14. April die Rückkehr nach Paris. Noch 1945 erschien auf der Grundlage ihrer heimlich im Lager geschriebenen Tagebuchblätter das Werk „Ravensbrück, die Hölle der Frauen“.

Schaeder, Dr. Hildegard

Geb. 1902 in Kiel, – gest. 1984 in Freiburg/Breisgau.. Studien an der philosophischen Fakultät in Hamburg. Seit 1935 Referentin im Preußischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Im gleichen Jahr trat sie der Bekennenden Kirche bei und wurde in Berlin Mitglied des „Dahlemer Kreises“ in der Gemeinde Martin Niemöllers. 1943 Verhaftung wegen „Begünstigung flüchtiger Juden“ und 1944 Transport nach Ravensbrück, 1945 nach der Befreiung Arbeit als Dolmetscherin und Pfarrgehilfin in Parchim, 1947 Veröffentlichung ihres Buches „Ostern im KZ“. Seit 1948 Tätigkeit im Außenamt der EKD und an der Frankfurter Universität ab 1965 als Honorarprofessorin.

Silbermann, Lotte

Keine Angaben bekannt.

Sprengel, Rita

Geb. 1907 in Tilsit/Ostpreußen – gest. 1993 in Berlin. Juristin, 1928 zur KPD, ab 1933 Widerstandstätigkeit, Haft in KZ Moringen und Ravensbrück/Außenlager Dresden. Organisierte dort Widerstand. Nach 1945 erst beim Magistrat von Groß-Berlin, dann Wissenschaftlerin in Dresden. 1994 Veröffentlichung ihrer Autobiografie „Der rote Faden“.

Stabej, Grete

Geb. 1899 in Wien, Verkäuferin, war vom September 1939 bis Kriegsende im KZ Ravensbrück (Schutzhäftling Nr. 1.062) danach in Wien.

Stiegler, Anna

Geb. 1881 in Penzlin/Mecklenburg – gest.1963 in Bremen. Hausgehilfin, Kinderfräulein. 1905 Eintritt in die SPD. SPD-Abgeordnete der Bremer Bürgerschaft 1918-1933, mit illegaler Widerstandsgruppe 1934 verhaftet und 1935 zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt (Frauengefängnis Lübeck), danach „Schutzhäft“ in Ravensbrück. Überlebt April 1945 den Todesmarsch, kehrt 1946 nach Bremen zurück, wird Mitbegründerin des Bremer Frauenausschusses und ist weiter politisch aktiv.

Thümmel, Elise

Keine Angaben bekannt.

Ullrich, Lisa

Geb. 1900 in Odessa – gest. 1986 in Berlin. Arbeiterin, Funktionärin der KPD. 1933 Verhaftung, Untersuchungshaft, 1935 Verurteilung, bis März 1936 Zuchthaus Jauer, danach „Schutzhäftling“ im KZ Moringen, Lichtenburg, Ravensbrück, Häftlings-Nr. 108 (1939) / 58.292 (August 1944). Ende Mai 1939 Entlassung nach Berlin. 22. August 1944 erneute Verhaftung, Überstellung nach Ravensbrück, nach Befreiung wieder politisch aktiv.

Useldinger, Yvonne

Geb. 1921 in Steinford, aufgewachsen in Differdingen/Luxemburg. 1937 Mitglied der „Sozialistischen Jugend“ in Luxemburg. 1938 Mitglied der Kommunistischen Partei. 1940 Heirat mit Arthur

Useldinger, der zur Leitung des antifaschistischen Widerstandes gehört. 1941 erste Verhaftung durch die Gestapo. 1942 erneute Verhaftung (Geburt der Tochter im Gefängnis) und 1943 Deportation ins KZ Ravensbrück, Häftlings-Nr. L 20.664, tätig in der illegalen Lagerorganisation, 1945 durch das Schwedische Rote Kreuz evakuiert, in der Frauenbewegung engagiert (u. a. Präsidentin der „Union des Femmes Luxembourgeoises“).

Abkürzungserläuterung

BDM	Bund Deutscher Mädel
Dok.-Archiv	Dokumentationsarchiv des deutschen Widerstands 1933-1945, Frankfurt/Main
Dok.-Zentrum Berlin	Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR/Berlin-Ost, heute: Landesarchiv Berlin
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien
FKL	Frauenkonzentrationslager
IfGA, ZPA	Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Zentrales Parteiarchiv Berlin, heute: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin
MG Ravensbrück	Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
RA-MF	Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
RSHA	Reichssicherheitshauptamt

Abbildungsnachweis

Fotos und Dokumente (Faksimile)

Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (22): Titelseite, S. 24, 27, 33, 36, 37, 40, 42/43, 48, 51, 52/53, 56, 57, 66, 72, 82/83, 100, 117, 122, 123, 124, 147

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (2): S. 78, 79

Dokumentationsarchiv des deutschen Widerstands, Frankfurt/M. (2): S. 112 (2)

Kühnrich, Heinz: Der KZ-Staat, Berlin 1983 (3): S. 33, 48, 70

Redaktion Neues Deutschland (2): S. 88, 89

Ulrich Burchert (1): S. 155

Dr. Klaus Dobrich (1): S. 24

Deutsche Fotothek, Dresden: S. 2, 81

Reproduktionen der Fotos und Dokumente: Dietz Verlag, Renate und Horst Ewald

Zeichnungen

Audoul, France (5)

Ravensbrück – 150 000 femmes en enfer, Paris 1966: S. 14, 22, 139, 149

In: Simone Saint-Clair: Ravensbrück. L'enfer des femmes, Paris 1945: S.130

Breur, Aat (4)

Een verborgen herinnerung, Amsterdam 1983: S. 104, 107, 110, 134

Ernst, Helen (1)

Stadtgeschichtliches Museum Schwerin: S. 90

Lecoq, Violette (3)

Rougier-Lecoq: Te moignages, Paris 1948: S. 45, 75, 114

Mertens, Felicie (3)

In: Charlotte Müller: Die Klempnerkolonne in Ravensbrück, Berlin 1981:

S. 26, 95

Unbekannt (2)

In: Ravensbrücker Zeichnungen, MG Ravensbrück 1990: S 121

Archiv der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: S. 144